



Lublin Studies in
Modern Languages and Literature



VOL. 45
No 1 (2021)

FACULTY OF HUMANITIES
MARIA CURIE-SKŁODOWSKA UNIVERSITY

Lublin Studies in Modern Languages and Literature

Vielfalt des Gegenwartsdeutschen

The Diversity of Contemporary German

Gastherausgeber:
Christian Efing, Bruno Arich-Gerz, Isa-Lou Sander

UMCS
45(1) 2021
<http://journals.umcs.pl/lsmll>

e-ISSN: 2450-4580

Publisher:

Maria Curie-Skłodowska University Press
MCSU Library building, 3rd floor
ul. Idziego Radziszewskiego 11, 20-031 Lublin, Poland
phone: (081) 537 53 04
e-mail: sekretariat@wydawnictwo.umcs.lublin.pl
<https://wydawnictwo.umcs.eu/>

Editorial Board

Editor-in-Chief

Jolanta Knieja, Maria Curie-Skłodowska University, Lublin, Poland

Deputy Editors-in-Chief

Jarosław Krajka, Maria Curie-Skłodowska University, Lublin, Poland

Anna Maziarczyk, Maria Curie-Skłodowska University, Lublin, Poland

Statistical Editor

Tomasz Krajka, Lublin University of Technology, Poland

International Advisory Board

Anikó Ádám, Pázmány Péter Catholic University, Hungary

Monika Adamczyk-Garbowska, Maria Curie-Skłodowska University, Poland

Ruba Fahmi Bataineh, Yarmouk University, Jordan

Alejandro Curado, University of Extremadura, Spain

Saadiyah Darus, National University of Malaysia, Malaysia

Janusz Golec, Maria Curie-Skłodowska University, Poland

Margot Heinemann, Leipzig University, Germany

Christophe Ippolito, Georgia Institute of Technology, United States of America

Vita Kalnberzina, University of Riga, Latvia

Henryk Kardela, Maria Curie-Skłodowska University, Poland

Ferit Kilickaya, Mehmet Akif Ersoy University, Turkey

Laure Lévêque, University of Toulon, France

Heinz-Helmut Lüger, University of Koblenz-Landau, Germany

Peter Schnyder, University of Upper Alsace, France

Alain Vuillemin, Artois University, France

▪ Indexing



Peer Review Process

1. Each article is reviewed by two independent reviewers not affiliated to the place of work of the author of the article or the publisher.
2. For all publications, at least one reviewer's affiliation should be in a different country than the country of the author of the article.
3. Author/s of articles and reviewers do not know each other's identity (double-blind review process).
4. Review is in the written form and contains a clear judgment on whether the article is to be published or rejected.
5. Criteria for qualifying or rejecting publications and the reviewing form are published on the journal's website.
6. Identity of reviewers of particular articles or issues are not revealed, the list of collaborating reviewers is published once a year on the journal's website.
7. To make sure that journal publications meet highest editorial standards and to maintain quality of published research, the journal implements procedures preventing ghostwriting and guest authorship. For articles with multiple authorship, each author's contribution needs to be clearly defined, indicating the contributor of the idea, assumptions, methodology, data, etc., used while preparing the publication. The author submitting the manuscript is solely responsible for that. Any cases of academic dishonesty will be documented and transferred to the institution of the submitting author.

Online Submissions - <https://journals.umcs.pl/ismll>

Registration and login are required to submit items online and to check the status of current submissions.

Vielfalt des Gegenwartsdeutschen The Diversity of Contemporary German

Inhaltsverzeichnis / Table of Contents

| | |
|---|-----|
| Vielfalt des Gegenwartsdeutschen. Eine Einführung | 1 |
| <i>Christian E fing, Bruno Arich-Gerz, Isa-Lou Sander</i> | |
| Deutsch als Minderheitensprache | 7 |
| <i>Claudia Maria Riehl, Rahel Beyer</i> | |
| Mehr als Dialekt-Relikte: Regionale Variation im Gegenwartsdeutschen .. | 21 |
| <i>Robert Möller, Stephan Elspaß</i> | |
| Indexing Kiez – Zur Deethnisierung juventulektaler Stile | 35 |
| <i>Nils Bahlo, Sharon Lohse</i> | |
| Fachsprachliche Vielfalt im Gegenwartsdeutschen | 51 |
| <i>Thorsten Roelcke</i> | |
| Berufssprache | 65 |
| <i>Isa-Lou Sander</i> | |
| Politischer Sprachgebrauch | 75 |
| <i>Thomas Niehr</i> | |
| Rollen der Internetnutzer im Online-Diskurs am Beispiel der Interaktion in der Blogosphäre | 87 |
| <i>Joanna Pezdysz</i> | |
| Grammatische Entwicklungstendenzen der deutschen Gegenwartssprache – ein Einblick | 99 |
| <i>Christian E fing</i> | |
| Neologismen im Gegenwartsdeutschen – Probleme in Theorie und Praxis | 113 |
| <i>Hilke Elsen</i> | |

Christian Efing, RWTH Aachen University, Germany
Bruno Arich-Gerz, RWTH Aachen University, Germany
Isa-Lou Sander, RWTH Aachen University, Germany

DOI:10.17951/lsmll.2021.45.1.1-6

Vielfalt des Gegenwartsdeutschen. Eine Einführung

The Diversity of Contemporary German. An Introduction

Der Begriff des *Deutschen* in seiner üblichen Singularform suggeriert eine sprachliche Homogenität, die es in der Realität nicht gibt. Hierfür muss man keine diachrone Perspektive einnehmen: Auch aus synchroner Sicht mit Blick nur auf das Gegenwartsdeutsche geht die Sprachrealität weit über die kodifizierte Standardvarietät als nur eine Varietät des Gegenwartsdeutschen hinaus. Die vorliegende Sondernummer der *Lublin Studies in Modern Languages and Literature* möchte diese Vielfalt des Gegenwartsdeutschen in all ihrer Heterogenität in den Blick nehmen und dabei exemplarisch verschiedenste Verwendungsformen und Variationen (Varietäten, Register, Entwicklungstendenzen...) beleuchten, die in der aktuellen linguistischen und sprachdidaktischen Debatte der Germanistik diskutiert werden. Bei der Zusammenstellung der Beiträge wurden verschiedene Perspektiven eingenommen: einerseits eine nach den traditionellen Dimensionen der Variation, andererseits nach den verschiedenen linguistischen Ebenen.

Als traditionelle Dimensionen der Variation setzt man gewöhnlich folgende an:

- a) die *diachrone Variation* in der Zeit (Sprachstufen), die hier ausgeschlossen wird, da das Gegenwartsdeutsche im Fokus steht;
- b) die *diatopische Variation* in Abhängigkeit vom Raum: Hierunter fallen vor allem Dialekte, Regiolekte, die verschiedenen nationalen Standardvarietäten in Deutschland, Österreich und der Schweiz oder auch Sprachinseln (Ein exemplarischer Beitrag zur nationalen Variation war angefragt, wurde allerdings leider so kurzfristig abgesagt, dass kein Ersatz mehr gefunden werden konnte.);

Christian Efing, Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, Eilfschornsteinstraße 15, 52062 Aachen, Phone: 00492418096067, c.efing@isk.rwth-aachen.de, <https://orcid.org/0000-0002-2488-6171>

Bruno Arich-Gerz, Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, Eilfschornsteinstraße 15, 52062 Aachen, b.arich@isk.rwth-aachen.de, <https://orcid.org/0000-0002-5261-2856>

Isa-Lou Sander, Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, Eilfschornsteinstraße 15, 52062 Aachen, i.sander@isk.rwth-aachen.de, <https://orcid.org/0000-0003-0544-0833>

- c) die *diastratische Variation* in Abhängigkeit von der Schicht- oder Milieu-Zugehörigkeit: Hierunter fallen insbesondere Schichten- und Gruppensprachen (Soziolekte), aber auf die verschiedenen Spielarten der in dieser Sondernummer thematisierten Jugendsprachen oder ethnolektalen Sprechweisen;
- d) die *diaphasische Variation* in Abhängigkeit von der Situation und Funktion (Register): Hierunter fallen etwa die Bildungs- oder die in dieser Sondernummer thematisierten Register der Fach- und der Berufssprache sowie der politische Sprachgebrauch.
- e) Als fünfte Dimension wird neuerdings bisweilen sinnvollerweise eine *diamediale Variation* in Abhängigkeit von Medium und/oder Kommunikationsform angesetzt. Diese Dimension wird exemplarisch in einem Beitrag zum Online-Diskurs am Beispiel der Interaktion in der Blogosphäre.

Der Perspektive der verschiedenen linguistischen Ebenen wird durch folgende Strukturierung Rechnung getragen:

- Die *lexikalische Ebene* steht etwa in einem Beitrag zu Neologismen im Gegenwartsdeutschen im Vordergrund;
- Die *grammatische Ebene* wird in einem Beitrag zu Entwicklungstendenzen im Verbal- und syntaktischen Bereich in den Blick genommen;
- Die *Text- und Diskursebene* kommt etwa im bereits erwähnten Beitrag zum Online-Diskurs am Beispiel der Interaktion in der Blogosphäre zum Tragen.

Durch diese doppelte Perspektivierung werden im Rahmen der Sondernummer sowohl systemlinguistische wie auch sozio- und pragma- sowie textlinguistische Phänomene des Gegenwartsdeutschen thematisiert, sodass ein breites Spiegelbild oder zumindest ein Eindruck der Vielfalt des Gegenwartsdeutschen entsteht. Im Einzelnen sind die hier versammelten Beiträge wie folgt gruppiert und gehen auf folgende Schwerpunkte ein:

Einen *arealen Schwerpunkt* haben die Beiträge von Claudia Maria Riehl und Rahel Beyer (*Deutsch als Minderheitensprache*) und Robert Möller und Stephan Elspaß (*Mehr als Dialekt-Relikte: Regionale Variation im Gegenwartsdeutschen*). Die areale Vielfalt des Gegenwartsdeutschen wird von Möller und Elspaß in den Fokus gestellt. Anhand des *Atlas zur deutschen Alltagssprache* werden verschiedene Beispiele arealer Variation des Deutschen vor dem Hintergrund von nationaler und regionaler Verortbarkeit vorgestellt und diskutiert. Riehl und Beyer untersuchen in ihrem Beitrag die Rolle des Deutschen als Minderheitensprache und diskutieren Spezifika, Dynamiken und soziolinguistische Bedingungen von Varietäten des Deutschen im Bereich der Sprachinseln und Grenzminderheiten. Neben einem historischen Überblick werden außerdem die vielfältigen Sprachkontakt-Konstellationen der deutschen Sprachminderheiten in den Blick genommen.

Die *soziolektale, funktionale und mediale Vielfalt* des Gegenwartsdeutschen werden, mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen, in den Beiträgen von Nils

Bahlo und Sharon Lohse (*Indexing Kiez – Zur Deethnisierung jugendlektaler Stile*), Thorsten Roelcke (*Fachsprachliche Vielfalt im Gegenwartsdeutschen*), Isalou Sander (*Berufssprache*), Thomas Niehr (*Politischer Sprachgebrauch*) und Joanna Pędzisz (*Rollen der Internetnutzer im Online-Diskurs am Beispiel der Interaktion in der Blogosphäre*) behandelt. Bahlo und Lohse stellen in ihrem Beitrag den Sprachgebrauch Jugendlicher in den Fokus. Anhand von Gesprächsdaten von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund wird untersucht, welche außersprachlichen Aspekte – unabhängig von der Ethnie der Sprecherinnen und Sprecher – den Sprachgebrauch von Jugendlichen beeinflussen und welche sprachlichen Merkmale durch das Ausprobieren und Übernehmen von ursprünglich ethnolektal geprägten Sprechweisen identifiziert werden können.

Roelcke behandelt in seinem Beitrag zur funktionalen Vielfalt den Aspekt der fachsprachlichen Vielfalt im Bereich beruflicher Kommunikation und diskutiert den Einfluss und den Stellenwert der zentralen Entwicklungstendenzen *Differenzierung*, *Dezentralisierung* und *Dynamisierung*. Der Beitrag von Sander ist ebenfalls im Kontext der beruflichen Kommunikation zu verorten. Hier liegt der Schwerpunkt auf der Vorstellung und Diskussion des Registers der Berufssprache, das sich als berufsfeldübergreifendes Register an den zentralen Kommunikationssituationen im Beruf und deren Funktionen orientiert und damit Anknüpfungspunkte für eine didaktische Nutzbarmachung bietet. Vor dem Hintergrund einer anderen Domäne des öffentlichen Sprachgebrauchs und seiner Erforschung, der Entwicklung der Politolinguistik, werden im Beitrag von Niehr Besonderheiten der politischen Kommunikation vorgestellt, diskutiert und hinsichtlich der Frage, wie diese Merkmale politischer Kommunikation methodisch untersucht werden können, eingeordnet.

Joanna Pędzisz widmet sich in ihrem mediale Aspekte fokussierenden Beitrag der Analyse von Internetnutzerinnen und -nutzern im Online-Diskurs. Am Beispiel der Blog-Interaktion werden entsprechende Rollenkonstellationen und Interaktionsprofile vorgestellt und diskutiert.

Auf gegenwärtige Entwicklungen des Deutschen auf den Ebenen von *Lexik und Grammatik* gehen schließlich die Beiträge von Christian Efing und Hilke Elsen ein. Der Bereich der Lexik steht im Beitrag von Elsen im Fokus. Neben grundlegenden Forschungsstrategien im Bereich „neue Wörter“ werden hier auch aktuelle Entwicklungen in Theorie und Methodik der Neologismenforschung vorgestellt. Efing wendet sich in seinem Beitrag der Variation und Vielfalt in der Grammatik des Gegenwartsdeutschen zu und erläutert anhand von ausgewählten Entwicklungstendenzen Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Gegenwartssprache.

Aachen, im März 2021

The concept of *German* as language, customarily used in its singular form, suggests a linguistic homogeneity that does not in fact exist. It will not be necessary to resort to a diachronic perspective to prove this: even from a synchronic perspective, and even if one looks only at contemporary German, there are no two opinions about the fact that today's language reality goes far beyond the standard variety. In fact, the codified standard is just one in a multitude of contemporary German(s).

This special issue of *Lublin Studies in Modern Languages and Literature* examines the diversity of contemporary German in all its heterogeneity and highlights, by way of example, the various forms of use and variation (varieties, registers, developments and tendencies...) that are being discussed in present-day linguistic and language-didactic debates. Different perspectives have been adopted in the contributions compiled here as one can focus on the traditional dimensions of variation or, alternatively, on the established axis of (different) linguistic levels.

Traditional dimensions of variation include

- a) *diachronic variation* in time (language periods), which is excluded here because the focus is on contemporary German;
- b) *diatopic variation* marked by spatial (or areal) distribution. This includes dialects, 'regiolects', the various national standard varieties in Germany, Austria and Switzerland as well as *Sprachinseln* (language islands);
- c) *diastratic variation* depending on class or milieu affiliation. This comprises class and group languages (sociolects) as well as varieties of youth language or ethnolect speech patterns which will be discussed in the issue;
- d) *diaphasic variation* depending on specific situations and functions (register). This includes, for example, educational language or the registers of technical and job-related language as well as political language use, all to be discussed in this issue;
- e) *diamedial variation* as a recently emerging fifth dimension, characterized by media as a determining factor and resulting in specific communication forms. This dimension will be exemplified in a contribution on online discourse(s) and interaction in the blogosphere.

The range of linguistic levels complements the subdivision in traditional dimensions. In this issue,

- the *lexical level* is foregrounded in a contribution on neologisms in contemporary German;
- the *grammatical level* is considered in a chapter on developmental tendencies in the verbal and syntactic area;
- the *textual and discourse level* comes into play in the contribution on online discourse and interaction in the blogosphere.

Arranged along the (double) perspectives of traditional dimensions and linguistic levels, the chapters of this issue thus address system-linguistic as well as socio-, pragma- and text-linguistic phenomena of contemporary German. As such, they cover a wide range and provide an impression of the diversity of contemporary German.

The chapters and their respective focal points can be grouped as follows:

The contributions by Claudia Maria Riehl & Rahel Beyer (*German as a Minority Language*) and Robert Möller & Stephan Elspaß (*More than Dialect Relics: Regional Variation in Contemporary German*) have an *areal focus*. Using the *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (AdA), Möller & Elspaß present examples of areal variation in German and discuss them against the background of national and regional locality. Riehl & Beyer examine the role of German as a minority language by discussing the characteristics, dynamics and sociolinguistic conditions as well as the historical backgrounds of varieties of German in language islands and among border minorities, and by taking into account the diverse language-contact constellations of German-language minorities.

The *sociolectal, functional and medial diversity* of contemporary German is addressed, with different emphases, in the chapters by Nils Bahlo & Sharon Lohse (*Indexing Kiez – Deethnization of Adolescent Speechstyles*), Thorsten Roelcke (*Diversity of Languages for Special Purposes in Contemporary German*), Isa-Lou Sander (*Job-Related Language*), Thomas Niehr (*Political Language Use*), and Joanna Pędzisz (*Roles of Internet Users in Online Discourse on Example of Interaction in the Blogosphere*). Bahlo & Lohse focus on the language use of young people. On the basis of conversation data of non-migrant adolescents, they inspect extra-linguistic aspects – independent of the ethnicity of the speakers – and the degree to which they influence the language use of adolescents. Another aim is the identification of the linguistic features that emerge in the juveniles' trying out and adopting ethnolect ways of speaking.

Roelcke's chapter on functional diversity deals with the aspect of linguistic diversity in the field of professional communication; more exactly, it discusses the influence and significance of the key developmental tendencies *differentiation, decentralization* and *dynamization*. Sander's contribution also deals with communication in professional contexts. Her focus is on the presentation and discussion of the register of job-related language. As a cross-professional register, it is employed in – and must meet the requirements of – central communication situations and their functions, which in turn can be made fruitful for didactic utilization. Pivoting on another domain of public language use and its study, Niehr discusses specific features of political communication and classifies them with regard to the question of how they can be studied methodically.

Joanna Pędzisz provides an analysis of Internet users in online discourse. Using the example of blog interaction, she investigates the corresponding role constellations and interaction profiles.

The chapters by Christian Efing and Hilke Elsen, finally, deal with current developments in German on the levels of *lexis and grammar*. Lexis is the focus of Elsen's contribution which presents basic research strategies in the field of "new words" as well as recent developments in the theory and methodology of neologism research. Efing's contribution turns to variation and diversity in the grammar of contemporary German and explains differences between spoken and written contemporary language on the basis of selected current trends.

Aachen, March 2021

Claudia Maria Riehl, Ludwig Maximilian University of Munich, Germany
Rahel Beyer, Leibniz Institute for the German Language, Mannheim, Germany

DOI:10.17951/lsmll.2021.45.1.7-20

Deutsch als Minderheitensprache

German as a Minority Language

ZUSAMMENFASSUNG

Dieser Beitrag beschreibt Varietäten des Deutschen, die in extraterritorialen deutschen Gemeinschaften gesprochen werden. Viele dieser Gruppen gehen auf Wanderbewegungen im Mittelalter oder in der frühen Neuzeit zurück und haben spezifische Varietäten entwickelt, die durch Dialektmischung und Sprachkontakt mit den Umgebungssprachen gekennzeichnet sind. Eine weitere Gruppe sind sogenannte „Grenzminderheiten“, extraterritoriale Gemeinschaften, die nach dem Ersten Weltkrieg entstanden sind und an deutschsprachige Länder angrenzen. Der Artikel gibt zunächst einen historischen Überblick über die verschiedenen deutschsprachigen Minderheiten. Anschließend werden die unterschiedlichen soziolinguistischen Rahmenbedingungen der jeweiligen Sprachgemeinschaften angesprochen und anhand von Beispielen von Gemeinschaften mit unterschiedlichem soziolinguistischem und sprachlichem Hintergrund illustriert.

Schlüsselwörter: Deutschsprachige Minderheiten, Sprachinseln, Sprachkontakt, Dialektmischung

ABSTRACT

This contribution focusses on varieties of German which are spoken in extraterritorial German communities. Many of these groups go back to emigration in the Middle Ages or in Early Modern Times and have developed a specific koiné which is characterized by dialect merger and language contact with the surrounding languages. Another group are so-called “border minorities”, extraterritorial communities that emerged after World War I and are bordering German-speaking countries. The article first provides a historical overview of the various German-speaking minorities. Then, the different sociolinguistic settings of the respective language communities are addressed and illustrated by examples of communities with a different sociolinguistic and linguistic background.

Keywords: German-speaking minorities, language enclaves, language contact, dialect merger

1. Einführung

Unter den verschiedenen Varietäten des Deutschen sind Sprachformen von besonderem Interesse, die außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachraums gesprochen werden. Viele extraterritoriale Sprachgemeinschaften gehen auf Wan-

Claudia Maria Riehl, Institut für Deutsch als Fremdsprache, Ludwig-Maximilians-Universität München, Ludwigstraße 27, 80539 München, Phone: 00498921802116, riehl@daf.lmu.de, <https://orcid.org/0000-0002-5591-2889>

Rahel Beyer, Leibniz-Institut für Deutsche Sprache R5, 6-13, 68161 Mannheim, beyer@ids-mannheim.de, <https://orcid.org/0000-0002-9306-8906>

derbewegungen im Mittelalter oder in der frühen Neuzeit zurück und werden in der germanistischen Forschung als „Sprachinseln“ bezeichnet, da sie über Jahrhunderte relativ isoliert vom Mutterland existierten, dort aber die Minderheitensprache bewahrten und ein kulturelles Eigenleben in ihrem relativ kleinen geschlossenen Siedlungsgebiet führten (vgl. Mattheier, 1996; Riehl, 2010). Weitere extraterritoriale Gemeinschaften sind das Resultat jüngerer Migrationsbewegungen im 19. Jh. Auch sie haben die deutsche Sprache in unterschiedlichen Formen über viele Generationen erhalten.

Eigene Spezifika und Dynamiken weisen außerdem die Varietäten auf, die zwar noch Teil des geschlossenen deutschen Sprachraums in Mitteleuropa sind, jedoch jenseits der Grenzen der deutschsprachigen Länder gesprochen werden, d.h. in direkten Nachbarstaaten, deren Mehrheitsbevölkerung eine andere sprachliche Varietät sprechen. Aufgrund der sprachlichen Verbundenheit zu einem sprachlichen Mutterland werden solche Minderheiten als „nationale Minderheiten“ (Eichinger, 2006, S. 2474–2475) bzw. aufgrund ihrer Grenzlage als „Grenzminderheiten“ bezeichnet (Pusch, 2010; Riehl, 2014). Im Folgenden wird zunächst ein historischer Überblick über die deutschen Sprachminderheiten gegeben, danach werden die unterschiedlichen soziolinguistischen Bedingungen der jeweiligen Sprachgemeinschaften erläutert. Davon ausgehend werden die verschiedenen Typen von Varietäten anhand einiger Beispielregionen vorgestellt.

2. Historischer Überblick

2.1. Die Entstehung der deutschen Sprachinseln

Die deutschen Sprachinseln lassen sich in zwei Gruppen unterteilen: die alten Sprachinseln aus der Zeit des Mittelalters, die vom 12. bis 14. Jh. besiedelt wurden, und neuere Siedlungen aus dem 17. bis 19. Jh. Aus der ersten Siedlungswelle im Mittelalter gibt es noch einige Restgruppen jenseits der Alpen, z.B. Walser Mundarten im Aosta-Tal und Reste der 7 und 13 Gemeinden in Oberitalien (die sog. ‚Zimbern‘). Die größeren Siedlungswellen gingen nach Osten. Förderer der Siedlungsbewegung waren Grundherren, die die fortschrittliche Agrartechnik und Wirtschaftsorganisation der deutschen Siedler für ihr Land in Anspruch nehmen wollten. Als Ausgleich boten sie dann entsprechende soziale Vorteile an (Gottas, 1995). Alte Sprachinseln finden sich vor allem im südöstlichen Mitteleuropa und in Südosteuropa, in Ungarn, der Slowakei und Rumänien (Siebenbürgen). Die zweite Siedlungswelle setzte Ende des 17. Jhs. ein und erstreckte sich teilweise bis in die Mitte des 19. Jhs. Viele der neuzeitlichen Siedlungen wurden nach Beseitigung der Türkenherrschaft in Südost- und Osteuropa gegründet (z.B. in Ungarn, Nord-Rumänien, im Banat und der Batschka). In diese Zeit fällt auch die Kolonisation deutschsprachiger Gebiete in Russland; es entstanden deutschsprachige Dörfer

an der Wolga, in der Gegend um St. Petersburg und am Schwarzen Meer¹. Gleichzeitig begann auch die Übersiedlung in überseeische Gebiete, nach Nord- und Südamerika und nach Australien (vgl. Riehl, 2010, S. 81–82).

In den meisten Fällen waren wirtschaftliche Gründe ausschlaggebend für die Auswanderungen, aber es gab auch religiöse Motive: So siedelte etwa die ursprünglich aus der Schweiz stammende Sekte der Amischen (*Amish people*) zunächst im Pfälzer Raum, als aber auch hier der Druck auf diese Religionsgemeinschaft zu groß wurde, ließen sie sich ebenfalls in den USA nieder, und zwar in Pennsylvania (ab 1730). Eine noch weitere Wanderbewegung machten einige Mennonitengruppen mit: Diese stammen aus den Niederlanden, siedelten im Danziger Werder, dann im Schwarzmeergebiet und im weiteren Russischen Reich und wanderten nach Verlust ihrer Privilegien Ende des 19. Jh. und nach Verfolgungen in der Frühzeit der Sowjetunion nach Kanada aus, ein Drittel zog nach Mexiko sowie nach Südamerika weiter (vgl. Siemens, 2018). Diese religiösen Gruppen haben durch ihre konservative Haltung und Isolation einen sehr alten Sprachstand bewahrt und verwenden teilweise auch eine eigene Schriftsprache für ihre religiösen Schriften (Siemens, 2018).

Während viele Sprachinseln in Osteuropa im 19. Jh. Dialektenklaven darstellten, deren Sprecher minimalen Kontakt mit der Standardvarietät des Deutschen hatten, hat sich das im 20. Jh. nicht nur durch den Kontakt mit der genetisch verwandten Standardsprache des Deutschen, die in der Schule gelehrt wurde, verändert, sondern auch durch den zunehmenden Kontakt mit den Umgebungssprachen. Besonders nach den einschneidenden Veränderungen nach dem Zweiten Weltkrieg (Vertreibung oder Umsiedlung der deutschen Bevölkerung, Verbot der deutschen Sprache) kam es zu einer starken Verlagerung in der Dominanz der Sprachen, die sich auch auf die deutschen Varietäten auswirkt (Riehl, 2019).

Im Gegensatz zu den Gebieten in Osteuropa sind die deutschsprachigen Gemeinschaften in Übersee viel jünger und umfassten oft zu wenige Generationen, damit sich neue Sprachvarietäten herausbilden konnten (vgl. Boas, 2009, S. 293). Ausnahmen bilden allerdings die religiösen Gruppen (Amische, Mennoniten etc.), die aufgrund ihrer religiösen Gruppenbildung einen Sonderstatus bilden und sich häufig von der Mehrheitsgesellschaft isolieren (vgl. hierzu Siemens, 2018)².

Ein weiterer Unterschied, der im Falle der überseeischen Besiedlung eine Rolle spielt, ist die Besiedlung von Städten und der ständige Nachzug von deutschen

¹ Die neue Siedlungsbewegung unterscheidet sich von der mittelalterlichen Besiedlung in einigen wesentlichen Punkten (Gottas 1995, S. 19): Es handelt sich hier um eine „von oben gelenkte Bevölkerungsbewegung und um planmäßige Siedlungspolitik“. Diese wurde nicht nur von Österreich-Ungarn, sondern auch von Preußen betrieben und später von Katharina II. aufgegriffen.

² Bei den mennonitischen Gruppen kommt hinzu, dass diese oft bereits aus anderen Sprachenklaven, etwa Ukraine oder Russland, auf den amerikanischen Kontinent ausgewanderten (vgl. Kaufmann, 2004; Siemens, 2018).

Auswanderern aus dem Mutterland besonders nach dem Zweiten Weltkrieg. Das betrifft vor allem die deutschsprachigen Gebiete in den USA (z.B. Texas-German) und Australien. Diese Tatsache führte einerseits zu einer ständigen Spracherneuerung, kann aber auch eine Erklärung für die fehlende Ausbildung von eigenen Ausgleichsvarietäten (im Sinne einer Koiné) liefern. Außerdem werden diese Gruppen „nicht mehr durch eine insulare Abgeschlossenheit, sondern vielmehr durch Zwei- und Mehrsprachigkeit und Sprachen- bzw. Kulturenkontakte bestimmt“ (Földes, 2006, S. 330).

Ist schon für die Zeit der Entstehung der Begriff *Sprachinsel* in seiner ursprünglichen dialektologisch geprägten Definition für eine Reihe von Siedlungen in Nord- und Südamerika fraglich, die keine eigenen Dialekte oder Ausgleichsvarietäten ausgebildet haben, so wird sie umso problematischer für Gemeinschaften, die bereits in Auflösung begriffen sind: Das betrifft die Gemeinschaften in Chile und Argentinien (vgl. Rosenberg, 2018) ebenso wie die deutschsprachigen Gruppen in Texas, im Mittelwesten der USA sowie in Australien.

2.2. Historischer Überblick über die Grenzinderheiten

Mit dem Ende des Mittelalters waren die Sprachgrenzen des deutschen Sprachgebiets in Europa im Wesentlichen etabliert, wobei es v.a. im Norden und Osten, wie z.B. in Schleswig, den böhmischen Ländern und verschiedenen Gebieten Polens, auch zu einer Überlagerung der Sprachgebiete bzw. zu einem Zusammenleben deutsch- und anderssprachiger Bevölkerung kam. Die ab der Neuzeit gezogenen politisch-administrativen Grenzen durchtrennten nun mitunter die etablierten Sprachgebiete, z.B. wenn Staaten andere, „natürliche“ Grenzen (Gebirgszüge, Flüsse) als Staatsgrenzen anvisierten (Pusch, 2010, S. 380). Andererseits bildete gerade die Existenz deutschsprachiger Bevölkerung in einem Territorium häufig den Anlass für dessen Beanspruchung durch Preußen bzw. das Deutsche Reich. In der Konsequenz bedeutete dies ein häufiges Wechseln der staatlichen Zugehörigkeit, teils durch diplomatische Verhandlungen, meistens jedoch durch Annexion und Rückeroberung. So ging zunächst etwa nach dem Westfälischen Frieden (1648) ein größerer Teil des damaligen elsässischen Gebiets und 1766 das Herzogtum Lothringen per Erbregelung an Frankreich über. Ende des 18. Jahrhunderts und im Laufe des 19. Jhs. wurden dann nach und nach einige Gebiete Polens, Eupen-Malmedy-Sankt Vith (1815), Schleswig (1864) sowie das Elsass und ein Teil Lothringens (wieder) an Preußen bzw. das spätere Deutsche Reich angegliedert. Relativ stabil waren die Verhältnisse in Südtirol. Als Teil von GesamtTirol war es zunächst bis 1806 Teil des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, danach Österreichs (vgl. z.B. Ammon, 2007, 105–109). Allen heutigen Grenzinderheiten ist also gemein, dass sie am Anfang des 20. Jahrhunderts alle auch politisch mit dem geschlossenen deutschen Sprachgebiet vereint waren.

Das Ende des Ersten Weltkriegs bzw. die Niederlage des Deutschen Reichs und Österreich-Ungarns bildet einen Wendepunkt. Die darauffolgenden neuen Grenzziehungen wurden v.a. durch den Versailler Vertrag geregelt, der größtenteils eine Rückgliederung der im 19. Jahrhundert erworbenen Gebiete bestimmte. Der nördliche Teil Schleswigs entschied sich im Rahmen einer Volksabstimmung mit großer Mehrheit für einen Anschluss an Dänemark. Das überwiegend deutschsprachige Südtirol wurde im November 1918 von Italien besetzt und mit dem Vertrag von Saint-Germain 1919 endgültig an den italienischen Staat angegliedert.

In der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen wurde die deutsche Sprache in sämtlichen Grenzterritorien aus Öffentlichkeit, Schule und Kirche erheblich zurückgedrängt und die jeweilige Mehrheitssprache offensiv gefördert. Dabei waren die Zustände in einigen Staaten recht prekär (vgl. z.B. die Majorisierung und Assimilationsbestrebungen in Südtirol). Unter der nationalsozialistischen Herrschaft wurde andererseits 1938 das Münchner Abkommen errungen, das eine Abtretung aller tschechoslowakischen Gebiete mit einer mehr als 50-prozentigen deutschen Bevölkerung an das Deutsche Reich vorsah (vgl. z.B. Born & Dickgießer, 1989, S. 220).

Mit dem Zweiten Weltkrieg und dem Streben der NS-Regierung, ein Großdeutsches Reich zu errichten, kam es zu einem erneuten Umbruch. So kamen die deutschsprachigen Grenzminoritäten wieder unter die politische Führung des Deutschen Reichs. Damit einher ging in der Regel auch eine radikale Politik der Germanisierung – mit tiefgreifenden Folgen für die Bevölkerung.

Nach der Niederlage des Deutschen Reiches wurden die Staatsgrenzen von 1919 teils wiederhergestellt. Während die Deutschsprachigen in Dänemark und Belgien relativ konfliktfrei eingegliedert wurden (bereits 1955 wurde die Minderheit in Dänemark etwa mit der Bonn-Kopenhagener Erklärung offiziell anerkannt), erlebten sie in Frankreich Stigmatisierung und Anfeindung, in Polen und Tschechien Vertreibung und Assimilierungsdruck. Von den Südtirolern wurde eine Rückkehr zu Österreich angestrebt. Ihr 1946 gestellter Antrag zur Selbstbestimmung wurde jedoch von den Alliierten abgelehnt (vgl. u.a. Beyer & Plewnia, 2021).

Während Entstehung (politische Abtrennung vom sprachlichen Gesamtgebiet durch Grenzziehung) und die jüngere Geschichte der Grenzminoritäten in den Grundzügen ähnlich sind, gibt es auch Merkmale, die in den jeweiligen Gebieten unterschiedlich ausgeprägt sind. So waren die angrenzenden Sprachminoritäten in Tschechien und Polen lange Zeit aufgrund des Eisernen Vorhangs isoliert von den Ländern mit deutscher Mehrheitssprache (vgl. Riehl, 2014, S. 66) – anders als jene im Westen und Süden. Auch die räumlichen Gegebenheiten unterscheiden sich: So leben manche Minoritäten verstreut unter der Mehrheitsbevölkerung (z.B. in Nordschleswig). Andere wiederum lassen sich klar einem Territorium zuordnen, in dem sie auch eine regionale Mehrheit darstellen (z.B. in Ostbelgien).

Angesichts der teilweise offiziellen Gleichstellung scheint der – je nach Definition – eine Marginalisation implizierende Begriff „Minderheit“ nicht für alle betroffenen Gebiete passend (Riehl, 2014, S. 66).

3. Soziolinguistische Bedingungen

Aus den Ausführungen in Kap. 2 ist erkennbar, dass in den deutschen Minderheitsgebieten je nach Lage und Alter der Siedlung ganz unterschiedliche Sprachkontaktkonstellationen vorhanden sind.

Aus gegenwärtiger Sicht ist der Erhalt der deutschen Sprache, die Ausprägung eines Varietätenspektrums (Dialekt – Regionalsprache – Standard) und der Einfluss der Umgebungssprachen in den jeweiligen Gebieten maßgeblich durch den jeweiligen Status der deutschen Sprache geprägt: Dieser reicht von der vollständigen Gleichberechtigung der deutschen Sprache mit der Landessprache (Beispiel Südtirol) über die Anerkennung des Minderheitenstatus‘ (Beispiel Ungarn) bis zur völligen Nichtbeachtung (Beispiel Australien). Ein zentraler Aspekt ist dabei der Zugang zur Schriftlichkeit, z.B. über das Vorhandensein des Deutschen als Schulsprache oder religiös bedingt, etwa wenn in bestimmten konfessionellen Gruppen (Protestanten, Mennoniten) ein traditionell höherer Zugang zu Bildung und darüber auch zur Schriftlichkeit besteht (vgl. Riehl, 2014, S. 143–144).

Zur Illustration sollen die unterschiedlichen Typen von Minderheitsregionen im Folgenden anhand von Beispielregionen beschrieben werden.

3.1. Pluriglossie und Varietätenspektrum: Beispiel Südtirol

Wie in 2.2 dargelegt, teilen die Grenzminderheiten Teilaspekte der Entstehungsbedingungen und jüngeren Geschichte, zeigen aber in anderen Merkmalen deutliche Unterschiede. Dies betrifft auch die Vitalität und ‚Ausgebautheit‘ des Deutschen. Südtirol ist einer der wenigen Fälle einer deutschen Sprachminderheit, wo Deutsch nicht nur in allen Domänen des Lebens gebraucht wird, sondern auch die Sprache der Alphabetisierung in der Schule ist, so dass dort eine komplett ausgebaute Sprache mit (bairischen) Dialekten und überdachender Standardsprache vorliegt. Nach einigen teils gewaltsamen Auseinandersetzungen als Reaktion auf die Fremdherrschaft trat im Jahr 1972 das zweite Autonomiestatut in Kraft, das Südtirol als ‚Autonome Provinz Bozen‘ mit einer Reihe von Minderheitenrechten ausstattet (Dekret des Präsidenten der Republik vom 31. August 1972, Nr. 670), wie u.a. die offizielle Zweisprachigkeit. Deutsch ist – zumindest regional – dem Italienischen als Amtssprache gleichgestellt und wird in allen Bereichen der Verwaltung, bei Gericht und auch als Schulsprache verwendet. Unter diesen Bedingungen zeigt das Deutsche in Südtirol eine hohe Vitalität mit einer Vielzahl von Varianten bzw. Varietäten (Rabanus, 2018), ‚deren Konventionalisierungsgrad unklar ist‘ (Glück, Leonardi, & Riehl, 2019, S. 256). Die Existenz einer

deutschen Umgangssprache etwa ist bislang nicht eindeutig belegt, auch wenn es erste Hinweise in diese Richtung gibt (vgl. S. 256–258). Einer Einordnung des Verhältnisses der deutschen Varietäten als mediale Diglossie widerspricht einmal die schriftliche Verwendung von Dialekten zumindest in digitaler Kommunikation sowie die Verwendung der (regionalen) Standardsprache in mündlichen politischen TV-Debatten (Rabanus, 2018). Der deutsche Standard in Südtirol weist einige Besonderheiten auf, die häufig (aber nicht gänzlich) aus dem Dialekt stammen: Etwa im Bereich Phonetik (z.B. die Stimmlosigkeit wortinitialer *s* oder die Lenisierung wortinitialer *p* und *t*; Glück et al., 2019, S. 259), Morphosyntax (z.B. die Präpositionalphrasen *am* statt *auf dem* im Funktionsverbgefüge *am Laufenden bleiben*; Glück & Leonardi, 2019, S. 457) und Lexik (z.B. *Griffelschachtel* für Federmäppchen oder *Notspur* für Standstreifen; Abfalterer, 2007, S. 108, 128). Hinzu kommen Entlehnungen aus dem Italienischen in begrenztem Umfang (von unassimilierten Lehnwörtern wie *Carabinieri* [Militärpolizist] bis hin zu Lehnübersetzungen wie *Identitätskarte* [Personalausweis] < ital. ‘carta d’identità’). Ab der 1. Klasse der Grundschule wird an Schulen mit deutscher Unterrichtssprache außerdem Italienisch als Zweitsprache unterrichtet, so dass nativ deutschsprachige Südtiroler zumindest sukzessiv bilingual sind.

3.2 Autochthone Dialekte mit Sprachkontakterscheinungen: Beispiel Elsass und Ostlothringen

Auch wenn Grenzminoritäten sich in geographischer Kontaktstellung mit dem (oder einem) Sprachkernland befinden, ist nicht immer auch sozialpsychologisch eine Verbindung gegeben, so z.B. im Elsass und in Ost-Lothringen, wo die germanischen Varietäten in ungünstigen Bedingungen stehen. Mit der Stigmatisierung der mosel- und rheinfränkischen sowie alemannischen Dialekte als Sprache des Feindes und des Standarddeutschen als Nazisprache unmittelbar nach dem Krieg gingen dort eine tiefe Identitätskrise der Sprecher und ein starker Rückgang der transgenerationellen Weitergabe einher (Dorner, 2012). Als einzige Möglichkeit, an der für die Identität wichtigen Sprache der Nähe, den Dialekten, festzuhalten, erschien eine konzeptionelle Trennung vom (Standard-)Deutschen. Diese Einstellung verbreitet sich seit den 1970er Jahren immer mehr (Beyer & Fehlen, 2019, S. 144). Unter „Deutsch“ wird heute im gesellschaftlichen Diskurs meist die deutsche Standardsprache des Nachbarlandes, der Bundesrepublik Deutschland, verstanden (Huck & Erhart, 2019, S. 156). Die autochthonen Dialekte sind in diesem Sinne „dachlose Außenmundarten“ (Kloss, 1978) bzw. werden von manchen als autonome Sprache betrachtet (Elsässisch und Lothringer Platt bzw. Fränkisch).

Weder Deutsch noch die entsprechenden Dialekte haben in Frankreich eine stabile rechtliche Absicherung. Beide sind einzig im Bereich von Erziehung und Schule anerkannt (Ammon, 2007, S. 111). 1999 hat Frankreich zwar die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen unterzeichnet;

alle Ratifizierungsversuche sind bis heute jedoch gescheitert. Bedingt durch das fehlende deutsche Dach und den intensiven Kontakt mit dem Französischen gibt es in den Dialekten viele Entlehnungen im Bereich der Lexik (u.a. Boll [Schüssel/Schale] < frz. ‚bol‘; Rispaill, Haas-Heckel, & Atamaniuk, 2012, S. 249; Verben auf *-iere* wie z.B. *schànschiere* < frz. ‚changer‘, *riskiere* < frz. ‚risquer‘; Koehler, 2017, S. 65) und der Interaktion und Pragmatik (z.B. Partikeln wie *enfin*, *bon*, *allez*); außerdem finden sich Lehnübersetzungen (z.B. *No hàw i e Johr Recht gemàcht* [Dann hab ich ein Jahr Recht studiert] < frz. ‚j’ai fait un an de droit‘) sowie Code-Switching (Koehler, 2017, S. 66-69).

3.3 Mischdialekte und Koinés: Beispiel Wolgadeutsch

Im Gegensatz zu den Grenzmitterheiten, in denen die autochthonen Dialekte erhalten wurden und, wie in 3.2 beschrieben, sich im Kontakt mit der Umgebungssprache wandelten, finden wir in den sog. Sprachinseln des Deutschen andere Verhältnisse vor: Da hier in der Regel Siedler aus verschiedenen Gegenden des deutschen Sprachraums aufeinandertrafen, entstanden dort sog. Mischmundarten. Bei diesen Mischungsprozessen werden in der Regel im Verhältnis zur Standardsprache oder einer Kontaktvarietät besonders auffallende Besonderheiten der Dialekte (die primären Merkmale) gegenüber den primären Merkmalen dieser Varietät aufgegeben, selbst wenn sie von einer Mehrheit vertreten sind, während weniger auffallende („sekundäre“) Merkmale im Allgemeinen auch in der Mischmundart auftreten (Protze, 1995, S. 58). Allerdings kann man Entwicklungen beobachten, wonach Merkmale, die sich besonders stark vom Standard unterscheiden, ausgewählt werden, vermutlich weil sie als authentischer angesehen werden (vgl. Rosenberg, 2005).

In einigen Regionen entstand auch eine eigene Verkehrsvarietät, eine Koiné. Ein besonders prominentes Beispiel ist hier das Hunsrückische in Südbrasilien (vgl. Altenhofen, 2016). Aber auch das sog. Wolgadeutsche zeigt deutliche Ansätze einer Koiné: Hier haben sich die wolgadeutschen Mischmundarten, die auf rheinpfälzischen, hessischen und ostmitteldeutschen Stammundarten beruhen, nach der Vertreibung der deutschen Siedler im Zuge des Ersten Weltkriegs in andere Regionen der ehemaligen UdSSR einem weiteren Angleichungsprozess unterzogen. Dabei haben sich entweder die westmitteldeutsche Basis oder standardnähere Varianten durchgesetzt. Die mhd. Diphthonge *ou* und *ei* werden in den meisten Fällen wie im Standarddeutschen als *au* bzw. *ai* artikuliert: *laufe* [laufen], *saif* [Seife] und nicht mehr wie im rheinpfälzischen Dialekt als *laafe*, *seef*, oder wie im Hessischen als *laafe*, *saaf* (Berend & Riehl, 2008, S. 38).

Im phonetisch-phonologischen Bereich fallen weiter Spirantisierung von Plosiven im Inlaut (*gleche* [gelegen], *bliewe* [geblieben]) und die Assimilation von *d* nach Nasal (*verstanne* [verstanden]), *e*- und *n*-Apokope sowie Entrundung auf. Phonologische Prozesse können auch zu morphologischen Wandelprozessen bei-

tragen: So wird etwa der Kasussynkretismus durch Verwendung eines Einheitsartikels *de* (*de Kinner, mit de Frau*) und Abbau des *n*-Flexivs (*mit de Kinner*) (Apokopierung von auslautenden Konsonanten) unterstützt (vgl. Rosenberg, 2016).

An dialektaler Lexik treten bei allen Sprechern die folgenden Lexeme auf: *schwach* [schlecht], *bang sein* [Angst haben], *alleinig* [allein], *Mannsleit* [Männer], *Weibsleit* [Frauen], *sellmal* [damals], *springen* [laufen], *verzählen* [sprechen], *Bud* [Geschäft], sowie die Gradpartikel *arch* [sehr] (Berend & Riehl, 2008, S. 38).

3.4. Standardnahe Varietäten: Beispiel Deutsch in Namibia

Während die in 3.3. beschriebenen Sprachinseln bereits auf eine über 200jährige Geschichte zurückblicken, sind die Siedlungen in Übersee in der Regel wesentlich jünger: Das hat zur Folge, dass sich dort oft keine eigenen Dialekte oder Mischmundarten herausgebildet haben, sondern eine standardnahe Varietät gesprochen wird, die regionaldeutsche Züge trägt und einige Sprachkontakterscheinungen aus der Umgebungssprache zeigt.

Ein prominentes Beispiel für eine derartige Varietät ist das Deutsche in Namibia, das noch von ca. 20.000 Sprechern gesprochen wird. Im gesprochenen Medium hat sich innerhalb der deutschen Sprachgruppe eine Varietät herausgebildet, die im Allgemeinen mit „Südwest-Deutsch“ bezeichnet wird (vgl. Gretschel, 1984). Neuerdings wird auch der Begriff „Namdeutsch“ (Wiese & Bracke, 2021; Zimmer, 2019) verwendet. Diese Varietät zeigt eine wesentlich an einem norddeutschen Standard orientierte Lautung, was sich v.a. durch die Tatsache erklären lässt, dass die Siedler aus allen Teilen des deutschsprachigen Raums kommen. Damit unterscheidet sich dieses Gebiet maßgeblich von den dialektal geprägten Sprachinseln. Darüber hinaus kommt hinzu, dass der Anteil der aus Ostpreußen und Nordrhein-Westfalen zugewanderten Namibier, die teilweise bereits zur Zeit der Einwanderung keinen Dialekt mehr sprachen, wesentlich höher ist als der Anteil der Einwanderer aus dem südlichen Teil Deutschlands.

Zu den Charakteristika des Deutschen in Namibia zählen v.a. Entlehnungen aus dem Afrikaans, und zwar neben Substantiven auch Adjektive (*moii* [schön, hübsch], *lelik* [häßlich]), Verben (*morschen* < om te mors [mantschen, pantschen, schmieren, vergeuden], *frotten* < om te frot [verderben]) und Diskursmarker und Gradpartikel (*wrachtach* < wrachtig [wirklich], *mos* < mos [nur]). Daneben kommen auch Entlehnungen aus dem Englischen vor (*orreit* < alright). Sehr häufig sind auch Bedeutungsübernahmen, die sowohl vom Afrikaans, als auch vom Englischen beeinflusst sein können: *Manchmal ist diese Straße sehr beschäftigt.* (af. ‚besig‘ [beschäftigt, tätig, überlaufen]); *Hier ist noch ein Happie, dann bist du klar.* (af. ‚klaar‘ [fertig, bereit]) (vgl. Dück, 2018; Riehl, 2014, S. 99–103).

Ebenfalls durch die Kontaktsprache beeinflusst, sind Erscheinungen in der Syntax. Hier wird bisweilen die Argumentstruktur des Afrikaans ins Deutsche übertragen: *Sie muß das Haus aufpassen,* af. ‚sy moet die huis oppas‘ oder *Ich*

muß für Katzenkost gucken, afr. ‚om te kyk vir‘ (Riehl, 2014, S. 36). Daneben gibt es sprachinterne Wandelerscheinungen – etwa die Grammatikalisierung nicht-kanonischer Formen –, die nicht auf den Sprachkontakt zurückzuführen sind (vgl. Wiese & Bracke, 2021).

3.5. Reliktvarietäten: Beispiel Barossadeutsch

Eine besondere Gruppe innerhalb der Sprachinselvarietäten stellen sog. Reliktvarietäten dar. Darunter versteht man Sprachvarietäten, die folgende Kriterien aufweisen (vgl. Riehl, 2016, S. 262):

- Die Minderheitensprache wird nur von einer kleinen Anzahl von Sprechern der ältesten Generation verwendet.
- Die Sprecher erwarben ein unvollständiges System einer bereits vereinfachten Varietät.
- Die Sprecher erhielten variablen Input.
- Die Sprecher erwarben kein Schriftsystem der L1-Varietät.
- Die Sprecher leben isoliert von anderen Sprechern der gleichen L1.

Daher weisen Reliktvarietäten viele Anzeichen von Sprachabbau auf. Ein Beispiel dafür ist das sog. Barossadeutsche in Südaustralien. In dieser Sprachgemeinschaft konnte mit dem Beginn des Zweiten Weltkrieges Deutsch nicht mehr im öffentlichen Kontext verwendet werden und auch der private Gebrauch wurde eingeschränkt. Dies führte dazu, dass die Verwendungskontexte immer mehr abnahmen und sich ganz auf die Familie und Gespräche mit der älteren Generation beschränkten (vgl. Riehl, 2016). Heute leben nur noch ca. 40 Sprecher des Barossadeutschen, die alle schon über 80 Jahre alt sind.

Ähnlich wie das Deutsche in Namibia basiert auch Barossadeutsch auf einer regionalen Umgangssprache (Riehl, 2018, S. 19). Diese ist in der Lautung stark vom Englischen beeinflusst: Beispielsweise werden ungerundete Diphthonge der ursprünglich ostmitteldeutsch geprägten Umgangssprache wie /ɛɪ/ an Stelle von standarddt. /e:/ in Wörtern wie *lesen* sowie der Diphthong /ɛʊ/ für standarddt. /o:/ in *groß* verwendet. Durch den Sprachkontakt mit dem Englischen werden nun diese Diphthonge des deutschen Dialekts zu /ʌɪ/ wie in engl. *wine* oder /ʌʊ/ wie in engl. *cow*. Zudem verwenden die Barossadeutschen häufig alveolares [ɹ] in Wörtern wie *Regen* (Clyne, 2003, S. 116).

Das Barossadeutsche enthält sehr viele aus dem Englischen entlehnte Lexeme, die überwiegend aus den drei wichtigsten Bereichen Farm, Obstanbau und Weinbau stammen: vgl. *die Roode* [road], *die Kricke* [creek], *der Rai* [rye], *der/die Fenz* [fence], *die Paddock* [paddock] *die Laine* [railway line] *die Raasberi* [raspberry], *das Taunschipp* [township] (vgl. Riehl, 2018, S. 21). Neben den lexikalischen Übernahmen gibt es auch zahlreiche semantische Übernahmen in Form von Lehnübersetzungen, z.B. *fehlen* [durchfallen bei der Prüfung], engl. ‚to fail‘, *Tee* oder *Tei* [Abendbrot], *uffgebracht* [aufgezogen], engl. ‚brought up‘.

Im Bereich der Syntax und Morphologie zeigen sich eine Reihe von Vereinfachungsprozessen: So ist bereits der Dativ vollständig abgebaut und nur noch in wenigen häufigen Verbindungen, etwa mit Verwandtschaftsbezeichnungen (*mit meiner Mutter*) oder in festen Wendungen wie (*zur Kirche, zur Schule*) erhalten. Auch im Bereich der Personalpronomina wird die alte Dativ- und Akkusativ-Distinktion durch einen obliquen Kasus ersetzt (vgl. Riehl, 2016).

Ein typischer Restrukturierungsprozess im Rahmen des Sprachabbaus zeigt sich in der Präteritumbildung: Hier wird öfter die *tun*-Periphrase, die ursprünglich die Funktion einer gewohnheitsmäßigen Umschreibung hat, genutzt, um Präteritum im Allgemeinen auszudrücken (auch bei einmaligen Handlungen, vgl. *Und es war n police-Mann. Der tat alle die Flinten... einnehm*, Riehl, 2018, S. 24).

Zusammenfassung: Entwicklungstendenzen

Unser kurzer Überblick hat gezeigt, dass es sich bei den Minderheitenvarietäten des Deutschen um ein sehr breites Spektrum von Sprachvarietäten handelt, die von einem völlig ausgebauten polyglossischen System mit einem regionalen Standard und einem Dialektspektrum (Beispiel Südtirol) über dachlose Dialekte (Beispiel Elsass-Lothringen) zu Sprachminderheiten mit einer gemeinsam ausgebildeten Koiné (Beispiel Wolgadeutsch) reicht. Viele Sprachinselminderheiten erleiden allerdings das Schicksal des Sprachabbaus, so dass man hier von Reliktvarietäten sprechen muss (Beispiel Barossadeutsch). Prozesse wie etwa der Kasusabbau lassen sich aber in allen Varietäten feststellen, hier nur in unterschiedlichen Stadien: Hierbei handelt es sich um eine typologische Entwicklung, die durch den Sprachkontakt und die Isolierung vom Sprachkernland allenfalls beschleunigt wird, indem interner und externer Sprachwandel interagieren (Rosenberg, 2016). Andere Phänomene, wie etwa die Lexik und Semantik sind von der jeweiligen Kontaktsprache beeinflusst.

Was die Auswirkungen des Sprachkontakts angeht, so kann man von einem Kontinuum sprechen zwischen Sprachgemeinschaften, die nur wenige Sprachkontakterscheinungen im Bereich der Lexik und Semantik zeigen (wie Südtirol oder Namibia) über Sprachminderheiten, die neben lexikalischen auch morphosyntaktische und pragmatische Einflüsse aufweisen (wie Elsass und Ostlothringen) bis hin zu den Gemeinschaften, die neben den direkten Sprachkontakterscheinungen auch Simplifizierungs- und Restrukturierungsprozesse zeigen (wie das Barossadeutsche).

Der jeweilige „Zustand“ der Sprache ist maßgeblich von soziolinguistischen Bedingungen, v.a. dem Institutionalisierungsgrad der Sprache, abhängig. Dort, wo das Deutsche auch als Schriftsprache verwendet wird, ist der Einfluss des Sprachkontakts am geringsten. Allerdings ist in letzter Zeit auch eine neue Dynamik zu beobachten: So bieten etwa die neuen Medien und Kontakte über verschiedene Formen von *social media* mit Verwandten oder Freunden

in den deutschsprachigen Ländern neue Möglichkeiten der Vernetzung über Grenzen hinweg, die die Verwendung der deutschen Sprache zusätzlich fördern (vgl. Riehl, 2016).

References

- Abfalterer, H. (2007). *Der Südtiroler Sonderwortschatz aus plurizentrischer Sicht. Lexikalisch-semanticke Besonderheiten im Standarddeutsch Südtirols*. Innsbruck: Innsbruck University Press.
- Altenhofen, C. V. (2016). Standard und Substandard bei den Hunsrückern in Brasilien: Variation und Dachsprachenwechsel des Deutschen im Kontakt mit dem Portugiesischen. In A. Lenz (Ed.), *German Abroad. Perspektiven der Variationslinguistik, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung* (pp. 103–129). Wien: V&R unipress.
- Ammon, U. (2007). Deutschsprachige Minderheiten in Europa im Vergleich zum Elsass. In J. Darquennes (Ed.), *Kontaktlinguistik und Sprachminderheiten* (pp. 103–116). St. Augustin: Asgard.
- Berend, N., & Riehl, C. M. (2008). Russland. In L. M. Eichinger, A. Plewnia, & C. M. Riehl (Eds.), *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Mittel- und Osteuropa* (pp. 17–58). Tübingen: Narr.
- Beyer, R., & Fehlen, F. (2019). Der germanophone Teil Lothringens. In R. Beyer, & A. Plewnia (Eds.), *Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen* (pp. 106–154). Tübingen: Narr.
- Beyer, R., & Plewnia, A. (Eds.) (2019). *Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen*. Tübingen: Narr.
- Boas, H. C. (2009). *The Life and Death of Texas German*. Durham: Duke University Press.
- Born, J., & Dickgießer, S. (1989). *Deutschsprachige Minderheiten. Ein Überblick über den Stand der Forschung für 27 Länder*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Clyne, M. (2003). *Dynamics of Language Contact. English and Immigrant Languages*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dekret des Präsidenten der Republik vom 31. August 1972, Nr. 670. *Genehmigung des vereinheitlichten Textes der Verfassungsgesetze, die das Sonderstatut für Trentino-Südtirol betreffen*. Retrieved March 1, 2018, from http://lexbrowser.provinz.bz.it/doc/de/dpr-1972-670/dekret_des_pr_sidenten_der_republik_vom_31_august_1972_nr_670.aspx?view=1.
- Dorner, D. (2012). Social actors and the language policy and planning process: A case study from German-speaking Lorraine (France). In P. Studer, & I. Werlen (Eds.), *Linguistic Diversity in Europe. Current Trends and Discourses* (pp. 157–175). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Dück, K. (2018). Namibia. In A. Plewnia, & C. M. Riehl (Eds.), *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee* (pp. 109–130). Tübingen: Narr.
- Eichinger, L. M. (2006). Soziolinguistik und Sprachminderheiten. In U. Ammon, N. Dittmar, K. J. Mattheier, & P. Trudgill (Eds.), *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft: Vol. 3* (pp. 2473–2484). Berlin, New York: De Gruyter.
- Földes, C. (2006). „Sprachinsel“-Paradigma auf dem Prüfstand. Konzept, Terminologie und Forschungsmethodologie. *Zeitschrift für Deutsche Philologie*, 125, 321–341.
- Glück, A., & Leonardi, M. M. V. (2019). Zur Verwendung von Präpositionen in Texten und Diskursen von Südtiroler Maturanten. In S. Kürschner, M. Habermann, & P. O. Müller (Eds.), *Methodik moderner Dialektforschung. Erhebung, Aufbereitung und Auswertung von Daten am Beispiel des Oberdeutschen* (pp. 445–470). Hildesheim: Olms.
- Glück, A., Leonardi, M. M. V., & Riehl, C. M. (2019). Südtirol. In R. Beyer, & A. Plewnia (Eds.), *Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen* (pp. 245–280). Tübingen: Narr.
- Gottas, F. (1995). Die Deutschen in Südosteuropa. Von den Ansiedlungen im Mittelalter und im 18. Jahrhundert zur Rückbewegung im 20. Jahrhundert. In G. Grimm, & K. Zach (Eds.),

- Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa. Geschichte – Wirtschaft – Recht – Sprache:* Vol. 1 (pp. 13–30). München: Südostdeutsches Kulturwerk.
- Gretschel, H.-V. (1984). Südwesterdeutsch. Eine kritische Bilanz. *Logos*, 4(2), 38–44.
- Huck, D., & Erhart, P. (2019). Das Elsass. In R. Beyer, & A. Plewnia (Eds.), *Handbuch des Deutschen in West- und Mitteleuropa. Sprachminderheiten und Mehrsprachigkeitskonstellationen* (pp. 155–182). Tübingen: Narr.
- Kaufmann, G. (2004). Eine Gruppe – zwei Geschichten – eine Sprache. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 71, 257–306.
- Kloss, H. (1978). *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*. Düsseldorf: Schwann.
- Koehler, A. (2017). Quelques effets du contact de langues et de la pression du français sur les dialectes alsaciens: une première approche (Unpublished master thesis, Université de Strasbourg, France).
- Mattheier, K. J. (1996). Methoden der Sprachinselforschung. In H. Goebl, P. Nelde, & Z. Stary (Eds.), *Contact Linguistics. An International Handbook of Contemporary Research*: Vol. 1 (pp. 812–819). Berlin, New York: De Gruyter.
- Protze, H. (1995). Zur Erforschung deutscher Sprachinseln in Südost- und Osteuropa. Siedlung, Sprache, Geschichte und Wechselwirkungen. In G. Grimm, & K. Zach (Eds.), *Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa. Geschichte – Wirtschaft – Recht – Sprache*: Vol. 1 (pp. 55–84). München: Südostdeutsches Kulturwerk.
- Pusch, C. D. (2010). Old minorities within a language space. In P. Auer, & J. E. Schmidt (Eds.), *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation*: Vol. 1. *Theories and Methods* (pp. 375–390). Berlin, New York: De Gruyter.
- Rabanus, S. (2018). *Tedesco, Versione 1. Korpus im Text. Innovatives Publizieren im Umfeld der Korpuslinguistik*. Serie A, 13187. Retrieved August 21, 2020, from <http://www.kit.gwi.uni-muenchen.de/?p=13187&v=1>.
- Riehl, C. M. (2010). Discontinuous language spaces (Sprachinseln). In P. Auer, & J. E. Schmidt (Eds.), *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation*: Vol. 1. *Theories and Methods* (pp. 332–354). Berlin, New York: De Gruyter.
- Riehl, C. M. (2014). *Sprachkontaktforschung. Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- Riehl, C. M. (2016). Reliktvarietät, Herkunftssprache, Minderheitensprache und neue Mehrsprachigkeit: Das Barossa-Deutsche als Beispiel für die Dynamik der deutschen Sprache in Übersee. In A. Lenz (Ed.), *German Abroad. Perspektiven der Variationslinguistik, Sprachkontakt- und Mehrsprachigkeitsforschung* (pp. 241–267). Wien: V&R unipress.
- Riehl, C. M. (2018). Australien. In A. Plewnia, & C. M. Riehl (Eds.), *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee* (pp. 9–32). Tübingen: Narr.
- Riehl, C. M. (2019). Deutsch in Osteuropa. In J. Herrgen, & J. E. Schmidt (Eds.), *Sprache und Raum – Deutsch. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation* (pp. 1115–1134). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Rispail, M., Haas-Heckel, M., & Atamaniuk, H. (2012). *Le Platt lorrain pour les Nuls*. Paris: Éditions First.
- Rosenberg, P. (2005). Dialect convergence in the German language islands (Sprachinseln). In P. Auer, F. Hinskens, & P. Kerswill (Eds.), *Dialect Change. Convergence and Divergence in European Languages* (pp. 221–235). Cambridge: Cambridge University Press.
- Rosenberg, P. (2016). Regularität und Irregularität in der Kasusmorphologie deutscher Sprachinselvarietäten (Russland, Brasilien). In A. Bittner, & K.-M. Köpcke (Eds.), *Regularität und Irregularität in Phonologie und Morphologie. Diachron, kontrastiv, typologisch* (pp. 177–217). Berlin: De Gruyter.
- Rosenberg, P. (2018). Lateinamerika. In A. Plewnia, & C. M. Riehl (Eds.), *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee* (pp. 193–264). Tübingen: Narr.

- Siemens, H. (2018). Mennoniten in Übersee. In A. Plewnia, & C. M. Riehl (Eds.), *Handbuch der deutschen Sprachminderheiten in Übersee* (pp. 265–293). Tübingen: Narr.
- Wiese, H., & Bracke, Y. (2021). Registerdifferenzierung im Namdeutschen. Informeller und formeller Sprachgebrauch in einer vitalen Sprechergemeinschaft. In C. Földes (Ed.), *Kontaktvarietäten des Deutschen im Ausland* (pp. 273–293). Tübingen: Narr.
- Zimmer, C. (2019). Deutsch als Minderheitensprache in Afrika. In J. Herrgen, & J. E. Schmidt (Eds.), *Sprache und Raum – Deutsch. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation* (pp. 1176–1190). Berlin, Boston: De Gruyter.

Robert Möller, University of Liège, Belgium
Stephan Elspaß, University of Salzburg, Austria

DOI:10.17951/lsmll.2021.45.1.21-33

Mehr als Dialekt-Relikte: Regionale Variation im Gegenwartsdeutschen

More than Dialect Relics: Regional Variation in Contemporary German

ZUSAMMENFASSUNG

Obwohl der Dialektgebrauch in den letzten 100 Jahren in weiten Teilen des Sprachgebiets des Deutschen massiv zurückgegangen ist, besteht insgesamt immer noch eine erhebliche areale Vielfalt. Selbst die geschriebene Standardsprache ist auf verschiedenen Ebenen – Aussprache, Lexik, Grammatik, Pragmatik – von diatopischer Heterogenität geprägt. Dies gilt umso mehr für die gesprochene Alltagssprache, die je nach Land und Gebiet in den deutschsprachigen Ländern mehr dialektal, regiolektal oder standardnah geprägt sein kann. Der vorliegende Beitrag fokussiert auf die lexikalische Variation und präsentiert dazu Daten des *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (AdA) aus Online-Erhebungen der letzten 17 Jahre – zum Teil im Vergleich mit älteren Daten des *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen* (WDU), die in den 1970er Jahren erhoben wurden. Die bisher ca. 600 erstellten Karten des AdA dokumentieren zum einen – bis in den Standard hinein – eine erstaunlich klare Erhaltung älterer regionaler Gegensätze im Wortschatz, wie man sie schon aus früheren Dialektatlanten kennt. Zum anderen zeigen die AdA-Karten eine Vielzahl neuerer Fälle regionaler Diversität, die bisher kaum oder gar nicht bekannt waren und entsprechend in Darstellungen zur Variation in der Lexik des Gegenwartsdeutschen nicht aufgeführt sind. Es wird gezeigt, dass auch Varianten für moderne Begriffe oft nicht regional einheitlich sind, sondern deutliche regionale Schwerpunkte haben können. Abschließend wird der Frage nach dominanten arealen Strukturen in der gegenwärtigen lexikalischen Variation des Deutschen nachgegangen.

Schlüsselwörter: Alltagssprache, Lexik, regionale Variation

ABSTRACT

Although dialect use has declined massively over the past 100 years in large parts of the German-speaking countries, there is still a considerable areal diversity overall. Even the written standard language is characterised by diatopic heterogeneity on various levels – pronunciation, lexis, grammar, pragmatics. This is even more true for spoken everyday language, which, depending on the country and area, may be more dialectal, regiolektal, or near-standard in the German-speaking countries. This paper focuses on lexical variation and presents data from the *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (AdA) from online surveys conducted over the last 17 years; some of these data is compared with older data from the *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*

Robert Möller, Département de Langues modernes, Centre d'Études Allemandes, Université de Liège, Place Cockerill, 3, 4000 Liège, Phone: 0032 043665448, r.moller@uliege.be, <https://orcid.org/0000-0002-7996-1714>

Stephan Elspaß, Fachbereich Germanistik, Universität Salzburg, Erzabt-Klotz-Str. 1, 5020 Salzburg, stephan.elspass@sbg.ac.at, <https://orcid.org/0000-0002-3870-0817>

(WDU) collected in the 1970s. The approx. 600 maps of the AdA produced so far document, on the one hand, a surprisingly clear preservation of older regional contrasts in the distribution of diatopic variants, as already known from earlier dialect atlases. On the other hand, the AdA maps show a multitude of newer cases of regional diversity, which were hardly or not at all known before and which are thus not listed in codices or studies on the lexis of contemporary German. The paper shows that even variants for modern concepts are often not uniform across regions but can have distinct regional emphases. Finally, the question of dominant areal structures in present-day lexical variation of German will be addressed.

Keywords: everyday language, lexis, regional variation

1. Einleitung

Mit dem massiven Rückgang des Dialektgebrauchs in einem großen Teil des Sprachgebiets ist die areale Vielfalt des im Alltag verwendeten Deutschen zwar heute nicht mehr so groß wie vor 100 Jahren. Die Vorstellung eines überregional einheitlichen, allenfalls noch nach nationalen Varietäten differenzierbaren Sprachgebrauchs ist jedoch nach wie vor weit von der Realität der deutschen Sprache der Gegenwart entfernt. Dies gilt sogar noch für die geschriebene Standardsprache und die Aussprache nach der Schrift, wie das *Variantenwörterbuch* (VWB)¹, die *Varietätsgrammatik* (VG)² sowie der *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards* (AADG)³ eindrücklich zeigen, und erst recht für die Alltagssprache i.S. einer informellen gesprochenen Sprache des Nähebereichs, die der *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (AdA) erhebt und dokumentiert.

Der Schwerpunkt des AdA liegt auf der Lexik. In bislang ca. 600 erstellten Karten ist zunächst einmal – trotz deutlicher Tendenz zum Variantenabbau – oft eine erstaunlich klare Erhaltung älterer regionaler Gegensätze zu erkennen, die schon in Dialektatlanten dokumentiert sind. Darüber hinaus zeigt sich jedoch, dass auch Bezeichnungen für moderne Begriffe oft nicht überregional einheitlich sind. Im Folgenden stehen solche Phänomene und die dabei dominierenden Arealstrukturen im Zentrum.

2. Die gegenwärtige lexikalische Variation im Deutschen

2.1 Standardsprachliche Variation

Bekanntermaßen hat der Abbau regionaler Heteronymik im Standarddeutschen bis heute nicht den Stand durchgehender sprachraumweiter Einheitlichkeit erreicht. Über einige immer wieder angeführte Beispiele wie *Brötchen/Semmel/Weck* (vgl. AdA 9-1hi⁴) hinaus koexistieren für zahlreiche Begriffe weiterhin verschiedene

¹ Ammon et al. (2016).

² *Varietätsgrammatik des Standarddeutschen* (2018).

³ Von Kleiner (2011–2021).

⁴ Auf die entsprechenden AdA-Karten wird im Folgenden mit Siglen referiert: Die erste Zahl bezieht sich auf die Fragerunde, die zweite – gegebenenfalls mit folgendem Kleinbuchstaben –

landschaftliche Heteronyme. Nach der Online-Version des *Duden-Wörterbuchs* (im Folgenden kurz: Duden-Wb.) sowie nach dem VWB gibt es z.B. keine nicht regional gebundene Bezeichnung für *Rotkohl/Rotkraut/Blaukraut*: *Rotkohl* gilt im Duden-Wb. als „bes. norddeutsch“, und die beiden anderen Varianten werden als „süddeutsch, österreichisch“ spezifiziert (vgl. www.duden.de); im VWB finden sich folgende Markierungen: *Rotkohl* „CH D“, *Rotkraut* „A CH D-mittel/südwest“, *Blaukraut* „A D-mittelwest/süd“. Daneben gibt es den Fall, dass Varianten im Duden-Wb. ohne diatopische Markierung erscheinen, allerdings eine klare regionale Verteilung aufweisen, z.B. die Wörter *Portemonnee* und *Geldbeutel* (vgl. AdA 8-3i). Der Befund ist am Ende derselbe: Einen überregional einheitlichen standardsprachlichen Gebrauch gibt es in vielen Fällen nicht.

Ein Problem stellt diese regionale Variation in der Lexik z.B. für den Handel dar, bei Produktbezeichnungen. Insbesondere der Online-Handel muss dafür sorgen, dass die Eingabe von Suchbegriffen potenzielle Kunden zu den Produkten führt. Eine nicht selten anzutreffende Lösung dafür entspricht einem schon in der Frühzeit der Standardisierung des Deutschen verwendeten Verfahren (vgl. Hartweg & Wegera, 2005, S. 185): Es wird mit Addition der Varianten gearbeitet. Diese Technik erscheint etwa auch in den *Stuttgarter Nachrichten*, wenn es heißt: „So vertreiben Sie wirkungsvoll Mücken und Schnaken.“⁵ Hier geht es wohl nicht um die Unterscheidung zwischen zwei Insektenarten, sondern um die Kombination der nach dem Duden-Wb. überregionalen Bezeichnung *Mücke* mit der südwestdeutschen Bezeichnung *Schnake* für dasselbe Insekt (denn das im *Mücke*-Gebiet *Schnake* genannte Insekt belästigt Menschen gar nicht⁶).

Das Beispiel deutet hier allerdings – neben der Verdrängung von Varianten durch andere – auf einen weiteren Weg zur Vereinheitlichung hin, nämlich auf die (mögliche) Entwicklung in Richtung Bedeutungs differenzierung. Dass ehemalige landschaftliche Heteronyme mit unterschiedlicher Bedeutung nebeneinander in der Standardsprache erhalten sind, also der Abbau diatopischer Heterogenität mit dem Ausbau der lexikalischen Differenzierungsmöglichkeiten einhergeht, ist u.a. gerade bei Waren- und Produktbezeichnungen zu beobachten, wie etwa bei *Topfen* vs. *Quark* oder *Sahne* vs. *Schmand* (vgl. auch Möller & Elspaß,

auf die einzelnen Karten der jeweiligen Runde; nach dieser zweiten Zahl sind die Karten zu einer Fragerunde alphabetisch geordnet. „AdA 9-1hi“ sind demnach die Karten „1h“ und „1i“, die sich auf www.atlas-alltagssprache.de über die linke Navigationsleiste in der „Neunten Runde“ unter dem Stichwort *Brötchen/Semmel* finden. Alle Karten zu den Varianten lassen sich auch über das Register aufrufen.

⁵ „So vertreiben Sie wirkungsvoll Mücken und Schnaken“ (*Stuttgarter Nachrichten* Matthias Kemter, 04.06.2020) <https://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.was-hilft-gegen-muecken-top-10-hausmittel-mhsd.648ef052-e2d5-43cd-b605-caed69b3c322.html> (abgerufen am 8.12.2020).

⁶ Duden-Wb.: *Schnake*: „1. (zu den Mücken gehörendes) Insekt mit schlankem Körper, langen, dünnen Beinen und Fühlern und schmalen Flügeln, das sich von Pflanzensäften ernährt“ (abgerufen am 8.12.2020).

2019, S. 763). Selbst bei *Brötchen* und *Semmel* ist zu beobachten, dass in Bäckereien beide Bezeichnungen für verschiedene Backwaren verwendet werden. Unterschiede zwischen regional verschiedenen Prototypen des Konzepts werden dabei zu distinktiven semantischen Merkmalen, weil auch die entsprechenden regionalspezifischen Varianten des Bezeichneten zu überall nebeneinander erhältlichen Spielarten des Produkts werden. So lernen SprecherInnen aus dem *Brötchen*-Gebiet in der heimischen Bäckerei, dass bestimmte Typen von Brötchen *Semmel* zu nennen sind – etwa *Kaisersemmel* als Bezeichnung einer aus Österreich übernommenen Gebäcksorte.

Wie der bekannt gewordene Fall *Marmelade/Konfitüre* zeigt, werden solche Differenzierungen durch die SprecherInnen bzw. VerbraucherInnen allerdings nicht immer akzeptiert: Die terminologische Regelung der EU mit Bedeutungs-differenzierung nach den verarbeiteten Früchten (Zitrusfrüchte vs. andere) wurde von Österreich explizit abgelehnt, aber auch in Deutschland ist – entgegen den Etikettenbeschriftungen auf den Gläsern – unabhängig von der Fruchtart die allgemeine Bezeichnung *Marmelade* geblieben (vgl. AdA 12-1g). Das Scheitern der Bedeutungs-differenzierung ‚von oben‘ kann in diesem Fall auch damit zu tun haben, dass die Variante *Konfitüre* außerhalb der Schweiz nirgends gebräuchlich war. Wie auch bei Dubletten wie den Pluralformen *Wörter* vs. *Worte* oder der Unterscheidung zwischen *derselbe* vs. *der gleiche* sichtbar wird, die zu Dauerbrennern der „Zweifelsfälle“-Literatur geworden sind, sind der semantischen Ausdifferenzierung im allgemeinen Sprachgebrauch aber offensichtlich auch Grenzen der Ökonomie gesetzt.

2.2 Standardsprache oder Alltagssprache?

Wie im Fall *Mücke/Schnake* zu sehen war, sind die regionalen Markierungen in Wörterbüchern bei erhaltener Heteronymik nicht immer symmetrisch bei allen Varianten zu finden. Die unmarkierten Varianten werden dadurch als überregional standardsprachlich üblich dargestellt. Spielen bei der Vergabe solcher Markierungen wohl auch Entscheidungen der Kodifikator*innen eine Rolle⁷, so geht das *Variante nwörterbuch* einen anderen Weg und stellt die regionale und nationale Variation im standarddeutschen Wortschatz systematisch auf der Grundlage von Korpusanalysen dar; aufgrund ihres Vorkommens vor allem in Zeitungskorpora werden die aufgeführten Varianten im Prinzip als standardsprachlich eingestuft. Auch hier werden allerdings die Urteile von Sprachexpert*innen und die Markie-

⁷ Eine Erklärung zur Basis der Verbreitungsangaben im Duden-Wb. findet sich auf der Seite nicht. Das DWDS bietet seit kurzem ein nach den Arealeinteilungen von VWB und VG geordnetes Korpus, vgl. <https://www.dwds.de/d/korpora/regional> (abgerufen am 13.12.2020); allerdings scheint noch keine systematische Auswertung stattgefunden zu haben, die die regionalen Markierungen des digitalen DWDS präzisieren würde.

rungen in Wörterbüchern einbezogen, um „Grenzfälle des Standards“ zu identifizieren (Indizien für diesen Status sind im Korpus dann z.B. eine Verwendung in Anführungszeichen oder eine Verwendung in konzeptionell mündlichen Textteilen) (vgl. VWB, 2016, S. XIII f.). Solche Differenzierungen sind sicherlich der Tatsache angemessen, dass auch Laien-Sprachbenutzer*innen zwischen ‚hochsprachlichen‘ und ‚umgangssprachlichen‘ Ausdrücken unterscheiden. Die Gefahr eines Zirkels von Präskription – Schulunterricht – Sprecherurteilen – Deskription der Urteile – präskriptiver Rezeption der Deskription ist hier allerdings gegeben.

Für die Praxis macht schon das in Abschnitt 2.1 aufgeworfene Problem der Suchbegriffe im Online-Handel⁸ deutlich, dass auch in überregionalen Kontexten die Frage des konkreten Gebrauchs in verschiedenen Regionen – ungeachtet der Einstufung als Regionalismus, „Grenzfall des Standards“ oder Standard – heute noch relevant ist. Dies gilt ebenso für den Unterricht von Deutsch als Fremdsprache, der den ersten Anlass für den *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen* (im Folgenden kurz: WDU)⁹ gab. Der *Atlas zur deutschen Alltagssprache* (AdA) schließt sich dem Ansatz des WDU an: Es geht um den Gebrauch, der in den verschiedenen Regionen im Alltag üblich ist, unabhängig von der Frage nach dessen Standardnähe oder -ferne. Der Unterschied zwischen AdA und WDU liegt nur darin, dass die Daten für den AdA nicht mittels schriftlicher Befragung einzelner ausgewählter InformantInnen erhoben werden, sondern per Crowdsourcing über das Internet. Die seit 2003 durchgeführten zwölf Erhebungsrunden haben bisher Karten zu 598 vorwiegend lexikalischen, aber auch morphosyntaktischen, phonologischen, phraseologischen (vgl. Elspaß, 2020) und pragmatischen Variationsphänomenen erbracht. Viele dieser Phänomene sind aus der dialektalen Heteronymik ‚ererbte‘, meistens nicht unverändert (vgl. Möller & Elspaß, 2019, S. 760–763): Im Vergleich mit Dialektkarten zeigt sich die Zahl der Varianten in der Regel reduziert, insbesondere kleinräumig verbreitete sind durch solche ersetzt, die schon im Dialekt größere Verbreitungsareale haben, und diejenigen Varianten, die als ‚standardsprachlich‘ gelten, haben sich weiter ausgebreitet. Der Vergleich zwischen Karten des AdA und solchen des WDU bestätigt die anhaltende Tendenz zum Abbau von (insbesondere kleinräumigen) Varianten auch für die Entwicklung der Alltagssprache in den dazwischen liegenden ca. 40 Jahren (z.B. das Verschwinden von *Potacken*, *Knollen*, *Bodenbirnen* und *Nudeln* zugunsten von *Kartoffeln*, vgl. WDU I-75¹⁰ vs. AdA 9-1e; weitere Beispiele in Elspaß, 2005, S. 7–10). Gleichzeitig zeigt sich jedoch auch hier weiterhin, dass großräumige Gegensätze häufig auch noch in der Alltagssprache sehr stabil sind.

⁸ Vgl. z.B. <https://www.onlinemarketing.at/seo-lexikon/keyword-recherche/keywords-sammeln/> (abgerufen am 13.12.20).

⁹ Eichhoff (1977, 1979, 1993, 2000).

¹⁰ Die römische Zahl bezieht sich auf den Band des WDU, die arabische Zahl auf die Kartenummer.

3. Neuere Variationsfälle

3.1 Nationale Varianten

Die bisher genannten Beispiele arealer Variation im Deutschen gehen auf die dialektale Heteronymik zurück und damit auf die Herausbildung von arealen Unterschieden (dazu vgl. Lötscher, 2017) in einer Zeit erheblich beschränkteren überregionalen Austauschs. Mit der allgemeinen Verbreitung zunächst des Zugangs zu gedruckten Massenmedien durch die Schulpflicht, dann mit dem Aufkommen von überregionalen Tonmedien (Radio, Fernsehen) und schließlich mit den digitalen Medien hat sich die Situation für die Verbreitung sprachlicher Varianten deutlich geändert. Überregionale, passiv rezipierte Sprachvorbilder sind nicht nur allgemein zugänglich, sondern im Lauf von ca. 30 Jahren omnipräsent geworden. Schmidt und Herrgen (2011, S. 32) definieren „Makrosynchronisierung“ als die Annäherung des sprachlichen Wissens und Gebrauchs von nicht unbedingt persönlich miteinander kommunizierenden Sprechenden durch Ausrichtung an einer gemeinsamen Norm, sie beziehen sich damit in erster Linie auf die Standardnorm und deren Erwerb vor allem im schulischen Kontext. Eine ansatzweise ähnliche Wirkung entfaltet darüber hinaus auch die Ausrichtung an gemeinsamen Sprachvorbildern in den Medien. „Makrosynchronisierung“ hat damit eine viel größere Bedeutung gewonnen als in der Vergangenheit, wo Veränderungen sprachlicher (dialektaler) Konventionen im Wesentlichen über direkte Interaktionen („Mesosynchronisierung“ im Rahmen einer Gruppe S. 30) zustande kamen.

Die Erhaltung oder Entstehung von diatopischen Unterschieden zwischen sprachlichen Konventionen ist dementsprechend in neuerer Zeit grundsätzlich weniger begünstigt – mit Ausnahme vor allem der nationalen Ebene, wo eine unterschiedliche Variantenwahl in offiziellen Texten oder in nationalen Massenmedien unter modernen Bedingungen gerade besonders folgenreich ist. Diverse Studien zur Grenzdialektologie haben gezeigt, dass die Bezeichnungen für moderne Konzepte solche „nationalen“ Muster bilden (vgl. z.B. Cornelissen, Schaars, & Sodmann, 1993) und dass Staatsgrenzen sich auch darüber hinaus zu Bruchstellen in Dialektkontinua entwickelt haben (vgl. z.B. verschiedene Beiträge in Palliwoda, Sauer, & Sauermilch, 2019).

Solche Tendenzen zur Annäherung sprachlicher Unterschiede an die Staatsgrenzen sind z.B. in der Entwicklung der Bezeichnungen für eine ‘wollene Kopfbedeckung’ deutlich zu erkennen: *Kappe*, ehemals überall im Südwesten Deutschlands üblich, ist heute in Deutschland weitestgehend von *Mütze* verdrängt und so beinahe schon zu einer rein Schweizer und (bislang) westösterreichischen und Südtiroler Variante geworden, in Österreich scheint jedoch *Haube* von Osten her *Kappe* zu ersetzen (vgl. AdA 8-3a gegenüber dem *Deutschen Wortatlas*¹¹, 12, Kt. 7).

¹¹ Bearbeitet von Mitzka, Schmidt und Hildebrandt (1951–1980).

Darüber hinaus können nationale Strukturen für die Entstehung spezifischer Varianten sorgen, zunächst einmal unmittelbar, durch Verwendung spezifischer Termini im Bereich der Justiz und Verwaltung, des Schulwesens, der Verkehrsordnung usw. (Das VWB ist voller entsprechender Beispiele.) Wenn etwa der Deutsche Gewerkschaftsbund Informationen zum Thema *Brückentag* veröffentlicht, der Österreichische Gewerkschaftsbund dagegen zum Thema *Fensterstag*¹², trägt dies sicherlich zum nationalen Erscheinungsbild der Verbreitungsareale der Varianten bei (AdA 11-5b; die oberösterreichischen InformantInnen geben allerdings geschlossen *Zwickeltag* an).

Die Rolle nationaler Institutionen und Strukturen hat auch nationale Verbreitungsbilder in Fällen von puristischem Fremdwortersatz bewirkt. So wurde z.B. im deutschen Kaiserreich die Ablösung zahlreicher Fremdwörter entscheidend durch den Einfluss des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins auf staatliche Institutionen (Bahn, Post) oder zentral organisierte Vereine (Sport) gefördert (von Polenz, 1999, S. 267–274): *Bahnsteig*, *Briefumschlag* oder *Elfmeter* sind heute die einzig üblichen Varianten in Deutschland; in der deutschsprachigen Schweiz blieben dagegen *Perron*, *Couvert* und *Penalty* in Gebrauch. Eine derartige Verdeutschung ist auch *Fahrrad*: Zunächst waren die Fremdwörter *Velociped* < frz. *vélocipède* und – besonders im Radsport – auch *Bicycle* in Gebrauch. Auf dem *Velocipedisten-Congress* 1884 wurde dann jedoch der *Deutsche Radfahrerbund* gegründet. Die AdA-Karte ‘Fahrrad’ (AdA 12-6c) zeigt dementsprechend einen klaren nationalen Gegensatz: In der Schweiz (sowie in Luxemburg und im Elsass) wird *Velo* verwendet, im übrigen deutschen Sprachgebiet *Fahrrad* oder *Rad(l)* (vgl. Abb. 1).

Nationale Muster treten auch bei der Verbreitung von Deonymen auf. So hat sich speziell in der Schweiz *Bostitch* für das ‘Gerät zum Anbringen von Heftklammern’ etabliert (AdA 8-3g, vgl. Abb. 2), nach dem Namen der US-amerikanischen Bostitch Sales Company (aus *Boston Wire Stitcher*). Ebenso beschränkt sich die Bezeichnung der ‘Gläser zur luftdichten Konservierung von Lebensmitteln’ als *Rexglas* – nach dem Hersteller Gustav Rex – auf Österreich (ohne Tirol und Vorarlberg) (AdA 7-5a). Ein Grund hierfür könnten national und regional spezifische Absatzmärkte sein. Eine solche nationale Spezifik fehlt allerdings bei der ebenfalls deonymischen Bezeichnung *Einweckglas* – nach dem Unternehmer Johann Carl Weck –, die in einem langen Streifen von der Ostsee bis nach Südtirol dominiert.

¹² <https://www.dgb.de/++co++97ac89be-fb1e-11e9-8da0-52540088cada> vs. https://www.oegb.at/cms/S06/S06_0.a/1342622634730/home/so-kann-man-die-feiertage-2020-richtig-nuetzen (abgerufen am 8.12.2020).

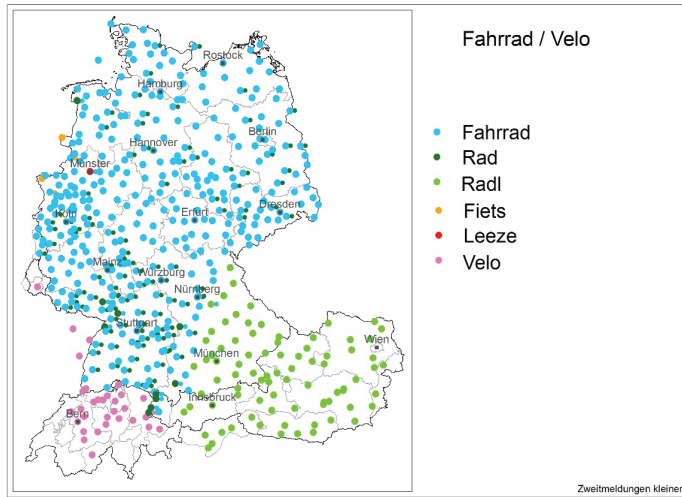


Abbildung 1: Bezeichnungen für ein ‚nicht motorisiertes Zweirad‘ (AdA 12-6c)

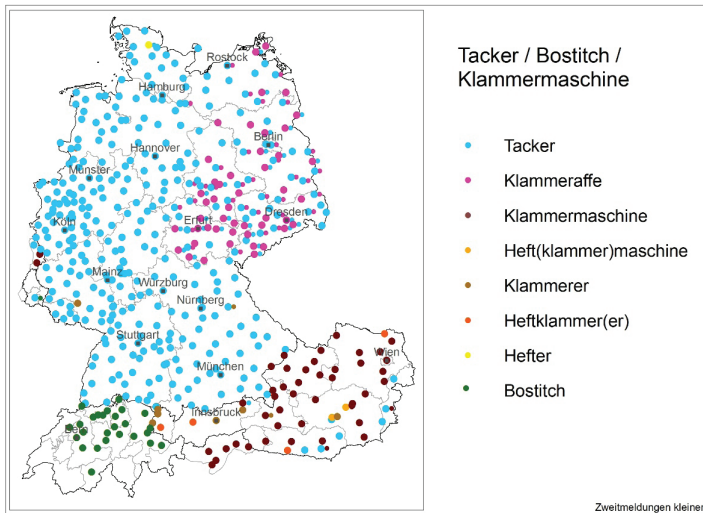


Abbildung 2: Bezeichnungen für ein ‚Gerät zum Anbringen von Heftklammern‘ (AdA 8-3g)

Nationale Verbreitungsbilder bei neueren Konzepten kommen aber auch ohne konkrete Beteiligung nationaler Instanzen oder Strukturen zustande, wie *Autodrom* (Österreich) und *Putschauto* (Schweiz) gegenüber *Auto-Scooter* zeigen (AdA 2-f12). Und auch bei neueren Konzepten ist noch zu beobachten, wie sich – wie im Fall ‚Mütze‘ – Varianten zunehmend zu nationalen Varianten entwickeln: In der WDU-Karte ‚Aufzug‘ (IV-4) ist *Lift* zwar in Österreich und der Schweiz klar

dominant, aber zumindest als Zweitbeleg auch in Deutschland überall verstreut und in Bayern sogar häufig, umgekehrt ist *Aufzug* auch in Österreich nicht selten. In der AdA-Karte (12-6g) dagegen kommt *Lift* in Deutschland praktisch nicht mehr vor, und *Aufzug* in Österreich nur noch ganz im Osten ein paarmal.

Angesichts der schon angeführten Faktoren ist es naheliegend, dass viele neuere lexikalische Variationsfälle eine Konzeption des Deutschen als pluri-zentrische Sprache stützen und sogar einige ältere sich in Richtung nationaler Verbreitungsmuster entwickelt haben (und dies weiter tun), wie die Beispiele zeigen. Dagegen einzuwenden ist allerdings zunächst einmal die große Zahl von mehr oder weniger stabilen arealen Verteilungen, bei denen die deutsche Südhälfte nicht mit der Nordhälfte, sondern mit Österreich und teilweise der Schweiz eine Einheit bildet (vgl. auch unten). Darüber hinaus ist auffällig, dass in den meisten der angeführten Beispielkarten über die nationalen Gegensätze hinaus auch kleinräumige bzw. regional verbreitete Varianten auftreten. Es kommt auch bei diesen neueren Konzepten offensichtlich weiterhin zu Innovationen und arealer Durchsetzung von Varianten unterhalb der nationalen Ebene (zur Diskussion um Plurizentrität und Pluriarealität des Deutschen vgl. etwa Sutter, 2017, S. 31–38).

3.2 Neue regionale Varianten

Natürlich können die genannten steuernden Faktoren auch unterhalb der nationalen Ebene wirksam werden. Wo z.B. das Schulwesen auf Bundesländer- oder kantonaler Ebene geregelt ist, können auch hieraus entsprechende Variationsmuster entstehen, die nur innerhalb dieser politischen Räume gelten, wie an den Bezeichnungen für eine ‘angekündigte Schulprüfung’ ersichtlich ist: Eine solche heißt (nur) in Bayern *Schulaufgabe*, in westlichen Kantonen der Deutschschweiz *Probe*, in den östlichen Kantonen der Deutschschweiz *Prüfung* (bzw. *Prüfig*, AdA 5-11a-b).

Es gibt darüber hinaus aber offensichtlich weiterhin eine regionale Dynamik in der Herausbildung und Verbreitung von Varianten. So zeigt die Karte ‘Fahrrad’ nicht nur den erwähnten Gegensatz zwischen *Velo* und der Verdeutschung *Fahrrad*, sondern auch ein klar abgegrenztes homogenes Areal im Südosten, und zwar ziemlich genau im Gebiet der bairisch-österreichischen Dialekte (Altbayern, Österreich ohne Vorarlberg, Südtirol): Dort ist nicht die Form (*Fahr-*)*Rad*, sondern das Diminutiv *Radl* üblich. In der Karte ‘Leitkegel’ (AdA 11-4a) hebt sich nicht nur *Töggeli* als Schweizer Variante von *Verkehrshütchen* im übrigen Gebiet ab; darüber hinaus wurde in einem klar umrissenen (vor allem alemannischen) Gebiet in Südwestdeutschland einhellig *Hütle* statt *Verkehrshütchen* angegeben. Die jeweiligen Areale dieser spezifischen diminuierten Formen verweisen natürlich auf die Verteilung der Diminutivformen (vgl. auch ‘Mädchen’, AdA 8-5e), aber die Verwendung der diminuierten Formen ohne die Bestimmungswörter *Verkehrs-* bzw. *Fahr-* entspricht offenbar Konventionen, die sich in den beiden

Fällen unterschiedlich gebildet haben. Deutlich ist allerdings in beiden Fällen gleichzeitig auch, dass weitere Varianten – die undiminierte Kurzform *Rad* und die Variante *Pylon* ‘Leitkegel’ – zwar regionale Schwerpunkte erkennen lassen, aber keine wirklich abgrenzbaren Areale bilden und durchgehend nur neben der insgesamt dominierenden Variante erscheinen. Festere regionale Konventionen sind hier nicht (nicht mehr oder noch nicht?) entstanden.

Eine anhaltende Koexistenz von Varianten zeigt sich auch bei ‘Aufzug’ (AdA 12-6g) mit dem Nebeneinander von *Fahrstuhl* und *Aufzug* in der Pfalz und in Westfalen, das schon die WDU-Karte (4-4) in diesen Gebieten abbildet. Im Rest von Deutschland stehen sich jedoch klar abgegrenzt *Fahrstuhl* in Nord- und Ostdeutschland und *Aufzug* im übrigen Gebiet gegenüber.

Auf eine rezente Weiterentwicklung in Richtung einer regionalen Konsolidierung deutet der Vergleich der AdA-Karte *Bürgersteig/Gehsteig* (AdA 11-4g) mit der entsprechenden Karte des WDU (WDU 1–30) hin. Auch hier handelt es sich um die Koexistenz eines Lehnworts (*Trottoir*) und mehrerer deutscher Ersatzwörter. Und auch hier ist in der Schweiz im WDU wie im AdA allein das Lehnwort verzeichnet. Außerhalb der Schweiz ist in der Karte I-30 des WDU das Bild jedoch noch relativ gemischt. Der Vergleich von WDU- und AdA-Karte zeigt insgesamt, dass die in den 1970er Jahren noch relativ unscharf begrenzten Verbreitungsgebiete der Varianten bis heute an Kontur(en) gewonnen haben (*Gehsteig* in Bayern, Österreich und Südtirol, *Gehweg* in Baden-Württemberg, *Fußweg* in Sachsen und Sachsen-Anhalt, *Bürgersteig* v.a. im Norden und Westen Deutschlands). Auf eine zunehmende überregionale Vereinheitlichung deutet der Vergleich also nicht hin, im Gegenteil: Die Verbreitung stabiler Varianten scheint sich häufig (bundes-)landesweit bzw. bundeslandweit zu konsolidieren.

Im Fall der Bezeichnungen für einen ‘Rettungswagen’ (AdA 3-14g) zeigen sich wieder nationale Unterschiede (*Rettung* nur in Österreich und Südtirol, *Ambulanz* nur in der Schweiz und Ostbelgien/Luxemburg), aber umrisshaft auch ein spezifisches Areal in Bayern und Teilen Schwabens, das auf horizontale Ausbreitung hinweist: Die Variante *Sanka* (< *Sanitätskraftwagen*) aus dem (überregionalen) militärischen Gebrauch hat sich in dieser Region – und nur dort – auch breit in der Alltagssprache etabliert.

Eine (zumindest umrisshafte) Arealbildung bei rezenten informellen bzw. scherzhaften Bezeichnungen für relativ neue Konzepte findet sich schließlich auch bei der Bezeichnung *Klammeraffe* für die *Klammermaschine* (AdA 8-3g, vgl. Abb. 2) und bei *Tischtenniskelle* für ‘Tischtennisschläger’ (AdA 8-3d): Beide kommen in den Karten nur in Ostdeutschland vor, sind dort jedoch flächendeckend präsent. Ebenso scheint eine regional beschränkte Ausbreitung eines Neologismus beim lautmalerischen *Bim* ‘Straßenbahn’ vorzuliegen: In der Karte des WDU (I-47) erscheint hierzu eine einzige Sondermeldung in der Steiermark, in der Karte des AdA (12-6f, vgl. Abb. 3) von 2020 ist *Bim* schon im

ganzen Ostteil von Österreich verbreitet. Und als regionale Bezeichnungen für den ‘Autoscooter’ sind Komposita entstanden, die auf unterschiedliche dialektale oder regiolektale Verben mit der Bedeutung ‘aufprallen’ zurückgreifen (wie ja auch das schweizerische *Putschauto*): *Knuppauto* (Eifel/Mosel) und *Boxauto* (Südwestdeutschland).

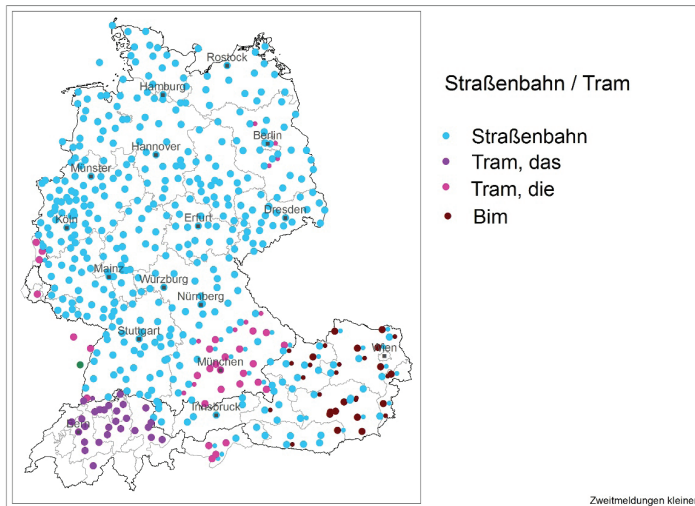


Abbildung 3: Bezeichnungen für die ‘Straßenbahn’ (AdA 12-6f)

4. Heute dominierende Arealstrukturen

Die angeführten Karten zur Variation bei relativ jungen Konzepten lassen deutlich wiederkehrende Muster erkennen: Bei einer großen Zahl von ihnen zeigt sich eine volle oder weitgehende Übereinstimmung von Geltungsarealen von Varianten mit Staatsgebieten, was zunächst einmal die Überlegungen zur Bedeutung nationaler Diffusionswege im 20. Jahrhundert bestätigt. Darüber hinaus aber ist in all diesen Karten auch (zumindest im Ansatz) eine Arealbildung unterhalb der nationalen Ebene festzustellen, mit spezifischen Varianten v.a. im Südwesten (beispielsweise *Hütle*), Südosten (*Schulaufgabe*) und Osten Deutschlands (*Klammeraffe*) – oder auch in Oberösterreich (*Zwickeltag*). Hinzu kommen grenzüberschreitende Gemeinsamkeiten entgegen den national dominierenden Varianten, z.B. in Tirol und Vorarlberg, wo die regionalen – alemannisch geprägten – Varianten häufig mit Varianten in der benachbarten Schweiz und in Liechtenstein übereinstimmen.

Auf vielen AdA-Karten ist dagegen zu sehen, dass bei älteren Phänomenen eher großräumige Nord-Süd-Unterschiede im Vordergrund stehen, wo Deutschland in der Mitte geteilt erscheint. In summarischen Auswertungen von verschiedenen Teilen des AdA-Korpus (wie schon des WDU-Korpus, vgl. Möller, 2003) mit verschiedenen

dialektometrischen Verfahren¹³ haben sich jedenfalls jedes Mal genau diese Kontraste als quantitativ dominierend erwiesen: Prägend für die alltagssprachliche Variation heute sind danach vor allem die Staatsgrenzen einerseits und der großräumige Nord-Süd-Gegensatz im Bereich der „Mainlinie“ andererseits. In der Faktorenanalyse von Pickl und Pröll (2019, S. 875) zeigt sich die Staatsgrenze zwischen Österreich und Deutschland (bzw. Bayern) dabei weniger prominent als die zwischen der Schweiz und den Nachbarländern. In allen Untersuchungen erweist sich allerdings die großräumige Nord-Süd-Teilung gegenüber den nationalen Gegensätzen im oberdeutschen Raum als noch wichtiger. Die Mainlinie, welche die Alltagssprache in eine eher nördliche und eine eher südliche sprachliche ‚Hemisphäre‘ teilt, hat interessanterweise eine Entsprechung im sprachlich-kulturellen Bewusstsein der Bevölkerung: Durrell (1989) verweist darauf, dass diese Linie mit der Grenze des Norddeutschen Bunds im 19. Jahrhundert übereinstimmt und damit im damaligen politischen Diskurs die Südgrenze des preußischen Einflussbereichs markierte; sie hat sich damit als wichtige Grenzlinie in der ‚Mental Map‘ der Bevölkerung eingepreßt – und wirkt offenbar bis in die Gegenwart hinein.

References

- Ammon, U., Bickel, H., Lenz, A. N., Fink, J., Gellan, A., Hofer, L. ... Suter, S. (2016). *Variantenwörterbuch des Deutschen. Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen* (2nd. ed., text rev.). Berlin, Boston: De Gruyter. DOI: 10.1515/9783110245448.
- Cornelissen, G., Schaars, A., & Sodmann, T. (Eds.) (1993). *Dialekt à la carte. Dialektatlas Westmünsterland – Achterhoek – Liemers – Niederrhein*. Doetinchem, Vreden, Köln: Rheinland-Verlag.
- Duden Wörterbuch*. Retrieved December 12, 2020, from <https://www.duden.de/>.
- Durrell, M. (1989). Die „Mainlinie“ als sprachliche Grenze. In W. Putschke, W. Veith, & P. Wiesinger (Eds.), *Dialektgeographie und Dialektologie* (pp. 89–109). Marburg: N. G. Elwert.
- Eichhoff, J. (1977). *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*: Vol. 1. Bern: Francke.
- Eichhoff, J. (1978). *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*: Vol. 2. Bern: Francke.
- Eichhoff, J. (1993). *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*: Vol. 3. München: Saur.
- Eichhoff, J. (2000). *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*: Vol. 4. Bern, München: Saur.
- Elspaß, S., & Möller, R. (2003–). *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*. Retrieved December 12, 2020, from www.atlas-alltagssprache.de.
- Elspaß, S. (2005). Zum Wandel im Gebrauch regionalsprachlicher Lexik: Ergebnisse einer Neuerhebung. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 72(1), 1–51.
- Elspaß, S. (2020). Areal Variation and Change in the Phraseology of Contemporary German. In E. Piirainen, N. Filatkina, S. Stumpf, & C. Pfeiffer (Eds.), *Formulaic Language and New Data: Theoretical and Methodological Implications* (pp. 43–77). Berlin, Boston: De Gruyter. DOI: 10.1515/9783110669824-003.
- Hartweg, F., & Wegera, K. P. (1989). *Frühneuhochdeutsch: Eine Einführung in die Sprache des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit*. Tübingen: Niemeyer.

¹³ Clusteranalyse von 224 AdA-Karten in Lang (2008, vgl. auch Möller & Elspaß, 2019, S. 778) sowie Faktorenanalyse von 245 anderen AdA-Karten in Pickl und Pröll (2019, S. 875).

- Kleiner, S. (2011–2021.). *Atlas zur Aussprache des deutschen Gebrauchsstandards (AADG)*. With the collaboration of R. Knöbl. Retrieved December 12, 2020, from <http://prowiki.ids-mannheim.de/bin/view/AADG/>.
- Lang, B. (2008). *Zur dialektometrischen Analyse des Atlas zur deutschen Alltagssprache* (Admission thesis, Universität Augsburg, Germany). Retrieved December 12, 2020, from www.atlas-alltagssprache.de/literatur.
- Lötscher, A. (2017). *Areale Diversität und Sprachwandel im Dialektwortschatz. Untersuchungen anhand des Sprachatlas der deutschen Schweiz*. Stuttgart: Steiner.
- Mitzka, V., Schmidt, L. E., & Hildebrandt, R. (1951–1980). *Deutscher Wortatlas*: Vol. 22. Gießen: Schmitz.
- Möller, R. (2003). Zur diatopischen Gliederung des alltagssprachlichen Wortgebrauchs: Eine dialektometrische Auswertung von Jürgen Eichhoff: „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“ (Vols. 1–4; 1977, 1978, 1993, 2000). *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 70(3), 259–297.
- Möller, R., & Elspaß, S. (2019). Die rezente Dynamik im arealsprachlichen Lexikon. In J. Herrgen, & J. E. Schmidt (Eds.), *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*: Vol. 4. *Deutsch* (pp. 756–781). Berlin, Boston: De Gruyter. DOI: 10.1515/9783110261295-025.
- Palliwoda, N., Sauer, V., & Sauermilch, S. (Eds.) (2019). *Politische Grenzen – Sprachliche Grenzen? Dialektgeographische und wahrnehmungsdialektologische Perspektiven im deutschsprachigen Raum*. Berlin, Boston: De Gruyter. DOI: 10.1515/9783110571110.
- Pickl, S., & Pröll, S. (2019). Ergebnisse geostatistischer Analysen areal-sprachlicher Variation im Deutschen. In J. Herrgen, & J. E. Schmidt (Eds.), *Sprache und Raum. Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*: Vol. 4. *Deutsch* (pp. 861–879). Berlin, Boston: De Gruyter. DOI: 10.1515/9783110261295-030.
- Polenz, P. von (1999). *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*: Vol. 3. *19. und 20. Jahrhundert*. Berlin, New York: De Gruyter. DOI: 10.1515/9783110805918.
- Schmidt, J. E., & Herrgen, J. (2011). *Sprachdynamik: Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Sutter, P. (2017). *Diatopische Variation im Wörterbuch: Theorie und Praxis*. Berlin, Boston: De Gruyter. DOI: 10.1515/9783110482263.
- Variantengrammatik des Standarddeutschen* (2018). An open access online reference work compiled by a team under the leadership of C. Dürscheid, S. Elspaß & A. Ziegler. Retrieved December 12, 2020, from <http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra>.

Nils Bahlo, University of Münster, Germany
Sharon Lohse, University of Münster, Germany

DOI:10.17951/lsmll.2021.45.1.35-49

Indexing Kiez – Zur Deethnisierung jugentulektaler Stile

Indexing Kiez – Deethnization of Adolescent Speechstyles

ZUSAMMENFASSUNG¹

Monolinguale Sprecher*innen wurden in der Vergangenheit eher weniger mit ethnolektalem Sprechen in Verbindung gebracht. Verschiedene Korpora zeigen jedoch zunehmend Elemente, die dem Kiez- oder Türkendösch zugeordnet wurden – auch in monolingualen Daten. In unserem Beitrag zeigen wir an drei Beispielen prominente Merkmale ethnolektaler Sprechweisen, die jedoch die außersprachliche Dimension *Ethnie* nicht mehr direkt spiegeln. Wir plädieren abschließend für eine Verortung der Daten im Stilspektrum Jugendlicher, die Straßentauglichkeit und Härte der Sprecher*innen indizieren sollen.

Schlüsselwörter: Deethnisierung, Kiezdeutsch, Indizierung von Straßentauglichkeit, Jugendsprache

ABSTRACT

Monolingual speakers have in the past been less associated with ethnolectal speaking. However, various corpora increasingly show elements that were assigned to Kiez- or Turkic-German – even in monolingual data. In our article we show prominent features of ethnolectal speechstyles by giving three examples, which no longer directly reflect the extra-linguistic dimension *ethnicity*. In conclusion, we advocate locating the data in the stylespectrum of adolescents, which should indicate a streetcredibility and toughness of the speakers

Keywords: deethnization, Kiezdeutsch, indexing street, jouth language

1. Einleitung

Die wissenschaftliche Betrachtung multilingualer Lebenswelten als Teil einer Kultur hat – gehen wir im deutschen Sprachraum weitschweifend von Grimm (1846, zit. nach 1986) aus – eine über hundertfünfzigjährige Tradition. Erst seit Mitte der 1990er Jahre sind jedoch Spielarten des Sprechens Jugendlicher ein Teil der migrationsbedingten Diskussionen über Sprache geworden. Frühe Arbeiten der

¹ Für hilfreiche Kommentare, Verbesserungen und Ideen danken wir herzlich Stefanie Krain (Münster), Norbert Dittmar (Berlin) und den beiden Gutachter*innen, die wertvolle Hinweise zur Optimierung des Textes gegeben haben.

Nils Bahlo, Germanistisches Institut, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Schlossplatz 34, 48143 Münster, Phone: 004902518324657, n.bahlo@uni-muenster.de, <https://orcid.org/0000-0001-9769-0607>

Sharon Lohse, Germanistisches Institut, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Schlossplatz 34, 48143 Münster, s.lohse@uni-muenster.de, <https://orcid.org/0000-0001-6409-1050>



deutschen Linguistik besprechen vor allem die Formen ethnolektaler Sprechweisen Jugendlicher (u.a. Füglein, 2000). Später treten auch funktionale Aspekte in den Fokus. Auer (2003, auch leicht revidiert 2016) zeigt mit seinem Modell, dass diese Sprechweisen keineswegs isoliert stehen, sie werden von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund – teils direkt, teils indirekt (z.B. über Medien) – rezipiert und gegebenenfalls sogar adaptiert. Erstmals konnten in einer Studie von Dirim und Auer (2004) Anzeichen von Deethnisierungsprozessen festgestellt werden. Weitere Untersuchungen blieben jedoch in der deutschsprachigen Linguistik weitestgehend aus (vgl. dazu Artamonova, 2016). Wiese (u.a. 2012) betont erstmalig durch den Begriff „Kiezdeutsch“ die diatopische Varietätendimension multiethnolektaler Stile. Es scheint, als rücke die Ethnie zunehmend in den Hintergrund der außersprachlichen Dimension jugendlicher Stile, die vormals Jugendlichen mit Migrationshintergrund zugeschrieben wurden.

An Berliner Daten, die von Jugendlichen ohne Migrationshintergrund stammen, wollen wir gesprächsanalytisch herausarbeiten, welche Bestandteile des (unter anderem) „Kiezdeutsch“ genannten in Sprechstile Jugendlicher ohne Migrationshintergrund Einzug gehalten haben. Auf der Folie unserer Daten zeigen wir, welche außersprachlichen Dimensionen abseits der Ethnie die Sprecher*innen durch ihren Sprachgebrauch indizieren. Zu ihnen zählen u.a. die diatopische Dimension „Kiez“ und eine damit verbundene diastratische (milieuspezifische) Variation im Sinne eines „Indexing Street“ (Steckbauer, Bahlo, Dittmar, & Pompino-Marschall, 2014).

2. Ethnolektsysteme und Identität

Das Verhältnis von Sprache und Identität ist vielfach Thema wissenschaftlicher Betrachtungen gewesen. Der Bezug von Sprache und Identität kann dabei mit sehr verschiedenen Ansätzen und Bezügen angegangen werden. Einer dieser Ansätze kennzeichnet sich dadurch, dass Sprache als „Medium der Selbstdarstellung“ und somit als „Präsentation der eigenen Identität“ betrachtet wird (Thim-Mabrey, 2003, S. 3). Keupp (2012) konkretisiert den Identitätsbegriff durch sein Konzept des „Patchworkings“:

Identitätsarbeit hat als Bedingung und als Ziel die Schaffung von Lebenskohärenz. In früheren gesellschaftlichen Epochen war die Bereitschaft zur Übernahme vorgefertigter Identitätspakete das zentrale Kriterium für Lebensbewältigung. Heute kommt es auf die individuelle Passungs- und Identitätsarbeit an, also auf die Fähigkeit zur Selbstorganisation, zum ‚Selbsttätigwerden‘ oder zur ‚Selbsteinbettung‘. Das Gelingen dieser Identitätsarbeit bemisst sich für das Subjekt von innen an dem Kriterium der Authentizität und von außen am Kriterium der Anerkennung [Hervorhebung original] (S. 9).

Das bedeutet demzufolge, dass Identität durch Sprache in situ konstituiert, ratifiziert und auch ausprobiert und ggf. gefestigt oder verworfen wird. Identitäten

können Aspekte der Ethnie, des Glaubens, des Lebensstils, des Geschlechts, des Charakters usw. beinhalten. Besonders unter dem Gesichtspunkt von Migrations- und Mehrsprachigkeitserfahrungen werden und wurden O-Tonaufnahmen oftmals gesprächsanalytisch betrachtet. Vielen dieser Studien ist gemein, dass sie Merkmale des Sprechens Jugendlicher mit verschiedenen außersprachlichen Dimensionen in Zusammenhang bringen und nicht selten die Ethnie in den Fokus rücken.

Ein zweites Aufgabenfeld im Bereich der ethnolektalen Sprachforschung betrifft medial vermittelte Bilder eines sekundären, stilisierten Ethnolekts, der oftmals als „Kanak Sprach“ (Zaimoglu, 2011) betitelt wurde. Mit der Realität hat dieser Mediolekt, der sich durch falsche Kasusmarkierungen, fehlende Präpositionen und Artikel en gros auszeichnet, jedoch nur partiell etwas gemein. Wir folgen Auers (2003) Modell, wenn wir feststellen, dass diese stereotypen Bilder, die in der Regel Jugendlichen mit Migrationshintergrund zugeschrieben werden, über die Medienformate kolportiert werden und teilweise Einzug in den Sprachgebrauch Jugendlicher auch ohne Migrationshintergrund – im Rahmen eines tertiären Ethnolekts – finden. Androutsopoulos (2001) hat diesen Vorgang bereits vor 20 Jahren mit den Worten „from the streets to the screen and back again“ treffend im Titel einer Arbeit beschrieben.

Letztendlich – und dies mag besonders in den vielfach in der Literatur beschriebenen Großstädten der Normalfall sein – führt der direkte Kontakt von Jugendlichen mit Migrationshintergrund und markant ausgeprägten ethnolektal markierten Sprechweisen zur (partiellen) Übernahme einiger dieser Merkmale durch Jugendliche ohne Migrationshintergrund. Die Gründe dafür sind unterschiedlich. Mehr oder weniger bewusste Solidarisierungshandlungen, aber auch unbewusste Stilisierungen und annähernd habitualisierte Verwendungsweisen können beobachtet werden (Artamonova, 2016; Auer & Dirim, 1999; Bahlo et al., 2019).

Von einer Homogenität dieser drei Ethnolektsysteme auszugehen, war niemals Gegenstand linguistischer Überlegungen, sehr wohl aber die Frage nach den Unterscheidungskriterien, die wohl Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede aufweisen. Trennscharfe Systemgrenzen dieser Stile bzw. Stilisierungen können wohl nicht angenommen werden. Wenn es Gemeinsamkeiten innerhalb ursprünglich ethnolektal zugeschriebener Merkmale des Sprachgebrauchs gibt, die auf dem Wege sind, über den tertiären Ethnolekt bzw. den indirekten oder auch direkten Kontakt deethnisiert zu werden, müssen sich frequente Beispiele innerhalb eines Korpus monolingualer deutscher Jugendlicher (ohne Migrationshintergrund) finden lassen.

3. Methode

Die Etablierung der Konversationsanalyse als eigenständige Forschungsrichtung geht auf die 60er Jahre der amerikanischen Soziologie zurück. Sie hat sich aus der Ethnomethodologie Harold Garfinkels (1967) entwickelt und untersucht, wie

soziale Wirklichkeit in der Interaktion durch die Gesprächsteilnehmenden konstituiert wird. Als linguistische Disziplin fokussiert sie insbesondere die Analyse der sprachlichen Mittel, Prinzipien und kommunikativen Praktiken, anhand derer ein Gespräch gesteuert wird (vgl. u.a. Birkner, Auer, Bauer, & Kotthoff, 2020; Deppermann, 2008).

Untersuchungsgegenstand der Gesprächsanalyse sind Ausschnitte ausschließlich natürlicher Interaktionen. Dabei geht es nicht um eine quantitative Auswertung der verwendeten sprachlichen Mittel, sondern um eine detaillierte Analyse des aufeinander aufbauenden Verlaufs. Die Grundannahme der Gesprächsanalyse besteht darin, dass dieser Verlauf *in situ* interaktiv ausgehandelt wird (vgl. Selting & Couper-Kuhlen, 2001, S. 258). So wird durch eine bestimmte Reaktion immer auch deutlich, wie die vorhergehende Äußerung interpretiert wurde. Anhand dieser Reaktion kann ein*e Sprecher*in überprüfen, ob das Gegenüber die Äußerung richtig verstanden hat, und gegebenenfalls eine Reparatur einleiten (vgl. Birkner et al., 2020, S. 239). Nach Deppermann (2008) ist die detaillierte Sequenzanalyse deshalb das „Herzstück der Gesprächsanalyse“ (S. 53). Dabei werden (non-) verbale Äußerungen im sequenziellen Kontext betrachtet, das heißt, immer zu der vorigen und folgenden Handlung in Bezug gesetzt. Das bedeutet gleichzeitig, dass keine Äußerungen ausgelassen werden dürfen. Dieses Vorgehen ist notwendig, um während der Analyse auf einer Höhe mit den Interaktionsteilnehmer*innen zu bleiben und den Gesprächsverlauf nicht anhand von Äußerungen zu erklären, die erst im späteren Verlauf gemacht werden (vgl. S. 54).

Im Zentrum gesprächsanalytischer Untersuchungen stehen die drei Fragen nach der Handlung (Welche Handlungen werden wie vollzogen?), Ordnungsstruktur (Welche Regularitäten bestehen hinsichtlich des sozialen Handelns und wie ist dies strukturiert?) und Intersubjektivität (Wie wird wechselseitiges Verstehen in der Interaktion konstituiert?) (vgl. Birkner et al., 2020, S. 19). Das Ziel ist also die Rekonstruktion der Verfahren, durch die die Interaktionspartner*innen den Gesprächsverlauf organisieren und Sinn herstellen bzw. gemeinsame und individuelle Zwecke verfolgen. Bei diesen Praktiken handelt es sich um (Ethno-)Methoden, die der Konstruktion, Interpretation und Organisation von Beiträgen dienen. In diesem Zusammenhang spielt das „recipient design“, also der adressatenspezifische Zuschnitt einer Äußerung, eine wichtige Rolle (vgl. Sacks, Schegloff, & Jefferson, 1974, S. 727), denn die Ethnomethoden müssen für das Gegenüber verständlich sein. Meist handelt es sich also um kulturell mehr oder weniger verbreitete, routinierte Praktiken (vgl. Bahlo et al., 2019, S. 197).

Das Vorgehen einer Gesprächsanalyse ist rein induktiv. Das bedeutet, dass keine zuvor aufgestellten Hypothesen überprüft werden sollen. Vielmehr werden die gesprächssteuernden Ordnungsstrukturen durch die beschriebene Sequenzanalyse aufgedeckt. Die analysierten Ergebnisse müssen aus den Daten abgelesen und

gleichzeitig durch sie bestätigt werden, Spekulationen sind dementsprechend unzulässig (Bahlo et al., 2019, S. 198). Anfangs wurde in der Gesprächsanalyse hauptsächlich mit Audioaufnahmen gearbeitet, neuere Untersuchungen ziehen aber auch Videoaufnahmen hinzu, sodass auch para- und nonverbale Mimik, Gestik usw. Bestandteil der Untersuchungen sind.

4. Empirischer Untersuchungskontext

Die Daten der Untersuchung stammen aus dem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekts „Jugendsprache im Längsschnitt, DI279/16“ unter der Leitung von Norbert Dittmar. Es handelt sich um Audioaufnahmen, die 2005 bis 2010 in einem bayerischen Zeltlager einer Berliner Jugendorganisation erhoben wurden.

Die Kerngruppe der Proband*innen besteht aus drei Mädchen und drei Jungen, die schon vor den ersten Aufnahmen in das Zeltlager gefahren waren. Die Mitglieder dieser Kerngruppe bilden eine „Community of Practice“ (Eckert & McConnell-Ginet, 1992, S. 461): Sie besuchen dieselbe Schule, stammen aus ähnlichen Verhältnissen und verbringen gemeinsam ihre Freizeit. Laut Eigenaussagen haben die Gruppenmitglieder nur wenig Kontakt zu Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Zu Beginn der Aufnahmen sind sie 14 Jahre alt. Sowohl die Jugendlichen als auch ihre Eltern willigten den Sprachaufnahmen und ihrer Veröffentlichung ein.

Um möglichst natürliche Daten zu erhalten, wurden in den Zelten Miniaturmikrofone mit kleinen Vorverstärken versteckt angebracht. Die Aufnahmen liefen nicht den ganzen Tag, sondern wurden meistens mit Beginn der Nachtruhe um 22 Uhr gestartet, sodass sich die Jugendlichen getrenntgeschlechtlich in ihren Zelten befanden. Die Gespräche waren sehr vielfältig. Es wurden unter anderem Geschehnisse des Tages rekapituliert, Liebschaften und sexuelle Fantasien diskutiert, Betreuer und Nachbarzelte provoziert, um die Nachtruhe zu umgehen, usw.

Insgesamt kamen durch die Aufnahmen über 150 Stunden an Audiomaterial zusammen. Das Korpus wurde in einem Transkriptband (Bahlo & Fladrich, 2016) für Forschungszwecke aufgearbeitet, nach dem Gesprächsanalytischen Transkriptionssystem (GAT2) (Selting et al., 2009) transkribiert und zugänglich gemacht. In diesem Beitrag können nur exemplarisch einzelne Gesprächsausschnitte verwendet werden. Diese wurden jedoch so gewählt, dass sie in Bezug auf unsere Forschungsfrage einen weitgehend repräsentativen Eindruck vermitteln. Mittels eines kleinen Datensets sollte es möglich sein, erste Eindrücke zu gewinnen und Schlussfolgerungen für nachfolgende Arbeiten zu ziehen.

5. Analyse

Unser erstes Beispiel (1) stammt aus einem Mädchenzelt zur Nachtruhe nach 22 Uhr. Es steht stellvertretend für viele andere Fälle, in denen der „Spaß“ der

gemeinsamen Interaktion im Zentrum der Handlung steht (vgl. Deppermann & Schmidt, 2001a). In unserem Ausschnitt albern die Mädchen viel herum. Katharina (Kat) singt mehrmals die Anfangszeilen des „Biene Maja“-Lieds, was dann von Sanja (San) rülp send ergänzt wird. Die Mädchen lachen viel über die rülp send gesprochenen Sequenzen von Sanja und fordern sie immer wieder auf, es zu wiederholen. Bereits im Vorfeld unseres partizipativen Spektakels haben die Mädchen sehr expressiv den Abend innerhalb ihres Zelt es gestaltet.

(1) (aus Bahlo & Fladrich, 2016, S. 19)

0057 Kat: isch SCHWÖ:re;
 0058 °h <<singend> u:nd die:se,>
 0059 <<singend, all> BIE:ne die isch
 meine;>=
 0060 =nennt SISCH?
 0061 San: <<rülp send> MAja;>

Unser Beispiel, welches aus einem größeren Transkript genommen wurde, beginnt mit der Konstruktion „ich schwöre“ (0057) (vgl. Bahlo, 2009). Auffällig an dieser Routineformel (Androutopoulos, 1998, S. 40) ist, dass dem „ich schwöre“ kein direktes Objekt oder ein durch den Subjunktor „dass“ eingeleiteter Komplementsatz folgt. Ein Matrixsatz mit uneingeleitetem Nebensatz liegt ebenfalls nicht vor. Auch eine Präposition wie in „Ich schwöre auf die neue Faltencreme“ wird nicht realisiert. Die Routineformel „ich schwöre“ steht syntaktisch isoliert, sie fungiert metapragmatisch als Diskursmarker und beendet die vorangegangene Sequenz, die bekräftigend und anerkennend abgeschlossen wird. Markiert erscheint in Hinblick auf andere Transkripte, in denen Katharina spricht, die Verschiebung des Artikulationsortes im „ich“, vom /iç/ zu „isch“ /iʃ/. Analog dazu verfährt Katharina auch in 0059 und 0060.

Während „ich-schwöre-Konstruktionen“ auch in monolingualen Korpora auftreten, ist hier durch die Koronalisierung eher die Nähe zu multilingualen Sprecher*innen zu sehen: Die Koronalisierung palataler Frikative wurde bislang in der Jugendsprachforschung fast durchgängig mit ethnolektalem Sprechen in Verbindung gebracht. Bekannt sind die Koronalisierungen jedoch bereits seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie entstanden in den mitteldeutschen Großstädten und haben sich von da aus sehr schnell in den mitteldeutschen Dialekten verbreitet. Sehr konservative mitteldeutsche Dialekte haben bis heute den palatalen Frikativ (den sog. ich-Laut) bewahrt, während der koronalisierte

Laut heute in den mitteldeutschen Dialekten und Umgangssprachen dominiert. Ein externer Grund für die Entstehung in den normtoleranten Großstädten war der Sprachkontakt mit Sprecherinnen, die den Laut nicht kannten (vgl. Herrgen, 1986, S. 226).

In diesem Beispiel fungiert die Verschiebung des Artikulationsortes jedoch nicht als ethnische oder dialektale Marker. Der stilistische Bruch zur „normalerweise“ normkonformen Aussprache der Berliner Mädchen, die fast durchgängig ohne dialektale oder ethnolektale Markierungen auskommt, zeigt hier einen Kontrast zum alltagstauglichen und eher prestigeorientierten Sprachgebrauch der Probandinnen. Der abweichende Sprachgebrauch rahmt eine normabweichende tabuisierte Handlung (Lieder singen und laut in der Teilöffentlichkeit des schalldurchlässigen Zeltes rülpfen). Die Gruppe konstruiert sich ex negativo und bringt dies inhaltlich aber auch stilistisch öffentlich wirksam hervor. Indiziert wird eine „Straßentauglichkeit“, die sich eher an den stigmatisierten Verhaltensweisen orientiert, die stereotyp jungen Männern zugeschrieben wird. Der ursprünglich ethnische Marker der Koronalisierung erfährt hier offenbar eine Ausbleichung zugunsten einer „krassen“ Selbstdarstellungsmöglichkeit und der Soldarisierung im Inneren des Freundinnenkreises: Sowohl das Rülpfen in der Öffentlichkeit als auch der sprachliche Stilbruch markieren das gemeinsame Tragen der Situation in der Interaktion. Auer und Hinskens (2005, S. 336) zeigen im Rahmen ihrer Arbeit über die interpersonellen Gründe des Sprachwandels, dass es sich bei diesen kurzen Übernahmen um die hierarchisch niedrigste Stufe des Sprachwandels handelt, da lediglich episodenhaft markierte Formen eingebettet werden.

Unser zweites Beispiel (2) zeigt einen Ausschnitt aus bzw. vor einem Jungenzelt. Die Jugendlichen sollen die Nachtruhe einhalten und die Lautstärke senken. Da die gewünschte Verhaltensweise jedoch nicht mit ihren Vorstellungen übereinstimmt, versuchen sie im folgenden Ausschnitt, den Betreuer Simon durch verbale Attacken im Rahmen eines „Battles“ zu provozieren. Die Strategie geht auf, das gegenseitige „Dissen“ (Deppermann & Schmidt, 2001b) zögert die Nachtruhe 10 Minuten hinaus.

(2) (aus Bahlo & Fladrich, 2016, S. 23)

0057 Sim: [=einfach RUHIG sein.=]

0058 =Oke,

0059 Mcl: <<rufend> SCHLAF gut;=

0060 =du KEK.>

0061 Phi: ein BOX;=

0062 =du LIEGST;=

0063 =ALta;

(Das Spektakel setzt sich 10 min analog in Form eines Battles fort)

Der Ausschnitt beginnt mit der an die Jungen im Zelt adressierten Aufforderung des Betreuers Simon (Sim), „einfach ruhig zu sein“, und der im Nachfeld realisierten Questiontag „okay“, die den Turn beendet und (ggf. ungewollt) das Rederecht übergibt (Z. 0057–0058). Marcel (Mcl) ergreift das Wort, ruft – durch die erhöhte Lautstärke provozierend – „schlaf gut“ (Z. 0059) und intensiviert durch die nachgestellte Konstruktion [PersPron 2. Pers. Sg. + wertendes Nomen] in Z. 0060 die Provokation durch die pejorative Anrede. Die prädikative Formulierung fungiert als Deiktikon, das einem oder einer Angesprochenen durch die aus Rap-Texten bekannten Kontexte der Rapper FLER und Bushido minderwertige Eigenschaften zuspricht. Es handelt sich im Goffmanschen Sinne um einen Face-Threatening Act (Goffmann, 1967)². Philipp (Phi) solidarisiert sich kurz darauf mit seinem Zeltfreund, indem er Simon mittels der Ellipse „ein Box“ (Z. 0061) und der unverbundenen konditionalen Fortsetzung die Folgen eines Schlagabtauschs bildlich in Aussicht stellt. Das Antezedenz sowie dessen Konsequenz könnte man mit: „Wenn ich dich schlage, dann gehst du zu Boden“ angemessen paraphrasieren.

Lexik und Semantik stehen hier in Einklang mit sprachlichen Stilen, die dem deutschsprachigen „Gangsta-Rap“ entnommen sind. Dieser orientiert sich im vorliegenden Fall³ an einer möglichst harten Straßenkultur, die nicht selten durch ethnische Spannungsdarstellungen negativ aufgefallen ist. Gerade dieser verbale Schlagabtausch – das „Battle“ (vgl. Labov, 1969) bzw. das gegenseitige „Dissen“ (Deppermann & Schmidt, 2001b) – sind durch die Musik-Medien bekannte Praktiken, die nicht genuin ethnolektal markiert sind. Sie finden aber insbesondere im Genre „Gangsta-Rap“ prominent durch Rapper mit Migrationshintergrund Verbreitung. Bei diesem verbalen Schlagabtausch, der sich nach demselben Muster [PersPron 2. Pers. Sg. + wertendes Nomen] zwischen dem Betreuer und den Teilnehmern noch 10 Minuten abwechselnd fortsetzt, scheint zumindest ein qualitativer Vergleich mit den Vorbildern nicht gegeben. Das Battle in diesem Beispiel ist qualitativ zu minderwertig, als dass es mit den medialen Vorbildern ernsthaft assoziiert werden könnte. Dennoch bleibt der Versuch bestehen, die

² Für die intergrupale Kommunikation könnte dies u.U. anders gedeutet werden, da es in Jugendgruppen durchaus gängige Praxis sein kann, sich ex negativo durch Beleidigungen auch Nähe auszusprechen. Hier beziehen sich die FTAs jedoch nicht auf ein Gruppenmitglied.

³ Vgl. die „du Kek“ Z. 0060; türkisch und albanisch für „Kuchen“. Beleidigungsformeln sind in juventulektalen Stilen oftmals mit Nahrungsmittelanreden verbunden. Z.B. „Du Lauch“.

Muster aufzugreifen und sich eine Streetcredibility zuzulegen. Dafür sprechen die in Z. 0061f realisierte unverbundene Konstruktion „ein Box, du liegst“ (vgl. u.a. Kern, 2008) sowie die markante Lexik der Szene. Über eine episodenhafte Zitation geht unser Beispiel jedoch auch nicht hinaus. Wir können wiederum feststellen, dass die ethnolektale Markierung aufgrund der nicht aktivierten weiteren Geltungsbereiche des authentischen Battles verblichen ist. Die intendierte Identitäts-Projektion liegt hier wiederum in dem Wunsch verborgen, möglichst „krass“ rüberzukommen.

Unser letztes Beispiel (3) illustriert prosodische Mittel, die dem indexing Street zugehörig scheinen. In folgendem Transkript werden Charakterzüge jugendsprachlicher Erzählungen in ihrer offenen Form etabliert. Die Narration wird dabei im Rahmen einer Gruppeninteraktion initiiert, indem Tim (TIM) ab Z. 330 seine Freunde dazu auffordert, ein bestimmtes Erlebnis aus dem Berliner Freizeitbad „Insulaner“ zu erzählen. In der Geschichte geht es um Gewalterfahrungen.

(3) „Insulaner“ (aus Steckbauer et al., 2014)

330 TIM: <<f, acc> NE-> (.) DUS tin
 erzähl mal das mit (den)
 331 insuLANer;=>oder <<dim> dennis
 oder keine a:hnung;=(ich hab)>
 332 (unverst.)
 333 DEN: <<p, len> was insula:ner;
 334 DUS: <<f> genauso wie letztes jahr
 335 insula:' al(s)o (.) vor zwei jahrn
 insuLA:ner; isch (.) [geh mit
 336 DEN: [DIEses
 337 DUS: (.) doMENIK,]
 338 DEN: jahr;]
 339 (--)
 340 DUS: .h ä:h wir SIND da- (.) da is ein
 kleiner JUNGe; (---) w'=ich

341 sa:g so- ö::hm (--) gib ma: bitte
 kurz WASSERpistole; (--) waRUM;
 342 (-) ich möchte ihn ma kurz
 abspritzn;=^ko:mm; (-) NEIN; (.)
 mann;
 343 (.) mach ma: keine SCHEIße; (--)
 ko:mm GIB ma; (--) ^NEIN; (.) ey
 344 voll der vaRÄTa; †denn, (.) isch
 geh ungefähr- (.) zwanzich
 345 ME:ter bin ich aus dem schwimmbad
 DRAUßen;=!KOMM!, (.) plötzlich
 346 kommt der mit siebm ANderen
 †alter; .h bestimmt so:
 EINunzwanzich
 347 (.) ACHzehn SECHzehn-
 348 MAR: und DANN?
 349 DUS: isch war da ungefähr
 350 ^ZWÖLF=†alta; denn komm die da:-
 (.) .h <<acc> was machst du mein
 351 klein BRUDa a:n;=dis' (.) und
 alles MÖgliche;=alter;

Innerhalb des Freundeskreises ist die Geschichte bekannt, was sich anhand der expliziten Referenz (Z. 330–331: „erzähl mal das mit (den) Insulaner“) deutlich wird. Sie gilt als „krasse“ Geschichte und wird immer wieder zur Wiederbelebung des gemeinsamen Erlebnisses in Interaktionen eingebracht, um Außenstehenden gegenüber die Gruppenidentität als „krasse“ Truppe zu präsentieren und den Gruppenzusammenhalt zu demonstrieren.

Dustin (DUS) kommt Tims Aufforderung nach und übernimmt selbstgewählt die Erzählerrolle. Da die Geschichte den anderen Gruppenmitgliedern bereits

bekannt ist, etabliert sich interessanterweise ein mehr oder weniger gemeinsames Erzählen: Durch Nachfragen und Kommentare beeinflussen die anderen den Erzählverlauf (vgl. Z. 336 und 348), sodass die Erzählerrolle nicht allein bei Dustin bleibt.

In der Geschichte wird ein Erlebnis aus einem Berliner Freibad geschildert, welches grob in die Kategorie der Gewalterfahrung bzw. Konfliktsituation eingeordnet werden kann. Nach einer verbalen Auseinandersetzung mit einem Jungen mit türkischem Hintergrund, der seine Wasserpistole nicht an Dustin verleihen wollte, kommt es außerhalb des Schwimmbads zu einer verbalen Auseinandersetzung zwischen dem Sprecher (Dustin) und einer größeren Gruppe Jugendlicher, zu der auch der Bruder des Jungen gehört.

Die Geschichte bietet enormes narratives Potential, welches auf der Schilderung eines „unglaublichen Vorfalls“ (das implizit geäußerte Unverständnis darüber, aufgrund einer Lappalie mit einer größeren Gruppe Jugendlicher in Streit zu geraten), der Art der kontrastiven Gegenüberstellung zwischen dem Jungen und Dustin sowie dem Modus des Erzählens selbst basiert. Zum einen wird die wiedergegebene Rede in besonderer Art und Weise ausgeführt. Der Sprecher Dustin springt in beide Rollen und konstruiert den stattgefundenen Dialog ganz ohne deiktische Marker. So ist nur der Beginn des Dialogs (Z. 340–341) durch das *verbum dicendi* *sagen* und einem Verzögerungssignal mit anschließender Pause markiert. Zum anderen nutzt der Sprecher im weiteren Verlauf Pausen und Prosodie, um einen lebendigen, authentischen Zugang zur erzählten Wirklichkeit zu schaffen. Er verwendet den Modus der direkten Rede (Z. 340–344), um den Dialog der Konfliktsituation wiederzugeben, wobei die Zuhörer die Aussagen den jeweiligen Sprechern selbst zuordnen müssen. Dustin markiert die unterschiedliche Zugehörigkeit der Äußerungen über paraverbale Mittel. Zudem wird der Sprachduktus des Erzähler-Ichs gegenüber dem erzählten Anderen genutzt, um die dialogische Abfolge kontrastiv zu gestalten. Die Redeanteile des erzählten Dialogpartners werden ausschließlich als Einwort-Konstruktionen wiedergegeben (Z. 341, 342, 343). Die „erzählte Stimme“ des Erzählers ist rhythmisch hämmern (Stakkato), dabei jedoch nicht unruhig und in einem tiefen Tonhöhenregister gehalten. So wird zum einen Coolness angezeigt (vgl. Schwitalla, 2011, S. 77–81). Zum anderen handelt es sich dabei um Merkmale ethnolektalen Sprechens junger Türken (vgl. Kern, 2008). Das Gegenüber wird prosodisch kontrastiv durch eine erhöhte Lautstärke und sog. Springtonkonstruktionen realisiert (Z. 343: ^NEIN. ; Z. 341: wa^RUM; ; vgl. Selting, 2000). Den Dialog abschließend wird der kleine Junge pejorativ als „voll der vaRÄta“ (Z. 344) betitelt.

Im weiteren Verlauf der Erlebnisschilderung fallen das mit der Zungenspitze gerollte /r/ und die Reduktion auch betonter Silben auf. Durch die Veränderung der Vokalqualität in unbetonten Silben erhalten diese mehr Gewicht, was für das Deutsche eher unüblich ist.

Innerhalb der rhythmisch gesprochenen Äußerungen werden Präpositionen und Artikel (z.B. Z. 341) ausgelassen. Dies ist möglicherweise auf den Einfluss des Türkischen zurückzuführen, da Präpositionen und Artikel dort keine Wortklassen bilden. Allerdings handelt es sich in der Rede Dustins vermutlich eher um stilistische Mittel, denen er sich bedient, da die Auslassungen nicht durchgehend beobachtbar sind. Vereinzelt kommt es außerdem zur fehlerhaften Kasusmarkierung (Z. 350).

Auch in diesem Transkript scheinen Elemente des Kiez- und Türkendeutschen deutlich sichtbar zu sein. Wenn auch der gesamte Kontext ein multikulturelles Erlebnis beschreibt, werden stilistische Elemente, die in der Literatur oftmals Ethnolekten zugeschrieben wurden, eher nicht mit der Ethnie in Verbindung gebracht. Indiziert wird auch hier eine Straßentauglichkeit – es gilt, die Geschichte möglichst „krass“ zu erzählen.

Fazit

Unsere Analysen waren sicherlich nicht exhaustiv und die Beispiele mögen wohl eher die Befürchtungen von Ausbilder*innen, Lehrer*innen und Eltern nähren, der Jugend mangle es trotz anders ausfallender Befunde der Wissenschaft an Sprachsensibilität (vgl. dazu u.a. Efnig, 2016, S. 240). Die gebotene Kürze des Beitrags hat dazu geführt, dass wir uns auf eine selektive Auswahl an Merkmalen konzentrieren mussten, die in unserem Korpus sehr prominent vertreten sind, die gleichsam auch zu einer Verzerrung der Realität führen mögen. Es ist jedoch deutlich geworden, dass Elemente, die in der Literatur dem Kiez- oder Türkendeutschen ursprünglich zugeordnet wurden, frequent auch in monolingualen Daten auftreten. Die Gründe dafür sind nicht immer offenliegend. Es mag der direkte oder indirekte interaktionale Kontakt sein, oftmals kann aber auch ein Einfluss medialer Vermittlung zur Geltung kommen. An dieser Stelle müssen auch selbstkritisch Schwächen einer rein induktiven Vorgehensweise eingeräumt werden, die ohne eine a priori Thesenbildung auskommen muss. Triangulationen von Daten, auch metasprachlicher Art, hätten hier weiterführen können.

Unsere Daten spiegeln den Wunsch der Jugendlichen, zeitweise im Hier-und-jetzt eine gewisse Härte auszustrahlen, Normen der Erwachsenenwelt zu übertreten und Tabus zu brechen. Es handelt es sich bei solchen Identitäts-Positionierungen um Acts-of-Identity (Le Page & Tabouret-Keller, 1985), die aufgrund von zugeschriebenen Merkmalen (Härte, Coolness) Stile reproduzieren. Dies gehört zur Entwicklung eines Menschen (Hurrelmann & Quenzel, 2016). Im Zuge des stilistischen Ausprobierens und der Übernahme ursprünglich ethnolektaler Stile gehen aber bestimmte andere Merkmale (z.B. die ethnische Markierung) verloren.

Wir konnten zeigen, dass die Spiegelung einer Ethnie in unseren Daten eine nur untergeordnete oder indirekte Rolle spielt. Oftmals wurden verschiedene Ethnien und ihr Sprachgebrauch mit einer gewissen Straßentauglichkeit und

Härte in Verbindung gebracht. Bahlo (2009) zeigt in Umfragen mit männlichen Berliner Jugendlichen, dass sie sehr bewusst türkische und arabische Einsprengsel übernehmen, um „hart rüberzukommen“. Diesen Befund bestätigen auch Springsits und Dirim (2016) in ihrem Beitrag „Türkisch ist voll gangsta!“. Mag dies vor über 10 Jahren besonders für männliche Jugendliche gegolten haben, scheinen die Geschlechterdifferenzierungen heute zunehmend aufzuweichen, wie der zuletzt genannte Beitrag nahelegt. Auch junge Frauen orientieren sich zeitweise an harten straßentauglichen Umgangsformen.

Das Jugendsprache-im-Längsschnitt-Korpus der Jahre 2005–2010 zeigt den Beginn einer Deethnisierung, der es jedoch an Frequenz mangelt. Denkbar ist eine Verortung der gezeigten Daten im Spektrum jugendlicher Stile, die zu dem Zweck eingesetzt werden, sich möglichst hart zu zeigen und eine Straßentauglichkeit zu indizieren.

Von einer vollständigen Deethnisierung zu sprechen, scheint verfrüht. Das frequente Vorkommen, das nicht auf einzelne monolinguale Gruppen beschränkt bleibt, wird darüber entscheiden, ob sich diese Merkmale auch über einen längeren Zeitraum verfestigen und ob sie systematisch durchgängig zu beschreiben sind. Als Desiderat kann weiterhin festgehalten werden, dass eine gewisse Diskrepanz zwischen „echten“ Deethnisierungsprozessen und sozialidentifikatorischem „Zubringerfunktionen“ zu bestehen scheint, die von Folgestudien ggf. näher zu bestimmen wäre: Die Sprecher*innen mit Migrationshintergrund verwenden neben (parallel zu) ethnolektal geprägtem Deutsch in interaktiven Konstellationen – die aufgrund der formalen Situation oder des interaktiven Gebotenseins Deutsch verlangen oder nahe legen – auch eine andere Sprache (Ausgangssprache, erworbene Erstsprache, familiärer Kommunikationsmodus), die sie mit solchen Jugendlichen teilen, die den gleichen oder einen ähnlichen Hintergrund haben. In kleineren interaktiven „Neben-Situationen“ kommt dieser (zumindest) „zweitidentitäre“ Sprachgebrauch zur Anwendung, was unterstreicht, dass viele dieser Sprecher*innen eine kommunikative und soziale „Doppelidentität“ haben, zumindest eine kommunikative „Haupt-“ und „Nebenidentität“ (vgl. Dittmar & Simsek, 2017). Genau dies trifft aber für Sprecher*innen ohne Migrationshintergrund – auch wenn sie in der Schule gelerntes Englisch oder Französisch (u.a.) hervorragend beherrschen – nicht zu. Es fehlt die familienbezogene, lebensgeschichtliche, existenziell-schicksalhafte Rolle der Erstsprache im familiären Kontext. Um es polemischer zu sagen: die lebensweltlich-existenziell (meist in der Kindheit langfristig) erworbene zweite Sprache fällt einfach unter den Tisch. Der „deutschfixierte“ Germanistenblick spart immer wieder den auf der kommunikativen Oberfläche (oft) weniger einschlägig sichtbaren Bereich des zweisprachigen/doppelsprachigen/bi- /-tri oder multikulturellen Sprachgebrauchs aus. Soziolinguistische Differenzierungen nach Typ der Situation (z.B. Situationen, in denen „Straßentauglichkeit“ demonstriert

werden soll vs. andere Situationen, in denen „Inszenesetzen“ und „Wettstreiten“ keine Rolle spielen) und der an der Interaktion Beteiligten (Status, Rollen u.a.) dürften unseres Erachtens zu graduellen Gebrauchszuschreibungen führen.

References

- Androutsopoulos, J. (1998). *Deutsche Jugendsprache: Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Androutsopoulos, J. (2001). From the streets to the screens and back again: on the mediated diffusion of ethnolectal patterns in contemporary German. *LAUD Linguistic Agency*, 522. Essen: Universität Essen.
- Artamonova, O. V. (2016). *Ausländersein an der Hauptschule*. Bielefeld: transcript.
- Auer, P. (2003). „Türkenslang“ – ein jugendsprachlicher Ethnolect des Deutschen und seine Transformationen. In A. Häcki Buhofer (Ed.), *Spracherwerb und Lebensalter* (pp. 137–162). Tübingen, Basel: Francke.
- Auer, P. (2016). Ethnische Marker im Deutschen zwischen Varietät und Stil. In A. Deppermann (Ed.), *Das Deutsch der Migranten* (pp. 9–40). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Auer, P., & Hinskens, F. (2005). The role of interpersonal accommodation in a theory of language change. In P. Auer, F. Hinskens, & P. Kerswill (Eds.), *Dialect change. Convergence and divergence in European Languages* (pp. 335–357). Cambridge: Cambridge University Press.
- Bahlo, N. (2009). uallah und / oder ich schwöre. Jugendsprachliche expressive Marker auf dem Prüfstand. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 11, 101–122.
- Bahlo, N., Becker, T., Kalkavan-Aydin, Z., Lotze, N., Marx, K., Schwarz, C., & Şimşek, Y. (Eds.) (2019). *Jugendsprache: Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer.
- Bahlo, N., & Fladrich, M. (2016). *Transkriptband Jugendsprache: Gesprochene Sprache in der Peer-Group*. Berlin: Retorika.
- Birkner, K., Auer, P., Bauer, A., & Kotthoff, H. (2020). *Einführung in die Konversationsanalyse*. Berlin, Boston: De Gruyter. DOI:10.1515/9783110689082.
- Deppermann, A. (2008). *Gespräche analysieren: Eine Einführung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft. DOI: 10.1007/978-3-531-91973-7.
- Deppermann, A., & Schmidt, A. (2001a). Hauptsache Spaß – Zur Eigenart der Unterhaltungskultur Jugendlicher. *Der Deutschunterricht*, 6, 27–37.
- Deppermann, A., & Schmidt, A. (2001b). „Dissen“: Eine interaktive Praktik zur Verhandlung von Charakter und Status in Peer-Groups männlicher Jugendlicher. *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie*, 62, 79–98.
- Dirim, I., & Auer, P. (2004). *Türkisch sprechen nicht nur die Türken. Über die Unschärfebeziehungen zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Dittmar, N., & Şimşek, Y. (2017). Das Deutsch von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In (Ed.), *Vielfalt und Einheit der deutschen Sprache. Zweiter Bericht zur Lage der deutschen Sprache* (pp. 146–191). Tübingen: Stauffenburg.
- Eckert, P., & McConnell-Ginet, S. (1992). Think practically and look locally: Language and gender as community-based practice. *Annual Review of Anthropology*, 21, 461–490. DOI: 10.1146/annurev.an.21.100192.002333.
- Efing, Ch. (2016). Irgendwann muss man ja mal erwachsen werden. Spracheinstellungen und Sprach(differenz)bewusstheit in Hinblick auf Jugendsprache bei (Berufs-)SchülerInnen. In C. Spiegel, & D. Gysin (Eds.), *Jugendsprache in Schule, Medien und Alltag* (pp. 239–258). Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Füglein, R. (2000). *Kanak Sprak. Eine ethnolinguistische Untersuchung eines Sprachphänomens im Deutschen* (Diploma thesis). Fakultät der Sprach- und Literaturwissenschaften, Universität Bamberg, Germany.

- Garfinkel, H. (1967). *Studies in Ethnomethodology*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Goffman, E. (1967). On Face-Work. An Analysis of Ritual Elements in Social Interaction. In E. Goffmann (Ed.), *Interaction Ritual* (pp. 5–45). New York: Doubleday.
- Grimm, W. (1986). Bericht über das Deutsche Wörterbuch (1846). In J. Grimm, & W. Grimm (Eds.), *Über das Deutsche. Schriften zur Zeit-, Rechts-, Sprach- und Literaturgeschichte* (pp. 209–220). Leipzig: Reclam.
- Herrgen, J. (1986). *Koronalisierung und Hyperkorrektur. Das palatale Allophon des /ch/-Phonems und seine Variation im Westmitteldeutschen*. Stuttgart: Franz Steiner Verlag.
- Hurrelmann, K., & Quenzel, G. (2016). *Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Grundlagentexte Soziologie*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Kern, F. (2008). *Prosodie und Syntax im Türkendeutschen* (Habilitation thesis). Philosophische Fakultät, Universität Potsdam, Germany.
- Keupp H. (2012). Identität und Individualisierung: Riskante Chancen zwischen Selbstsorge und Zonen der Verwundbarkeit – sozialpsychologische Perspektiven. In H. G. Petzold (Ed.), *Identität* (pp. 77–105). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Labov, W. (1969). *A Study of Nonstandard English*. Washington DC: National Council of Teachers of English.
- Le Page, R. B., & Tabouret-Keller, A. (1985). *Acts of identity: Creole-based approaches to language and ethnicity*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Sacks, H., E., Schegloff, A., & Jefferson, G. (1974). A simplest systematics for the organization of turn-taking for conversation. *Language*, 50(4), 696–735.
- Schwitalla, J. (2011). *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Selting, M. (2000). Berlinische Intonationskonturen: Der „Springton“. *Deutsche Sprache*, 28(3), 193–231.
- Selting, M., & Couper-Kuhlen, E. (2001). Forschungsprogramm „Interaktionale Linguistik“. *Linguistische Berichte*, 187, 257–287.
- Selting, M., Auer, P., Barth-Weingarten, D., Bergmann, J. R., Bergmann, P., Birkner, K ... Uhmann, S. (2009). Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 10, 353–402.
- Springsits, B. & Dirim, İ. (2016). „Türkisch ist voll gangster!“. In T. Geier, & K. Zaborowski (Eds.), *Migration: Auflösungen und Grenzziehung: Perspektiven einer erziehungswissenschaftlichen Migrationsforschung* (pp. 135–152). Wiesbaden: Springer.
- Steckbauer, D., Bahlo, N., Dittmar, N., & Pompino-Marschall, B. (2014). „... erzähl mal das mit dem Insulaner...“. Formale, funktionale und prosodische Aspekte jugendsprachlicher Narrationen. In H. Kotthoff, & C. Mertzluft (Eds.), *Jugendsprachen: Stilisierungen, Identitäten, mediale Ressourcen* (pp. 137–162). Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Thim-Mabrey, C. (2003). Sprachidentität – Identität durch Sprache. Ein Problemaufriss aus Sprachwissenschaftlicher Sicht. In N. Janich, & C. Thim-Mabrey (Eds.), *Tübinger Beiträge zur Linguistik*: Vol. 465. *Sprachidentität – Identität durch Sprache* (pp. 1–18). Tübingen: Narr.
- Wiese, H. (2012). *Kiezdeutsch. Ein Dialekt entsteht*. München: C.H. Beck.
- Zaimoglu, F. (2011). *Kanak Sprak. KiWi Paperback*: Vol. 1210. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Thorsten Roelcke, Technical University of Berlin, Germany

DOI:10.17951/lsmll.2021.45.1.51-63

Fachsprachliche Vielfalt im Gegenwartsdeutschen

Diversity of Languages for Special Purposes in Contemporary German

ZUSAMMENFASSUNG

Die berufliche Kommunikation im deutschen Sprachraum ist in dreifacher Hinsicht durch Vielfalt geprägt: Zum einen besteht in diesem Bereich eine innere Mehrsprachigkeit hinsichtlich verschiedener Fachsprachen, die innerhalb einzelner Berufe verwendet werden. Zum anderen ist hier zunehmend eine äußere Mehrsprachigkeit zu beobachten, da viele Berufstätige das Deutsche nicht als erste, sondern als zweite bzw. fremde Sprache gebrauchen und darüber hinaus das Englische als internationale *Lingua franca* Verwendung findet. Und nicht zuletzt zeigt die berufliche Kommunikation in deutscher Sprache mit Differenzierung, Dezentralisierung und Dynamisierung drei wichtige Entwicklungstendenzen, die zu einem Ausbau der fachsprachlichen Vielfalt in vielen beruflichen Bereichen beitragen. Der vorliegende Beitrag greift innere und äußere Mehrsprachigkeit sowie das Triple-D fachsprachlicher Vielfalt im Gegenwartsdeutschen auf und weist auf sprachpolitische und -didaktische Konsequenzen hin, die sich hieraus ergeben. Schlüsselwörter: Fachsprachen, Sprachvielfalt, Mehrsprachigkeit

ABSTRACT

In the German speaking countries professional Communication shows diversity from three points of view: 1. internal multilingualism in relation to some languages for special purposes; 2. external multilingualism in relation to German and/or English as a foreign language; 3. tendency of differentiation, decentralization, and dynamization. The article shows their connections as well as their political and didactic implications.

Keywords: languages for specific purposes, diversity of languages, multilingualism

1. Einleitende Bemerkungen

Die berufliche Kommunikation im deutschen Sprachraum ist in dreifacher Hinsicht durch Vielfalt geprägt: Zum einen besteht in diesem Bereich eine innere Mehrsprachigkeit hinsichtlich verschiedener Fachsprachen, die innerhalb einzelner Berufe verwendet werden. Zum anderen ist hier zunehmend eine äußere Mehrsprachigkeit zu beobachten, da viele Berufstätige das Deutsche nicht als erste, sondern als zweite bzw. fremde Sprache gebrauchen und darüber hinaus das Englische als internationale *Lingua franca* Verwendung findet. Und nicht zuletzt

Thorsten Roelcke, Institut für Sprache und Kommunikation, Deutsch als Fremd- und Fachsprache, Technische Universität Berlin, Sekr.: HBS 2, Hardenbergstr. 16-18, 10623 Berlin, roelcke@tu-berlin.de, <https://orcid.org/0000-0002-3894-6075>

zeigt die berufliche Kommunikation in deutscher Sprache mit Differenzierung, Dezentralisierung und Dynamisierung drei wichtige Entwicklungstendenzen, die zu einem Ausbau der fachsprachlichen Vielfalt in vielen beruflichen Bereichen beitragen. Der vorliegende Beitrag greift innere und äußere Mehrsprachigkeit sowie das Triple-D fachsprachlicher Vielfalt im Gegenwartsdeutschen auf und weist auf sprachpolitische und -didaktische Konsequenzen hin, die sich hieraus ergeben.

2. Verschiedene Fächer

Nach Henne (1986, S. 218) besteht „innere Mehrsprachigkeit“ im Sinne innerer Vielsprachigkeit einer ganzen Gesellschaft in einem verbreiteten Nebeneinander von verschiedenen sprachlichen Varietäten bzw. Registern des Deutschen. Dabei ist neben der Standardsprache, der Umgangssprache und den verschiedenen Mundarten insbesondere auch an wissenschaftliche, technische und institutionelle Fachsprachen zu denken. Die Frage, wie viele solcher Fachsprachen im deutschen Sprachraum bestehen und welche dies im Einzelnen sind, lässt sich kaum beantworten und hängt in starkem Maße davon ab, wie einzelne Fächer bestimmt und voneinander abgegrenzt werden. Als Richtschnur können hier institutionelle Fächereinteilungen dienen, deren Gliederungen nicht allein einzelne Fächer, sondern auch deren entsprechende Fachsprachen und kommunikative Bereiche definieren.

Zwei weit verbreitete fachliche bzw. berufliche Gliederungen aus dem deutschsprachigen Raum gehen aus dem „Verzeichnis der anerkannten Ausbildungsberufe“ des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB, 2000) und der „Systematik der Fächer und Fachkollegien“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) hervor: So beläuft sich die Gesamtzahl der Ausbildungsberufe im Jahr 2020 nach den Angaben des Bundesinstituts auf 317 (zu deren Sprache und Kommunikation vgl. auch Efing & Kiefer, 2018), die sich in 35 sog. Berufshauptgruppen untergliedern (vgl. Tab. 1). Die Zahl der wissenschaftlichen Fächer beträgt nach Angaben der Fachsystematik der DFG zusammen 213; diese werden in 49 „Fachkollegien“ zusammengefasst, die ihrerseits 14 größeren „Fachgebieten“ und vier „Wissenschaftsbereichen“ zugeordnet werden (vgl. Tab. 2).

Tabelle 1. Ausbildungsberufe: Berufshauptgruppen (Angaben nach BIBB, 2020)

| Nr. | Berufshauptgruppe |
|-----|---|
| 11 | Land-, Tier- und Forstwirtschaftsberufe |
| 12 | Gartenbauberufe und Floristik |
| 21 | Rohstoffgewinnung und -aufbereitung, Glas- und Keramikherstellung und -verarbeitung |
| 22 | Kunststoffherstellung und -verarbeitung, Holzbe- und -verarbeitung |
| 23 | Papier- und Druckberufe, technische Mediengestaltung |
| 24 | Metallerzeugung und -bearbeitung, Metallbauberufe |
| 25 | Maschinen und Fahrzeugtechnikberufe |
| 26 | Mechatronik-, Energie- und Elektroberufe |
| 27 | Technische Forschungs-, Entwicklungs-, Konstruktions- und Produktionssteuerungsberufe |
| 28 | Textil- und Lederberufe |
| 29 | Lebensmittelherstellung und -verarbeitung |
| 31 | Bauplanungs-, Architektur- und Vermessungsberufe |
| 32 | Hoch- und Tiefbauberufe |
| 33 | (Innen-)Ausbauberufe |
| 34 | Gebäude- und versorgungstechnische Berufe |
| 41 | Mathematik-, Biologie-, Chemie- und Physikberufe |
| 42 | Geologie-, Geografie- und Umweltschutzberufe |
| 43 | Informatik-, Informations- und Kommunikationstechnologieberufe |
| 51 | Verkehrs- und Logistikberufe (außer Fahrzeugführung) |
| 52 | Führer/innen von Fahrzeug- und Transportgeräten |
| 53 | Schutz-, Sicherheits- und Überwachungsberufe |
| 54 | Reinigungsberufe |
| 61 | Einkaufs-, Vertriebs- und Handelsberufe |
| 62 | Verkaufsberufe |
| 63 | Tourismus-, Hotel- und Gaststättenberufe |
| 71 | Berufe in Unternehmensführung und -organisation |
| 72 | Berufe in Finanzdienstleistungen, Rechnungswesen und Steuerberatung |
| 73 | Berufe in Recht und Verwaltung |
| 81 | Medizinische Gesundheitsberufe |
| 82 | Nichtmedizinische Gesundheits-, Körperpflege- und Wellnessberufe, Medizintechnik |
| 83 | Erziehung, soziale und hauswirtschaftliche Berufe, Theologie |
| 91 | Sprach-, literatur-, geistes-, gesellschafts- und wirtschaftswissenschaftliche Berufe |
| 92 | Werbung, Marketing, kaufmännische und redaktionelle Medienberufe |
| 93 | Produktdesign und kunsthandwerkliche Berufe, bildende Kunst, Musikinstrumentenbau |
| 94 | Darstellende und unterhaltende Berufe |

Tabelle 2. Wissenschaftliche Disziplinen: Fachkollegien (Angaben nach DFG, 2020)

| Nr. | Fachkollegium |
|--|---|
| Geistes- und Sozialwissenschaften | |
| 101 | Alte Kulturen |
| 102 | Geschichtswissenschaften |
| 103 | Kunst-, Musik-, Theater- und Medienwissenschaften |
| 104 | Sprachwissenschaften |
| 105 | Literaturwissenschaft |
| 106 | Sozial- und Kulturanthropologie, Außereuropäische Kulturen, Judaistik und Religionswissenschaft |
| 107 | Theologie |
| 108 | Philosophie |
| 109 | Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung |
| 110 | Psychologie |
| 111 | Sozialwissenschaften |
| 112 | Wirtschaftswissenschaften |
| 113 | Rechtswissenschaften |
| Lebenswissenschaften | |
| 201 | Grundlagen der Biologie und Medizin |
| 202 | Pflanzenwissenschaften |
| 203 | Zoologie |
| 204 | Mikrobiologie, Virologie und Immunologie |
| 205 | Medizin |
| 206 | Neurowissenschaften |
| 207 | Agrar-, Forstwissenschaften und Tiermedizin |
| Naturwissenschaften | |
| 307 | Physik der kondensierten Materie |
| 308 | Optik, Quantenoptik und Physik der Atome, Moleküle und Plasmen |
| 309 | Teilchen, Kerne und Felder |
| 310 | Statistische Physik, Weiche Materie, Biologische Physik, Nichtlineare Dynamik |
| 311 | Astrophysik und Astronomie |
| 312 | Mathematik |
| 313 | Atmosphären-, Meeres- und Klimaforschung |
| 314 | Geologie und Paläontologie |
| 315 | Geophysik und Geodäsie |
| 316 | Mineralogie, Petrologie und Geochemie |
| 317 | Geographie |
| 318 | Wasserforschung |

Tabelle 2. Fortsetzung

| | |
|-----|---|
| 321 | Molekülchemie |
| 322 | Chemische Festkörper- und Oberflächenforschung |
| 323 | Physikalische Chemie |
| 324 | Analytische Chemie |
| 325 | Biologische Chemie und Lebensmittelchemie |
| 326 | Polymerforschung |
| 327 | Theoretische Chemie |
| | Ingenieurwissenschaften |
| 401 | Produktionstechnik |
| 402 | Mechanik und Konstruktiver Maschinenbau |
| 403 | Verfahrenstechnik, Technische Chemie |
| 404 | Strömungsmechanik, Technische Thermodynamik und Thermische Energietechnik |
| 405 | Werkstofftechnik |
| 406 | Materialwissenschaft |
| 407 | Systemtechnik |
| 408 | Elektrotechnik und Informationstechnik |
| 409 | Informatik |
| 410 | Bauwesen und Architektur |

Die Annahme, dass zu jedem beruflichen Bereich oder zu jeder wissenschaftlichen Disziplin eine eigene Fachsprache gehört, ist allerdings verkürzend: Zum einen können sich die fachsprachlichen Elemente einzelner Berufe und Disziplinen mehr oder weniger stark überschneiden (so etwa in den technischen Berufen oder in den Geisteswissenschaften), und zum anderen werden in einzelnen Berufen und Disziplinen in der Regel neben der deutschen Standardsprache mehrere verschiedene Fachsprachen und nicht nur eine Fachsprache verwendet (in der Praxis eines niedergelassenen Arztes oder seiner Kollegin neben derjenigen der betreffenden medizinischen Disziplin auch die des Rechts und der Verwaltung oder der Elektronischen Datenverarbeitung). Daher erlauben die Angaben nach BIBB und DFG lediglich eine grobe, aber immerhin doch institutionell verankerte Orientierung über die fachsprachliche Vielfalt des Deutschen.

Der Hinweis, dass berufliche (wie wissenschaftliche) Kommunikation meist nicht auf eine, sondern auf mehrere Fachsprachen zurückgreift, führt von der inneren Vielsprachigkeit fachlicher Kommunikation innerhalb des deutschen Sprachraums zur inneren Mehrsprachigkeit einzelner Personen, die in diesem Raum und dessen Gesellschaft beruflich (oder wissenschaftlich) handeln: Berufliche Kommunikation setzt nicht die Kenntnis einer einzelnen Fachsprache und im Allgemeinen die Fähigkeit, diese in Wort und Schrift angemessen

zu verwenden, voraus. Vielmehr ist davon auszugehen, dass hier neben der Allgemein- oder Standardsprache und so etwas wie einer fächerübergreifenden Bildungssprache (in bestimmten Bereichen auch die ortsübliche Mundart) jeweils mehrere verschiedene Fachsprachen verwendet werden (vgl. Abb. 1, in der neben den sprachlichen Varietäten beruflicher Kommunikation auch die im betreffenden Beruf kommunizierenden Personen, deren Texte sowie sprachliche Ko- und nichtsprachliche Kontexte modelliert werden); folglich sollte auch von dem Terminus *Berufssprache* Abstand genommen und zwischen *fachlicher Sprache* bzw. *Fachsprache* und *beruflicher Kommunikation* bzw. *Berufskommunikation* unterschieden werden (vgl. Roelcke, 2020a).

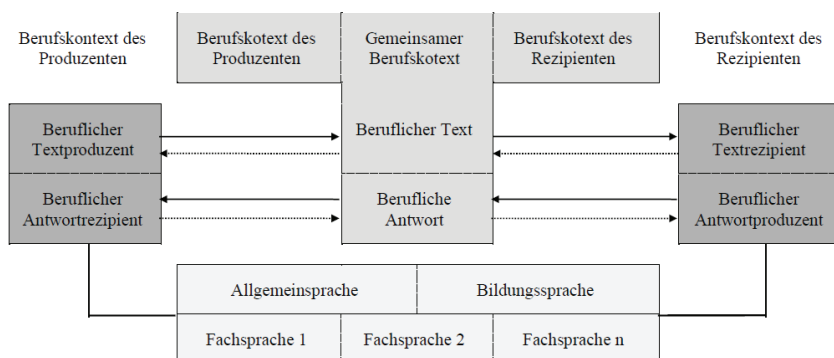


Abbildung 1: Modell beruflicher Kommunikation (Roelcke, 2020b, S. 21)

3. Einzelne Fächer

Neben der sprachlichen Vielfalt innerhalb der Kommunikation in verschiedenen Fächern (auf der sog. horizontalen Ebene) besteht im Gegenwartsdeutschen auch eine erhebliche Sprachvielfalt innerhalb einzelner Fächer selbst (auf der sog. vertikalen Ebene). Empirische Erhebungen oder institutionelle Einteilungen liegen hier nur in einem geringeren Umfang vor.

Die am besten ausgearbeitete Klassifikation stammt dabei von Lothar Hoffmann (1985, S. 64–70), der fünf Ebenen wissenschaftlich-technischer Fachsprachen unterscheidet und ihnen jeweils spezifische sprachlich-strukturelle sowie kommunikativ-pragmatische Merkmale zuweist (vgl. Tab. 3). Dabei erscheint der Ansatz der sprachlichen Merkmale aus systematischer Sicht stringent, da er in Stufen eine Abnahme von Elementen und Relationen natürlicher und eine Zunahme von solchen künstlicher Systeme vorsieht. Demgegenüber macht die Unterscheidung kommunikativer Merkmale einen weniger stringenten Eindruck, als hier auf den verschiedenen Ebenen jeweils mehrere unterschiedliche Szenarien genannt werden. Hierfür können mindestens zwei Gründe verantwortlich gemacht werden: Zum einen handelt es sich um eine echte Klassifikation, in der

bestehende kommunikative Verhältnisse anhand von zwei singulären Kriterien eingeteilt werden; zum anderen ist die Kommunikation im wissenschaftlich-technischen Bereich derart komplex, dass sie anhand dieser fünf Ebenen nicht hinreichend genau erfasst werden kann (hinsichtlich der Differenzierung vertikaler Gliederungsversuche vgl. auch die Kritik von Gruzca, 2012, S. 125–131).

Tabelle 3. Ebenen fachlicher Kommunikation (nach Hoffmann, 1985, S. 64–70; vgl. hierzu auch Roelcke, 2020b, S. 50).

| | sprachliche Merkmale | kommunikative Merkmale |
|--|---|--|
| Sprache der theoretischen Grundlagenwissenschaften Sprache der experimentellen Wissenschaften | künstliche Symbole für Elemente und Relationen | Wissenschaftler ↔ Wissenschaftler |
| | künstliche Symbole für Elemente; natürliche Sprache für Relationen (Syntax) | Wissenschaftler (Techniker) ↔ Wissenschaftler (Techniker) ↔ wissenschaftlich-technische Hilfskräfte |
| Sprache der angewandten Wissenschaften und der Technik | natürliche Sprache mit einem sehr hohen Anteil an Fachterminologie und einer streng determinierten Syntax | Wissenschaftler (Techniker) ↔ wissenschaftliche und technische Leiter der materiellen Produktion |
| Sprache der materiellen Produktion | natürliche Sprache mit einem hohen Anteil an Fachterminologie und einer relativ ungebundenen Syntax | wissenschaftliche und technische Leiter der materiellen Produktion ↔ Meister ↔ Facharbeiter (Angestellte) |
| Sprache der Konsumtion | natürliche Sprache mit einigen Fachtermini und ungebundener Syntax | Vertreter der materiellen Produktion ↔ Vertreter des Handels ↔ Konsumenten ↔ Konsumenten |

Angeichts der Komplexität von Kommunikation in Wissenschaft, Technik und Institutionen erscheint es letztlich mehr erfolgversprechend, statt einer Klassifikation eine Typologie anzusetzen, welche sich an der fachlichen Kompetenz bzw. Orientierung der Personen orientiert, die an der Kommunikation beteiligt sind, und dabei rekursiv angelegt ist, indem sie ein mehrfaches Erscheinen eines bestimmten Typs erlaubt. Eine solche Typologie unterscheidet etwa einen eher theoriebezogenen und einen eher anwendungsorientierten Bereich von fachlichen Experten sowie einen solchen von fachlichen Laien. Hiernach können dann fünf Typen der Kommunikation zwischen Experten und Laien unterschieden werden (Roelcke, 2014, S. 163–166):

- *Typ 1 – Kommunikation unter Experten ein und desselben Faches:* In diesem Fall findet die Kommunikation in einem einzelnen fachlichen Bereich statt, sie überschreitet also weder horizontale noch vertikale Grenzen.

- Typ 2 – *Kommunikation unter Laien in einem bestimmten Sachbereich*: Die Kommunikation bezieht sich auf bestimmte Gegenstände und Sachverhalte und weist dabei keine fachliche Spezialisierung auf.
- Typ 3 – *Kommunikation zwischen Experten verschiedener Ebenen bzw. Bereiche eines bestimmten Faches*: Hier reicht die Kommunikation im Unterschied zu den ersten beiden Typen über die Grenzen zweier Ebenen oder Bereiche eines bestimmten Faches hinaus und wird von Experten geführt.
- Typ 4 – *Kommunikation zwischen Experten eines bestimmten Faches und Laien im entsprechenden Sachbereich*: Dieser Kommunikationstyp besteht ebenfalls nicht in einem Bereich alleine, sondern reicht von dem fachlichen Spezialbereich von Experten an den sachlichen Interessenbereich von Laien heran.
- Typ 5 – *Kommunikation zwischen Experten eines Faches und Experten eines anderen Faches*: Dieser Typ besteht nicht über die Grenzen zweier Ebenen oder Bereiche ein und desselben Faches, sondern über die Grenzen zweier Fächer hinweg und ist somit mit Typ 4 vergleichbar, da hier Experten jeweils als Laien des anderen Faches erscheinen.

Diese Typologie erlaubt es nun, komplexe fachkommunikative Verhältnisse auf ganz verschiedenen vertikalen Ebenen zu erfassen und zu beschreiben. Dies ist bislang nur exemplarisch erfolgt (so zum Beispiel mit Blick auf die Sprache des Rechts; vgl. Roelcke 2017a), sodass umfassende Ergebnisse zur fachsprachlichen Vielfalt des Deutschen in einzelnen Fächern bzw. Berufen noch ausstehen. Hier besteht ein erhebliches fachsprachenlinguistisches Desiderat.

4. Entwicklungstendenzen

Die fachsprachliche Vielfalt im Deutschen zeigt sich nicht allein im Status quo innerer und äußerer Mehrsprachigkeit. Sie spiegelt sich darüber hinaus auch in drei Entwicklungstendenzen wider, welche den wachsenden sprachlichen Anforderungen und steigenden kommunikativen Herausforderungen entsprechen. Diese Tendenzen sind letztlich durch fachliche Entwicklungen selbst bedingt und können in Ausbildungs- wie in akademischen Berufen nachgewiesen werden (vgl. zum Folgenden Roelcke, 2017b) und lassen sich als Dynamisierung, Differenzierung und Dezentralisierung charakterisieren.

Die erste Entwicklungstendenz besteht in der *Dynamisierung* beruflicher Kommunikation und zeigt sich in der wachsenden Geschwindigkeit von deren Veränderungen. Letztlich geht diese Dynamisierung auf schnellere fachliche Entwicklungen selbst zurück und ist mit zunehmenden kommunikativen Herausforderungen verbunden. Die spiegelt sich zum Beispiel in den kurzen Intervallen wider, in denen seit dem Jahrhundertwechsel im Bundesgesetzblatt aktualisierte Ausbildungsverordnungen zum Kraftfahrzeugmechatroniker bzw. zur Kraftfahrzeugmechatronikerin erscheine: (vgl. die Ausgabejahre 1989, 2003, 2007, 2013 mit einem ersten Intervall von 14 und mehreren anschließenden Intervallen von jeweils wenigen Jahren). Analoge Entwicklungen sind auch im akademischen Bereich auszumachen, in dem einige Disziplinen wie etwa

die Medizintechnik rasante Fortschritte erzielen. – Die Feststellung einer Dynamisierung fachlicher bzw. beruflicher Kommunikation darf indessen nicht mit einem naiven fortschrittsgläubigen Gesellschafts- oder Wissenschaftsbild verwechselt werden: Es bestehen neben dynamischen Bereichen auch solche, die durch eine Retardierung ihrer fachlichen (wie sprachlichen) Entwicklung geprägt sind; zu denken ist hier etwa an alte Handwerksberufe wie Gerber/Gerberin, Weber/Weberin oder Drahtzieher/Drahtzieherin, sofern diese nicht in neue Berufsbilder eingehen.

Differenzierung stellt die zweite Entwicklungstendenz der beruflichen Kommunikation dar. Sie zeigt sich in einer Bildung von ausspezialisierten fachsprachlichen Varianten, die der Entstehung eigener Teildisziplinen oder selbständiger Disziplinen folgt und jeweils spezifische sprachliche Anforderungen bzw. kommunikative Herausforderungen mit sich bringt. Auch diese Tendenz lässt sich anhand der Ausbildungsverordnungen zum Kraftfahrzeugmechatroniker bzw. zur Kraftfahrzeugmechatronikerin nachweisen: So ersetzt zwar die Verordnung aus dem Jahr 2003 zwei ältere Verordnungen aus dem Jahr 1989 (Kraftfahrzeugmechanik und Kraftfahrzeugelektrik), doch werden hier anstelle dieser beiden letztlich vier Schwerpunkte gesetzt, die im Jahr 2013 sogar um einen weiteren erweitert werden (Personenwagentechnik, Nutzfahrzeugtechnik, Motorradtechnik, System- und Hochvolttechnik sowie Karosserietechnik). Mit dieser fachlichen Differenzierung ist nun auch eine sprachliche Differenzierung mit verschiedenen kommunikativen Schwerpunkten verbunden, die neuen kommunikativen Anforderungen Rechnung trägt. Auch im akademischen Bereich sind zahlreiche fachliche Spezialisierungen im Sinne einer solchen Ausdifferenzierung festzustellen (zu denken ist hier etwa an zunehmende Spezialisierungen von Ärztinnen und Ärzten an Krankenhäusern) und gehen mit entsprechenden sprachlichen Veränderungen und kommunikativen Bedingungen bzw. Herausforderungen einher.

Unter der dritten Entwicklungstendenz, der *Dezentralisierung* von berufssprachlicher Kommunikation, ist eine Zunahme des Einflusses bzw. der Bedeutung von fachfremden Bereichen zu verstehen. Sie zeigt sich in einer vermehrten Wechselwirkung zwischen einzelnen fachlichen Bereichen, die ihrerseits weitere sprachliche Anforderungen bzw. kommunikative Herausforderungen mit sich bringt. Auch diese Dezentralisierung schlägt sich in den Ausbildungsverordnungen zum Kraftfahrzeugmechatroniker-Handwerk nieder, indem hier neben der Vermittlung und dem Erwerb von fachlichen und sprachlichen Kenntnissen und Kompetenzen in den Bereichen Mechanik und Elektronik auch solche in Recht und Verwaltung, Elektronischer Datenverarbeitung und Kundenbetreuung vorgesehen sind. Im Bereich der Medizin ist eine entsprechende Entwicklung zu beobachten, indem etwa niedergelassene Ärztinnen und Ärzte der Allgemeinmedizin nicht allein zunehmend fachärztliche Kenntnisse und Kompetenzen nachweisen müssen, sondern darüber hinaus auch

über weitreichende fachliche und kommunikative Fähigkeiten mit Blick auf Elektronische Datenverarbeitung, Personalmanagement, Rahmenvorgaben aus Recht und Verwaltung sowie Abrechnungswesen zu verfügen haben.

5. Andere Sprachen

Die fachsprachliche Vielfalt des Deutschen besteht also horizontal in einer Vielzahl spezifischer Fachsprachen diverser Fächer und vertikal in einer jeweils eigenen Zahl an kommunikativen Ebenen, auf denen hier kommuniziert werden kann; diese komplexe Situation ist darüber hinaus von einer Dynamisierung, Differenzierung und Dezentralisierung beruflicher Kommunikation geprägt. Personen, die am Berufsleben teilhaben, greifen in der Regel auf mehrere verschiedene Fachsprachen auf jeweils unterschiedlichen Ebenen zurück, sodass nicht der deutsche Sprachraum oder die deutschsprachige Gesellschaft allein durch fachsprachliche Vielfalt geprägt ist, sondern auch die fachliche bzw. sachliche Kommunikation einzelner Personen. Angesichts der sprachlichen Herkunft einzelner Personen greift dieser Befund jedoch zu kurz: Da Deutschland, Österreich und die Schweiz seit der Mitte des letzten Jahrhunderts jeweils mehr oder weniger als sog. Einwanderungsländer zu gelten haben, in denen Menschen leben, deren zuerst erworbene Sprache nicht das Deutsche, sondern eine andere Sprache wie Italienisch, Türkisch oder Arabisch ist, gilt es, hier zu differenzieren; hinzu kommt, dass nicht alleine international, sondern auch im deutschsprachigen Raum das Englische als *Lingua franca* Verwendung findet.

Vor diesem Hintergrund hat ein Aufriss der fachsprachlichen Vielfalt im Gegenwartsdeutschen auch dessen Status als erster oder fremder Sprache (auf die Unterscheidung zwischen Deutsch als Fremd- und Deutsch als Zweitsprache wird hier angesichts heterogener Spracherwerbsbiographien verzichtet) sowie die Konkurrenz oder Alternative durch den Gebrauch des Englischen zu berücksichtigen (zur fachlichen Mehrsprachigkeit vgl. auch die einschlägigen Abschnitte in Auer & Wei, 2009 sowie Földes & Roelcke, im Ersch.). Eine solche Verbindung der Konzepte innerer und äußerer Mehrsprachigkeit im Bereich fachlicher und beruflicher Kommunikation kann in einer Matrix erfolgen, in

| | | | | | |
|----------------------|-----------------------|----------------------|--------------------|--------------------|--------------------|
| Einzel- sprache n | | | | | |
| Einzel- sprache 2 | | | | | |
| Einzel- sprache 1 | | | | | |
| | Allgemein- sprache | Bildungs- sprache | Fach- sprache 1 | Fach- sprache 2 | Fach- sprache n |

Abbildung 2: Äußere und innere Mehrsprachigkeit beruflicher Kommunikation (vgl. Roelcke, im Ersch.)

der für jede einzelne Sprache eine Allgemein- und eine Bildungssprache sowie verschiedene Fachsprachen angesetzt werden (vgl. Abb. 2, in die noch keine konkreten Daten eingetragen sind): Dabei wird im Falle der fachsprachlichen Vielfalt des Deutschen davon ausgegangen, dass zum einen das Deutsche als eine der Einzelsprachen als erste oder als fremde Sprache erworben wurde und zum anderen die Kompetenzen in der Allgemein- und in der Bildungssprache sowie in verschiedenen Fachsprachen unterschiedlich stark ausgeprägt sind.

Auch diese Kombination äußerer und innerer Mehrsprachigkeit beruflicher Kommunikation lässt sich bislang nur exemplifizieren und nicht exhaustiv für einen bestimmten fachlichen oder beruflichen Bereich oder gar für den deutschen Sprachraum als Ganzes darstellen. Ein – geradezu stereotypes – Beispiel mag in diesem Zusammenhang eine Kraftfahrzeugwerkstatt in Berlin-Kreuzberg darstellen, in der neben Deutsch auch die Sprachen Türkisch und Englisch verwendet werden (vgl. Abb. 3). Dieses Szenario fachlicher Mehrsprachigkeit kann nun durch verschiedene Personen unterschiedlich abgedeckt werden: So ist zum einen ein Facharbeiter denkbar, der Deutsch als Erstsprache erworben und in dieser Sprache auch seine Ausbildung abgeschlossen hat; des Türkischen ist er weder allgemein- und bildungs- noch fachsprachlich mächtig, während er über

| | | | | | |
|----------|-----------------------|----------------------|------------------------------------|--------------------------|--------|
| Englisch | | | | | |
| Türkisch | | | | | |
| Deutsch | | | | | |
| | Allgemein- sprache | Bildungs- sprache | FS Mecha- nik & Elek- tronik | FS Recht & Verwaltung | FS EDV |

Abbildung 3: Äußere und innere Mehrsprachigkeit in einer Kfz-Werkstatt; FS = Fachsprache

| | | | | | |
|-----------------|-----------------------|----------------------|------------------------------------|--------------------------|--------|
| Englisch | + | | + | | + |
| Türkisch | | | | | |
| Deutsch (ES) | ++ | ++ | ++ | ++ | ++ |
| | Allgemein- sprache | Bildungs- sprache | FS Mecha- nik & Elek- tronik | FS Recht & Verwaltung | FS EDV |

Abbildung 4: Mehrsprachigkeit einer Kfz-Werkstatt: Person 1; ES = Erstsprache, FS = Fachsprache

Grundkenntnisse in der englischen Allgemeinsprache sowie in deren Fachsprachen der Mechanik und Elektronik und der Elektronischen Datenverarbeitung verfügt (vgl. Abb. 4). Zum anderen ist hier an eine Auszubildende zu denken, die Türkisch als erste und Deutsch als zweite Sprache erworben hat und dabei aufgrund ihrer Schulung in Deutsch nur über eingeschränkte Kompetenzen in der türkischen Bildungssprache verfügt; ihre fachsprachlichen Kompetenzen sind derzeit noch im Aufbau begriffen – im Falle des Deutschen und des Englischen im Rahmen ihrer Ausbildung, im Falle des Türkischen durch den fachlichen Austausch mit Kolleginnen und Kollegen sowie Kundschaft der Werkstatt (vgl. Abb. 5).

| | | | | | |
|------------------|-----------------------|----------------------|------------------------------------|--------------------------|--------|
| Englisch | + | | + | | + |
| Türkisch (ES) | ++ | + | + | + | + |
| Deutsch | ++ | ++ | + | + | + |
| | Allgemein- sprache | Bildungs- sprache | FS Mecha- nik & Elek- tronik | FS Recht & Verwaltung | FS EDV |

Abbildung 5: Mehrsprachigkeit einer Kfz-Werkstatt: Person 2; ES = Erstsprache, FS = Fachsprache

Abschließende Bemerkungen

Der vorliegende Abriss fachsprachlicher Vielfalt im Gegenwartsdeutschen lässt sich wie folgt zusammenfassen:

- 1) Der deutsche Sprachraum umfasst eine Vielzahl an verschiedenen Fachsprachen, die sich anhand von Fächergliederungen umreißen lässt; berufliche Kommunikation greift dabei in der Regel auf mehrere Fachsprachen zurück.
- 2) Innerhalb einzelner Fächer ist fachsprachliche Vielfalt durch verschiedene kommunikative Ebenen und Bereiche bedingt, die sich an unterschiedlicher fachlicher Expertise bis hin zum Laientum festmachen lassen.
- 3) Auch wenn einzelne Fächer und deren Fachsprachen im Verschwinden begriffen sind, lassen sich mit Dynamisierung, Differenzierung und Dezentralisierung drei Entwicklungstendenzen innerhalb der fachsprachlichen Vielfalt ausmachen.
- 4) Angesichts der Vielsprachigkeit im deutschen Sprachraum sind mehrsprachige Szenarios zu denken, die von verschiedenen Vertreterinnen und Vertretern der entsprechenden Fächer bzw. Berufe unterschiedlich abgedeckt werden.

Im Unterschied zum horizontalen Spektrum an Fachsprachen, das sich anhand von Fächer- bzw. Berufskanons zumindest indirekt erschließen lässt, liegen über

deren vertikale Gliederungen und mehrsprachige Szenarios bisher kaum mehr als exemplarische Erkenntnisse vor – hier besteht ein erhebliches Desiderat für die Fachsprachenlinguistik bzw. Fachkommunikationsforschung. Dies gilt umso mehr, als weitere Erkenntnisse zur fachsprachlichen Vertikalität und Mehrsprachigkeit in der beruflichen Kommunikation eine wichtige Grundlage für künftige fachsprachendidaktische Vorhaben sowie für zielgerechte bildungs- und sprachpolitische Entscheidungen darstellen dürften.

References

- Auer, P., & Wei, L. (Eds.) (2009). *Handbook of Multilingualism and Multicultural Communication*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Bundesinstitut für Berufsbildung (2020). *Verzeichnis der anerkannten Ausbildungsberufe 2020*. Bonn. Retrieved February 19, 2021, from <https://www.bibb.de/veroeffentlichungen/de/publication/show/16754>.
- Deutsche Forschungsgemeinschaft (2020). *Fachsystematik (Stand: 20. Oktober 2020)*. Bonn. Retrieved February 19, 2021, from https://www.dfg.de/dfg_profil/gremien/fachkollegien/faecher/index.jsp.
- Efing, Ch., & Kiefer, K.-H. (Eds.) (2018). *Sprache und Kommunikation in der beruflichen Aus- und Weiterbildung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Tübingen: Narr.
- Földes, C., & Roelcke, Th. (Eds.) (in press). *Handbuch Mehrsprachigkeit*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Grucza, S. (2012). *Fachsprachenlinguistik*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Henne, H. (1986). *Jugend und ihre Sprache. Darstellung, Materialien, Kritik*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Hoffmann, L. (1985). *Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung* (2nd ed.). Tübingen: Narr.
- Roelcke, Th. (2014). Zur Gliederung von Fachsprache und Fachkommunikation. *Fachsprache. International Journal of Specialized Communication*, 36(3–4), 154–178.
- Roelcke, Th. (2017a). Rechtssprachliche Kommunikation. Eine Typologie. In J. Engberg, K. Luttermann, S. Cacchiani, & C. Preite (Eds.), *Popularization and Knowledge Mediation in the Law / Popularisierung und Wissensvermittlung im Recht* (S. 3–27) Münster: Lit.
- Roelcke, Th. (2017b). Dynamisierung – Differenzierung – Dezentralisierung. Tendenzen beruflicher Kommunikation im Deutschen am Beispiel der Verordnung über die Berufsausbildung zum Kraftfahrzeugmechatroniker und zur Kraftfahrzeugmechatronikerin. *Glottology*, 8(2), 155–170.
- Roelcke, Th. (2020a). Berufssprache und Berufliche Kommunikation – eine konzeptionelle Klärung. *Sprache im Beruf*, 3(1), 3–17.
- Roelcke, Th. (2020b). *Fachsprachen* (4th. ed.). Berlin: Erich Schmidt Verlag
- Roelcke, Th. (in press). Mehrsprachigkeit in der Fachkommunikation. In I. Dirim, & J. Meier (Eds.), *Handbuch Mehrsprachigkeit. Interdisziplinäre Zugänge zu Mehrsprachigkeit und sozialer Teilhabe*. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Isa-Lou Sander, RWTH University, Germany

DOI:10.17951/lsmll.2021.45.1.65-73

Berufssprache

Job-Related Language

ZUSAMMENFASSUNG

Sprachlich-kommunikative Kompetenzen spielen eine wesentliche Rolle für eine erfolgreiche berufliche Handlungsfähigkeit. Dies umfasst nicht nur die Bereiche der Fachsprachen und der Allgemeinsprache, sondern ebenso das Register der Berufssprache. Der Artikel liefert einen Überblick über bereits bestehende Definitionen und Modellierungsansätze des Registers Berufssprache und diskutiert vor diesem Hintergrund die Relevanz und das Potential einer Registermodellierung. Abschließend findet ein Ausblick auf die didaktische Anknüpfbarkeit von Berufssprache sowie auf ein laufendes Forschungsprojekt statt.

Schlüsselwörter: Berufssprache, Register

ABSTRACT

Communicative skills play a crucial part in successful professional activity. This includes not only technical language and everyday communication, but also job-related language. The present article provides an approach to the question of existing definitions of job-related language as a register. Also the question of characteristic aspects of job-related language will be discussed in this article. The article ends with an outlook on the didactic potential of modeling the job-related language register and on a current research project.

Keywords: job-related language, language register

1. Einleitung

Berufliches Handeln ist ohne Sprache und Kommunikation kaum vorstellbar: Unterrichten, beraten, informieren, verhandeln, erfragen, verkaufen, vereinbaren u.v.m. – all diese Kernelemente beruflicher Tätigkeiten sind ohne Sprache kaum umsetzbar. Mit beruflichen Tätigkeiten sind dabei vielfältige Kommunikationssituationen verknüpft, wodurch sich die Vielfalt der deutschen Gegenwartssprache aufs Deutlichste im beruflichen Bereich widerspiegelt. Dies zeigt sich, neben der Bandbreite an unterschiedlichen beruflichen Kommunikationssituationen, auch an einer großen Varianz an intra-, inter- oder extrafachlichen Gesprächspartnern, die innerhalb der beruflichen Kommunikation anzutreffen sind. Diese Heterogenität der Kommunikation in beruflichen Zusammenhängen birgt dabei auch ana-

Isa-Lou Sander, Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, Eilfschornsteinstraße 15, 52062 Aachen, i.sander@isk.rwth-aachen.de, <https://orcid.org/0000-0003-0544-0833>

lytische und methodische Herausforderungen, wenn es um die Untersuchung von beruflicher Kommunikation und die Modellierung von berufsrelevanten Registern geht (Brünner, 1998, S. 634).

Der Beitrag gibt einen Überblick über den aktuellen Forschungsstand zum Thema *Berufssprache* und diskutiert die Fragen der Abgrenzbarkeit von Fach- und Berufssprache. Neben der Auseinandersetzung mit den Aspekten Relevanz und Potential eines Registers Berufssprache wird auch ein Ausblick auf damit verknüpfte Desiderate sowie ein laufendes Forschungsprojekt gegeben.

2. Berufliche Kommunikation als diaphasische Variation

Kommunikation im Beruf, die u.a. auf Effizienz ausgerichtet ist, muss situationsadäquat sein und sich an den jeweiligen Kontextfaktoren und fachlichen Anforderungen der Situation ausrichten (u.a. Kuhn, 2019, S. 55; Niederhaus, 2008, S. 4). „Sich in beruflichen Situationen sprachlich angemessen zu verhalten ist Ausdruck beruflicher Expertise“ (Settelmeyer, 2017, S. 5). Dies bedeutet, dass besonders die diaphasischen Varietäten in beruflichen Kontexten eine zentrale Position einnehmen, trägt doch gelungene situationsadäquate Kommunikation zu einem großen Teil zur erfolgreichen Bewältigung beruflicher Aufgaben bei und somit auch zum Erfolg des Unternehmens. Hinsichtlich des Aspekts des situationsadäquaten Kommunizierens spielen also Register eine zentrale Rolle, denn Register können als sprachliche Variation auf der diaphasischen Ebene verortet werden. Im Gegensatz zu bspw. Dialekten richten sich die sprachlichen Merkmale von Registern nach dem jeweiligen Situationskontext, in denen die Kommunikation stattfindet (Dittmar, 2004, S. 223). Die von Halliday (1978) erarbeitete Unterscheidung zwischen Varietäten „according to user“, wie beispielsweise Dialekten, und Varietäten „according to use“ (S. 35), wie Register, bzw. die Definition „a register is what a person is speaking, determined by what he is doing at the time“ (S. 110) bilden bis heute eine wesentliche Grundlage für das theoretische Verständnis des Registerbegriffes.

Besonders im Zusammenhang mit der Frage, welche sprachlich-kommunikativen Kompetenzen Auszubildende oder auch nicht-muttersprachliche Berufseinsteiger und Arbeitnehmer benötigen, um zu einer erfolgreichen beruflichen Handlungsfähigkeit zu gelangen bzw. um eine Ausbildung erfolgreich zu durchlaufen, wird über berufsrelevante Register und deren Relevanz für die berufsorientierte Sprachförderung diskutiert (u.a. Efing, 2018; Kuhn, 2007). Hierbei wurde bereits mehrfach darauf hingewiesen, dass es nicht per se das Register der Fachsprache ist, das hier den Ausschlag gibt (Braunert, 1999, S. 102; Kuhn & Sass, 2018; Weber, Becker, & Laue, 2000). Im Zuge dieser Diskussion, die den Stellenwert der Fachsprachen für die berufliche Aus- und Weiterbildung in Frage stellt, geriet der Begriff *Berufssprache* in den Blick (Efing, 2014, S. 419). Während jedoch Register wie Bildungssprache und Fachsprachen verhältnismäßig oft beschrieben

erscheinen (vgl. zur Bildungssprache beispielsweise die Beiträge in Gogolin, Lange, Michel, & Reich, 2013 sowie zur Fachsprache Grucza, 2012; Roelcke, 2020), gibt es hinsichtlich des Registers der Berufssprache noch teilweise große Unterschiede, was die Verwendung und inhaltliche Verortung der teilweise variierenden Begrifflichkeiten rund um Berufssprache betrifft. Dass sich Berufssprache auch in die Kategorie *Register* einordnen lässt, zeigt E fing (2014), wenn es heißt:

Geht man davon aus, dass berufssprachliches Handeln immer unter institutionellen Bedingungen und zu institutionellen Zwecken in immer wiederkehrenden typischen Kommunikationssituationen und -Konstellationen (der Interaktionspartner und -rollen) stattfindet, dann ist davon auszugehen, dass sich für die funktionale Bewältigung dieser berufssprachlichen Aufgaben feste, ebenfalls wiederkehrende kommunikative Muster herausgebildet haben, die man [...] als Register bezeichnen kann (S. 418).

Die große Bedeutung von sich in Struktur und Kommunikationsziel gleichenden Kommunikationssituationen im Beruf wirkt sich demnach auf den mit diesen Situationen verbundenen Sprachgebrauch aus. „Sprache und Kommunikation in Institutionen und Organisationen sind schließlich durch ihre Musterhaftigkeit geprägt, die sich sowohl in rekurrenten funktionalstilistischen Eigenschaften des (Fach-)Sprachgebrauchs als auch in spezifischen Textsorten und Handlungsmustern niederschlägt“ (Gerwinski, Hrnca, Jautz, Thörle, & Wilton, 2018, S. 37).

2.1. Definitionen

Hinsichtlich der theoretischen Modellierung des Registers der Berufssprache muss zunächst festgehalten werden, dass es hier sowohl unterschiedliche terminologische Abstufungen gibt als auch teilweise deutliche Unterschiede bzgl. dessen, was unter Berufssprache verstanden wird (vgl. auch die Übersicht bei E fing, 2014). So verwenden z.B. Dannerer (2008) und Grünhage-Monetti (2010) Berufssprache nur in der Kombination „Berufs- und Fachsprache“. Im Bereich DaF/DaZ haben sich verschiedene Begrifflichkeiten wie beispielsweise Deutsch für/im Beruf oder Deutsch am Arbeitsplatz herausgebildet¹, die in der Regel weniger auf die Beschreibung eines Registers ausgerichtet sind als vielmehr auf die Identifizierung von für entsprechende Sprachkurse relevanten Sprachhandlungen und deren didaktischer Umsetzbarkeit. Im Bereich des Berufsschulwesens findet sich außerdem unter der Überschrift „Berufssprache Deutsch“ eine berufssprachlich ausgerichtete Aktualisierung des Lehrplans an Berufsschulen in Bayern². An der Universität Erlangen/Nürnberg wird seit dem Wintersemester 2015/2016 der

¹ Vgl. beispielsweise die Berufssprachkurse „Deutsch für den Beruf“ des BAMF (<https://www.bamf.de/DE/Themen/Integration/ZugewanderteTeilnehmende/DeutschBeruf/deutsch-beruf.html?nn=282656>) sowie die Kursreihe „Deutsch am Arbeitsplatz“ des Goethe Instituts (<https://www.goethe.de/de/spr/ueb/daa/all.html>).

² Vgl. <http://www.berufssprache-deutsch.bayern.de/> (abgerufen am 2.11.2020).

Studiengang „Berufssprache Deutsch“ angeboten, der von angehenden Berufsschullehrkräften als Zweitfach gewählt werden kann (Grimm, 2018). Es zeigt sich hier, wie breit – und teilweise wenig spezifisch – der Begriff *Berufssprache* verwendet wird und wie unterschiedlich die damit verknüpften Konzeptionen, die von didaktischen Konzepten über Synonymie zu Fachsprachen hin zu einer eigenständigen (theoretischen) Registermodellierung reichen, sind. Auch was die generelle Akzeptanz des Begriffes *Berufssprache* als Register angeht, herrschen unterschiedliche Meinungen. So plädiert bspw. Roelcke dafür, Berufssprache aufgrund der nicht umsetzbaren Abgrenzbarkeit zu benachbarten Registern, nicht als eigenständiges Register aufzufassen, sondern unter dem Sammelbegriff „berufliche Kommunikation“ zu subsumieren (Roelcke, 2020, S. 19). Ammon (2016) definiert Berufssprache als „Sprache einer bestimmten Berufsgruppe, vor allem ihre Fachsprache“ (S. 100). Allerdings wird hier Berufssprache auch mit dem Aspekt der beruflichen Integration verbunden, wenn es heißt:

In der Ausbildung von Berufssprache verbinden sich Bedürfnisse nach präziser und ökonomischer Kommunikation mit gruppenpsychologischen Mechanismen (Ausdruck der Zugehörigkeit zur Berufsgruppe bzw. Ausgrenzung Nichtzugehöriger) (S. 100).

Besonders der Aspekt der Integration in betriebliche Zusammenhänge mithilfe von Sprache erscheint hier als ein kennzeichnendes Merkmal von Berufssprache. Dies betont auch Braunert (2014):

Als Sprache am Arbeitsplatz („Berufssprache“) versteht man dagegen die Gesamtheit aller sprachlichen Mittel zur persönlichen und sachlichen Integration in den Betrieb und ins betriebliche Umfeld, zur sprachlichen Sicherung der betrieblichen Funktionsübernahme [Hervorhebung original] (S. 49).

Hier wird Berufssprache also deutlich sowohl mit einer berufspraktischen Ebene wie auch mit einer sozialen Ebene der betrieblichen Integration verknüpft. Berufssprache erscheint demnach nicht nur als ein Register, mit dem die Übernahme und das Erfüllen von berufspraktischen Tätigkeiten verknüpft ist, sondern auch als ein Register, das zur Sicherung der persönlichen Integration in betriebliche Sozial- und Funktionsgefüge beiträgt.

Als grundlegendes Unterscheidungsmerkmal der vorliegenden Definitions- und Modellierungsversuche ist die Nähe bzw. Distanz zum Register der Fachsprache und zum anderen die Annahme von Berufssprache als berufsspezifischem bzw. berufsübergreifendem Register zu nennen. Besonders die zentralen Kommunikationssituationen und –konstellationen, die generell in beruflichen Kontexten stattfinden und nicht an ein spezifisches Fachgebiet gebunden sind, sprechen dafür, Berufssprache als ein berufsfeldübergreifendes Register (Braunert, 1999, S. 99; Efing, 2014, S. 429), ähnlich wie sich das Register der Bildungssprache

als schulfächerübergreifendes Register verstehen lässt, zu fassen. Diese Annahme wird durch Studienergebnisse gestützt, wenn es heißt, dass „berufsinterne mündliche Kommunikation zu einem großen Teil aus Sprachhandlungen besteht, die wenig berufsspezifisch oder fachsprachlich sind“ (Kuhn, 2019, S. 54).

Nach Efing (2014) lässt sich Berufssprache also wie folgt beschreiben:

Demnach werden unter Berufssprache

- die fach- und berufsübergreifenden, (überbetrieblich) konventionalisierten und funktional motivierten sprachlichen Parallelen in Lexik, Wortbildung (bspw. Abkürzungen, Kurzwörter, Kompositionen) und Syntax (Passivkonstruktionen...),
- vergleichbare formelle Wendungen mit hoher Produktivität (Braunert 2000: 156) sowie vor allem
- die gemeinsamen/vergleichbaren sprachlichen Handlungsmuster und Mitteilungsabsichten (ERKLÄREN, ANLEITEN, DEFINIEREN/BENENNEN, KLASSIFIZIEREN, UNTERSCHIEDEN, BEGRÜNDEN/ARGUMENTIEREN, BESCHREIBEN, VERGLEICHEN, VERALLGEMEINERN, BILANZ ZIEHEN, TEXTE ZUSAMMENFASSEN/BEWERTEN..., vgl. u. a. Braunert 2014) sowie
- vergleichbare Textsorten und Darstellungsformen (Bericht, Dokumentation, Tabellen, Formulare...) subsumiert, die in vielen Berufen relevant und hochfrequent sind und damit berufsweltbezogene, aber fachunspezifische Anforderungen darstellen und damit auch fachunspezifisch vermittelt werden können [Hervorhebung original] (S. 427).

2.2. Fach- vs. Berufssprache

Was die Abgrenzbarkeit zu benachbarten Registern angeht – eine Frage, die generell bei Register- und Varietätenmodellierungen relevant ist (Adamzik, 2018, S. 165) – ist es für die Berufssprache besonders das Verhältnis zum Register der Fachsprache(n), das differenzierend in den Blick genommen werden muss. Da hier hinsichtlich der vielfältigen Verwendungskontexte nicht von einer trennscharfen Grenzlinie gesprochen werden kann, ist vielmehr das Bild eines Kontinuums mit den entsprechenden Polen vorzuziehen. Kommunikation am Arbeitsplatz und insbesondere in der betrieblichen Ausbildung bewegt sich auf einem solchen Kontinuum, das sich zwischen den beiden Polen Fachsprache und Allgemeinsprache aufspannt (Efing, 2014, S. 420). Berufssprache erscheint innerhalb dieses Kontinuums als ein Register, das sowohl Elemente der Fachsprache als auch Elemente der Allgemeinsprache enthält, sich jedoch besonders hinsichtlich der kommunikativen Funktion von diesen unterscheidet (Efing, 2014, S. 430). Dies bedeutet auch, dass sich Überschneidungspunkte und Schnittmengen zwischen verschiedenen Registern ergeben können, was verdeutlicht, dass nicht allein das Vorkommen von einzelnen sprachlichen Strukturen als registerkonstituierendes Merkmal angesehen werden kann, sondern auch die Häufigkeit und damit verknüpfte Relevanz dieser sprachlichen Strukturen für die berufliche Kommunikation. Auch Weber et al. greifen das Verhältnis von Fach- und Berufssprache bereits vor dem Hintergrund der berufsorientierten Fremdsprachenvermittlung im Sinne eines spezifischen und eines allgemeineren Registers auf, auch wenn der Begriff Berufssprache hier als solcher noch nicht erscheint:

Im Bereich der berufsorientierten Fremdsprachenvermittlung hat sich gezeigt, dass in der Regel nicht die Vermittlung der Fachsprache einzelner Berufszweige mit einer entsprechenden terminologischen Schwerpunktsetzung im Mittelpunkt steht. Der Grund dafür ist, dass – wie sich herausgestellt hat – berufliche Kommunikation nicht in erster Linie auf Fachsprache beruht. Grundlage jeder Kommunikation am Arbeitsplatz bildet vielmehr ein sehr viel allgemeineres Sprachregister: eine berufsorientierte Sprache, die einerseits nahe an der Allgemeinsprache liegt, andererseits jedoch auch berufliche (d.h. weitgehend berufsübergreifende, nicht berufsspezifische) Kontexte und Anwendungsgebiete einbezieht (Weber, Becker, & Laue, 2000, S. 2).

Bei der Verortung von Berufssprache auf einem Kontinuum zwischen Fach- und Allgemeinsprache sieht Braunert (1999) bei Berufssprache eine „relative Nähe“ zur Allgemeinsprache, während „zwischen Berufs- und Fachsprache eine relativ starke Trennung existiert“ (S. 100). Was das Verhältnis zwischen Fach- und Berufssprache angeht, so muss außerdem festgehalten werden, dass Berufssprache auch als

Ummantelung bzw. sprachliches Umfeld für die Verwendung verschiedener anderer Register oder Varietäten gesehen werden [kann], etwa für fachsprachliche und berufsspezifische Anteile, insb. Fachterminologie, oder Berufsjargonismen (Efing, 2014, S. 429).

Es kann festgehalten werden, dass die Modellierung des Registers der Berufssprache noch nicht abgeschlossen ist. Auch eine empirische Modellierung von Berufssprache steht noch aus (vgl. jedoch Sander, 2019). Das mit einer solchen Registermodellierung verknüpfte Ziel – die Identifizierung von zentralen beruflichen Kommunikationssituationen und dem für diese Situationen typischen Sprachgebrauch – ist jedoch besonders für den Bereich einer betrieblichen, registerbasierten, Sprachförderung (auch im Sinne einer Unterstützung der Integration von nicht-muttersprachlichen Mitarbeitenden in den Betrieb), wie auch für die Unterstützung des ausbildungsvorbereitenden Deutschunterrichts von hoher Relevanz. Für eine umfassende Modellierung bedarf es jedoch noch weiterer Forschungsarbeit und für den Bereich der Mündlichkeit besonders der Erarbeitung einer breiteren Datenbasis, ohne deren Analyse eine Registermodellierung zwangsläufig unvollständig bleiben muss. Für den Bereich der Mündlichkeit ist diese Forschungsarbeit dabei nicht ohne möglichst authentisches Sprachmaterial aus der Kommunikation am Arbeitsplatz und im Betrieb umsetzbar, was wiederum große Herausforderungen für den Zugang zum Forschungsfeld und die Datenerhebung bedeutet.

2.3. Relevanz und Potential

Hinsichtlich der Relevanz des Registers Berufssprache muss besonders der Bereich der Sprachförderung sowie der Kontext der berufsorientierten, berufsbegleitenden und berufsvorbereitenden Sprachförderung im Bereich Deutsch als Zweit- und Fremdsprache hervorgehoben werden. Das Verständnis von berufsrelevanten

Registern und deren Bedeutung für ein situationsadäquates Kommunizieren im Beruf kann hier als zentraler Schlüssel für eine gelingende auf die konkreten sprachlich-kommunikativen Anforderungen im Beruf abgestimmte Sprachförderung gesehen werden (Efing, 2018). So kann sich bspw. die Auswahl und Progression grammatischer Aspekte in berufsbegleitenden oder berufsvorbereitenden Sprachkursen an den zentralen Kommunikationssituationen und Mitteilungsabsichten aus dem Bereich der Berufssprache orientieren und so, aufgrund des konkreten Lebensweltbezuges und der Relevanz für den beruflichen Alltag, den Lernerfolg unterstützen (Braunert, 2000, S. 418). Hinsichtlich einer didaktischen Perspektive erscheint außerdem besonders das Verständnis von Berufssprache als berufsfeldübergreifendem Register als ein fruchtbarer Anknüpfungspunkt. Die im Beruf wiederkehrenden Typen von Kommunikationssituationen und die damit verknüpfbaren Sets an sprachlichen Mitteln und Strukturen sind besonders für den berufsbezogenen Bereich der Didaktik für Deutsch als Zweit- und Fremdsprache relevant, da sie sich besonders gut bspw. für den Einsatz von handlungsorientierten Szenarien eignen (Sass & Eilert-Ebke, 2016). In Lehrbüchern wird dieser Anknüpfungspunkt ebenfalls genutzt, wenn sich die Übungen und Unterstützungen nicht auf einzelne Berufe fokussieren, sondern sich an berufsübergreifend relevanten Kommunikationssituationen, wie bspw. um einen Rückruf bitten, einen Termin vereinbaren usw., und Mitteilungsabsichten orientieren (Braunert, 2000, S. 415; Szerszeń, 2015).

Vor diesem Hintergrund wird das große Potential, das sich mit einer umfassenden Modellierung des Registers der Berufssprache verknüpfen lässt, deutlich. Eine solche Modellierung verfolgt keinen Selbstzweck, sondern besitzt konkrete Mehrwerte für eine erfolgreiche Gestaltung von berufsorientierter und in besonderer Weise auch (inner-)betrieblicher Sprachförderung. Eine Registermodellierung von Berufssprache liefert hier also einen Schlüssel zum Verständnis der Regularitäten, Strukturen und sprachlichen Mittel, die die zentralen beruflichen Kommunikationssituationen kennzeichnen. Im Umkehrschluss lassen sich daraus die für eine erfolgreiche Bewältigung dieser Kommunikationssituation nötigen Kompetenzen ableiten, was wiederum entsprechend didaktisch genutzt werden kann. Die bereits angesprochene Verknüpfung des Registers Berufssprache mit der sozialen Ebene der Integration in ein Unternehmen unterstreicht das oben genannte Potential zusätzlich. Wenn das Wissen um die sprachlichen Merkmale und zentralen Verwendungskontexte von Berufssprache dazu beitragen kann und bspw. das Ausbildungspersonal zu einer entsprechenden Unterstützung befähigen kann, dass nicht-muttersprachliche Mitarbeitende oder auch Mitarbeitende mit einer geringen Sprachkompetenz sich positiv und langfristig in das Unternehmen integrieren, so erscheint eine Registermodellierung von Berufssprache auch vor dem Hintergrund bildungspolitischer Schlagworte wie „Fachkräftemangel“ oder „Arbeitsmigration“ erstrebenswert.

Ausblick und Fazit

Es konnte gezeigt werden, dass Berufssprache nachvollziehbar in die Kategorie *Register* einzuordnen ist und dass sich unter Berufssprache sprachliche Variation auf der diaphasischen Ebene verstehen lässt. Berufssprache ist ein Register, das sowohl mündlich wie schriftlich vorkommen kann und das sich durch fachunspezifische Typen von Kommunikationssituationen auszeichnet. Die vielfältigen Begrifflichkeiten sowie die fehlende empirische Fundierung zeigen, dass hier noch ein großes Forschungsdesiderat liegt. Ein aktuell laufendes Promotionsprojekt widmet sich dieser empirischen Grundlagenarbeit auf Basis eines umfangreichen Korpus an mündlichen Gesprächsdaten aus unterschiedlichen Berufszweigen (Sander, 2019). Die Datenauswertung verfolgt das Ziel zentrale (mündliche) Kommunikationssituationen zu identifizieren und linguistische Merkmale auf der Ebene von Lexik und Syntax sowie hinsichtlich grundlegender pragmatischer Gesprächsstrukturen zu untersuchen und hinsichtlich Verteilungsstruktur und Frequenz auszuwerten. Die Ergebnisse der Studie sollen neben einer Registermodellierung auf empirischer Basis auch einen Beitrag für eine registerbasierte und an zentralen beruflichen Kommunikationssituationen ausgerichtete (betriebliche) Sprachförderung liefern.

References

- Adamzik, K. (2018). *Fachsprachen. Die Konstruktion von Welten*. Tübingen: Narr.
- Ammon, U. (2016). Berufssprache. In H. Glück, & M. Rödel (Eds.), *Metzler Lexikon Sprache* (p. 100). Stuttgart: Metzler.
- Braunert, J. (1999). Allgemeinsprache, Berufssprache und Fachsprache – ein Beitrag zur begrifflichen Entwirrung. *Zielsprache Deutsch*, 30(2), 98–105.
- Braunert, J. (2000). Grammatik in berufssprachlichen Lehrwerken oder: Kann der DaF-Anfänger berufssprachlich einsteigen? *Info DaF*, 27(4), 414–427.
- Brünner, G. (1998). Fachkommunikation im Betrieb – am Beispiel der Stadtwerke einer Großstadt. In L. Hoffmann (Ed.), *Fachsprachen (1). Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft* (pp. 634–648). Berlin: De Gruyter.
- Dannerer, M. (2008). Beschreibungsmöglichkeiten der Fach- und Berufskommunikation im Deutschen. *ÖDaF-Mitteilungen*, 1(1), 22–36.
- Dittmar, N. (2004). Register. In U. Ammon, N. Dittmar, K. Mattheier, & P. Trudgill (Eds.), *Sociolinguistics. An international handbook of the science of language and society* (pp. 216–226). Berlin: De Gruyter.
- Efing, Ch. (2014). Berufssprache & Co.: Berufsrelevante Register in der Fremdsprache. Ein varietätenlinguistischer Zugang zum berufsbezogenen DaF-Unterricht. *Info DaF*, 4, 415–441.
- Efing, Ch. (2018). Registerbezogene Förderung der Sprachkompetenz in der beruflichen Bildung. In C. Efing, & K. Kiefer (Eds.), *Sprache und Kommunikation in der beruflichen Aus- und Weiterbildung. Ein interdisziplinäres Handbuch* (pp. 229–238). Tübingen: Narr.
- Gerwinski, J., C., Hrnčal, Jautz, S., Thörle, B., & Wilton, A. (2018). Die Perspektive der Angewandten Sprachwissenschaft. In Ch. Efing, & K. Kiefer (Eds.), *Sprache und Kommunikation in der beruflichen Aus- und Weiterbildung. Ein interdisziplinäres Handbuch* (pp. 33–42). Tübingen: Narr.
- Gogolin, I., Lange, I., Michel, U., & Reich, H. (Eds.) (2013). *Herausforderung Bildungssprache – und wie man sie meistert*. Münster: Waxmann.

- Grimm, T. (2018). Deutschlehrerausbildung neu denken – der Studiengang „Berufssprache Deutsch“ an der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg. *Sprache im Beruf. Kommunikation in der Aus- und Weiterbildung. Forschung und Praxis*, 1(2), 214–232.
- Grucza, S. (2012). *Fachsprachenlinguistik*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Grünhage-Monetti, M. (2010). *Expertise: Sprachlicher Bedarf von Personen mit Deutsch als Zweitsprache in Betrieben*. Bonn: Bundesamt für Migration und Flüchtlinge.
- Halliday, M. A. K. (1978). *Language as social semiotic. The social interpretation of language and meaning*. London: Arnold.
- Kuhn, Ch. (2007). *Fremdsprachen berufsorientiert lernen und lehren. Kommunikative Anforderungen der Arbeitswelt und Konzepte für den Unterricht und die Lehrerausbildung am Beispiel des Deutschen als Fremdsprache* (Doctoral dissertation). Philosophischen Fakultät der Friedrich-Schiller-Universität Jena, Germany.
- Kuhn, Ch. (2019). Jenseits von Fachsprache? Eine Studie zur Kommunikation im Betrieb und ihre Implikationen für den berufsorientierten Fremdsprachenunterricht und die Materialgestaltung. *Zeitschrift für Interkulturellen Fremdsprachenunterricht*, 24(1), 49–60.
- Kuhn, Ch., & Sass, A. (2018). Berufsorientierter Fremdsprachenunterricht. Sprachtraining für die kommunikativen Anforderungen der Arbeitswelt. *Fremdsprache Deutsch – Zeitschrift für die Praxis des Deutschunterrichts*, 59, 3–11.
- Niederhaus, C. (2008) Fachspezifische Sprachförderung im Rahmen einer beruflichen Ersatzmaßnahme, 4. Retrieved January 18, 2021, from https://www.bwpat.de/ht2008/ft17/niederhaus_ft17-ht2008_spezial4.pdf.
- Roelcke, Th. (2020). *Fachsprachen*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Sander, I.-L. (2019). Berufssprache – Registermodellierung und Fördermöglichkeiten. *Sprache im Beruf. Kommunikation in der Aus- und Weiterbildung. Forschung und Praxis*, 2(1), 56–69.
- Sass, A., & Eilert-Ebke, G. (2016). Der Szenario-Ansatz in der berufsbezogenen Sprachförderung. *BWP*, 6, 34–37.
- Settmeyer, A. (2017). *Sprachlich-kommunikative Anforderungen in der beruflichen Ausbildung. Abschlussbericht*. Bonn: Bundesinstitut für Berufsbildung. Retrieved January 18, 2021, from https://www.bibb.de/tools/dapro/data/documents/pdf/eb_22304.pdf.
- Szerszeń, P. (2015). Das Erlernen einer Fremdsprache: einer Gemein- oder einer Fachsprache? Einige Bemerkungen zum Beginn des Fachsprachenunterrichts und zu Möglichkeiten dessen Umsetzung. In Ch. Efing (Ed.), *Sprache und Kommunikation in der beruflichen Bildung: Modellierung – Anforderungen – Förderung* (pp. 47–70). Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Weber, H., Becker, M., & Laue, B. (2000). *Fremdsprachen im Beruf. Diskursorientierte Bedarfsanalysen und ihre Didaktisierung*. Aachen: Shaker.

Thomas Niehr, RWTH Aachen University, Germany

DOI:10.17951/lsmll.2021.45.1.75-85

Politischer Sprachgebrauch

Political Language Use

ZUSAMMENFASSUNG

In diesem Artikel werden Besonderheiten der politischen Kommunikation vorgestellt. In der Forschung ist man sich einig, dass politische Sprache keine Fachsprache oder Varietät im traditionellen Sinne ist. Dennoch hat es Versuche gegeben, Merkmale des politischen Sprachgebrauchs genauer zu definieren. Solche Versuche stammen aus dem linguistischen Teilgebiet der „Politolinguistik“, dessen Geschichte kurz beschrieben wird, um die methodischen Fortschritte dieser Disziplin zu skizzieren. Schließlich gibt der Beitrag einen Überblick über wichtige Forschungsergebnisse der Politolinguistik und über Diskurse, die für die Kommunikationsgeschichte der Bundesrepublik Deutschland von langfristiger Bedeutung sind und waren.

Schlüsselwörter: politische Kommunikation, demokratische Öffentlichkeit, Sprachstrategien, deskriptive Linguistik, Diskursanalyse, Sprachkritik

ABSTRACT

In this article, special features of political communication are presented. Researchers agree that political language is not a technical language or variety in the traditional sense. Nevertheless, there have been attempts to define the characteristics of political language use more precisely. Such attempts originate from the linguistic subfield of politolinguistics, whose history is briefly described in order to outline the methodological advances of this discipline. Finally, the article provides an overview of important research results in politolinguistics and of discourses that are and have been of long-term importance for the history of communication in the Federal Republic of Germany.

Keywords: political communication, democratic public, language strategies, descriptive linguistics, discourse analysis, language criticism

1. Einleitung

Politische Kommunikation ist eines jener Forschungsgebiete, mit denen sich die Linguistik beschäftigt, die aber gleichzeitig auch auf großes Interesse in der Öffentlichkeit stoßen. Dies dürfte damit zusammenhängen, dass wir alle von politischen Maßnahmen und Entscheidungen unmittelbar betroffen sind. Dies gilt unabhängig von den unterschiedlichen herrschenden politischen Systemen. Möglicherweise ist dadurch auch der Reflex zu erklären, politische Sprache mit

Thomas Niehr, Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, Eilfschornsteinstr. 15, 52062 Aachen, t.niehr@isk.rwth-aachen.de, <https://orcid.org/0000-0001-6704-9464>

der Sprache jener Gruppe gleichzusetzen, die (mehr oder minder öffentlich) über die politische Ausgestaltung des Gemeinwesens streitet und schließlich über konkrete Maßnahmen befindet – die der Politiker*innen.

Die folgenden Ausführungen sollen dazu dienen, ein erweitertes Verständnis von politischer Kommunikation zu fördern. Ein solch erweitertes Verständnis ist die Konsequenz aus einer handhabbaren Definition dessen, was als politisch verstanden werden soll. Dabei wird es darum gehen, *Politik* bzw. das Attribut *politisch* so zu dimensionieren, dass eine Abgrenzung überhaupt möglich wird. Demzufolge führen weder Wörterbuchdefinitionen von *politisch* („die Politik betreffend“, „auf ein Ziel gerichtet, klug u. berechnend“, *Duden*, 2019, S. 1384) noch Entgrenzungsbestrebungen („auch das Private ist politisch“) in dieser Frage weiter.

Weiterhin soll in diesem Beitrag die Geschichte derjenigen Teildisziplin der Linguistik, die sich mit der Erforschung politischer Kommunikation beschäftigt, skizziert werden, um abschließend einen kurzen Ausblick auf thematische Entwicklungen der politischen Kommunikation zu geben.

2. Abgrenzungen

In der neueren Linguistik herrscht Einigkeit darüber, dass politische Sprache sich nicht umstandslos als Fachsprache oder Varietät klassifizieren lässt. Dies hängt in erster Linie damit zusammen, dass politische Sprache andere Funktionen als Fachsprachen zu erfüllen hat (vgl. Roelcke im vorliegenden Band). Während Fachsprachen auf „Exaktheit und Präzision, Ökonomie und leichte Handhabbarkeit“ (Fluck, 1996, S. 35) abzielen, ist politische Sprache zu weiten Teilen werbende Sprache mit appellativem Charakter. Dieser zentrale Charakter der politischen Sprache aber verträgt sich nicht mit einer Eigenschaft präziser Fachsprachen – ihrer Schwer- bzw. Unverständlichkeit für die jeweiligen Laien im entsprechenden Fachgebiet und somit faktisch für weite Bevölkerungskreise:

Kommunikationsstörungen ergeben sich [...] immer dann, wenn Fachsprachen in die gesamtgesellschaftliche Diskussion einfließen, ihr Wissen aber nicht allgemein vermitteln. Sie verhindern dadurch die Auseinandersetzung mit Laien und werden somit zur elitären, demokratiefeindlichen Herrschaftssprache. [...] Die Problematik einer Fachsprache als Barriere rückt also dann in das öffentliche Interesse, wenn die Fachsprache das Leben der Allgemeinheit tangiert (Fluck, 1996, S. 39).

Da politische Sprache bzw. Politik grundsätzlich die Belange der Allgemeinheit tangiert, darf sie sich keinesfalls dem Vorwurf aussetzen, schwer verständlich zu sein. Denn damit würde das zentrale demokratische Prinzip unterlaufen, nach dem das Volk der souveräne Träger der Staatsgewalt ist. Vor diesem Hintergrund zeichnet sich insbesondere ein Definitionsvorschlag durch große Plausibilität aus, der Politik als „die Kunst, im Medium der Öffentlichkeit Zustimmungsbereit-

schaften zu erzeugen“ (Lübbe, 1975, S. 107), ansieht. Zustimmungsbereitschaften allerdings lassen sich nicht durch eine Expertensprache erzeugen, die nur ausgewählten Bevölkerungskreisen (und damit einer eingeschränkten Öffentlichkeit, die diesen Namen kaum verdiente¹) verständlich ist. Somit bleibt zu konstatieren, dass politische Sprache keine Fachsprache ist, die etwa durch ein spezielles Vokabular identifizierbar ist².

Ungeachtet dessen sind Versuche unternommen worden, das Vokabular politischer Sprache zu klassifizieren. Dabei hat sich ein Vorschlag von Dieckmann als konsensfähig erwiesen. Dieckmann (2005, S. 16–21) teilt das politische Vokabular in folgende Klassen ein: 1) Institutionsvokabular; 2) Ressortvokabular; 3) Ideologievokabular; 4) Allgemeines Interaktionsvokabular³.

Das Institutionsvokabular (1) umfasst neben Bezeichnungen für die Staats- und Regierungsformen (*parlamentarische Demokratie, Erbmonarchie, Wahlmonarchie, ...*), Bezeichnungen für Normtexte (*Verfassung, Grundgesetz, Parteiprogramm, ...*), für Institutionen (*Parlament, Ältestenrat, Innenausschuss, ...*), politische Ämter (*König(in), Bundespräsident(in), Fraktionsvorsitzende(r), ...*), Praktiken politischen Handelns (*Abstimmung, Wahl, Rücktritt, ...*) und politisch regulierte Sachbereiche (*Außenpolitik, Kulturpolitik, Zuwanderungspolitik, ...*).

Das Ressortvokabular (2) dient vorwiegend der Fachkommunikation innerhalb der verschiedenen politischen Ressorts. Es handelt sich in erster Linie um einen Fachwortschatz, der von den jeweiligen Expert*innen der verschiedenen Politikfelder verwendet und verstanden wird. Hier ist ein hoher Anteil von wissenschaftlicher Terminologie zu veranschlagen, deren Verständnis weder bei der Bevölkerung noch bei nicht mit den jeweiligen Gebieten befassten Politiker*innen vorausgesetzt werden kann. Es kommt allerdings zu Überschneidungen mit dem Ideologievokabular, wenn aus den verschiedenen Ressorts heraus bestimmte Ausdrücke zum Zwecke der öffentlichen Begründung oder Rechtfertigung politischer Maßnahmen geprägt werden (*Abwrackprämie, Bürgerversicherung, Reichensteuer, ...*).

Als für die öffentliche politische Kommunikation bzw. den politischen Wortschatz typisch wird das Ideologievokabular (3) angesehen. Es ist zentral für die perspektivische Darstellung der zur politischen Entscheidung oder Bewertung anstehenden Problemverhalte. Gekennzeichnet ist es v.a. durch seine Ideologiegebundenheit sowie durch sein evaluatives und deontisches Potenzial.

Die Ideologiegebundenheit dieses Vokabulars führt zu Bezeichnungs- und Bedeutungskonkurrenzen. Ideologiegebundene Ausdrücke werden häufig in unterschiedlichen Meinungsgruppen mit abweichender Bedeutung verwendet

¹ Vgl. dazu schon Habermas (1990, S. 156).

² Zu den Schwierigkeiten der Abgrenzung politischer Sprache und ihrer varietätenlinguistischen Einordnung vgl. ausführlicher Eging (2017).

³ Die folgende Darstellung der politischen Lexik ist Niehr (2018) entnommen.

und verstanden (*Chancengleichheit, Leitkultur, Nachhaltigkeit, ...*). Neben dieser Bedeutungskonkurrenz ist ebenfalls Bezeichnungskonkurrenz zu beobachten, d. h., dass unterschiedliche Meinungsgruppen verschiedene Ausdrücke für die gleichen außersprachlichen Sach- bzw. Problemverhalte wählen (*Annexion/Beitritt, Krieg/Kampfeinsatz, Flüchtlingsbewegung/Flüchtlingslawine, ...*). Derartige Ausdrücke sind besonders gut dazu geeignet, mit der Bezeichnungsfunktion gleichzeitig eine Bewertungsfunktion zu übernehmen: So lässt sich beispielsweise aus der Wahl der Vokabel *Annexion* vs. *Beitritt* klar ablesen, wie die das jeweilige Wort verwendenden Personen das Geschehen im Hinblick auf das Völkerrecht bewerten. Deontisch aufgeladene Begriffe enthalten eine Handlungsanweisung an die Rezipienten⁴. Ein typisches Beispiel aus der politischen Kommunikation sind Hochwertwörter wie *Demokratie, Freiheit* oder *Solidarität*, in deren Bedeutung enthalten ist, dass wir die mit ihnen bezeichneten Dinge, Sachverhalte, Werte etc. schaffen, erhalten bzw. schützen sollen.

Umstritten ist die Kategorie des Allgemeinen Interaktionsvokabulars (4). Sie umfasst Ausdrücke der politischen Kommunikation, die sich nicht den vorher beschriebenen Kategorien zuordnen lassen. Ob man allerdings für Ausdrücke wie *Aufschwung, dementieren* oder *Krise*, die in politischen Texten besonders häufig vorkommen, eine eigene Kategorie aufmachen oder diese Ausdrücke dem Bildungswortschatz zuordnen sollte, soll an dieser Stelle nicht diskutiert werden.

Die Schwierigkeiten bei der Bestimmung politischer Sprache fangen jedoch nicht erst dort an, wo versucht werden soll, sie als Varietät oder Fachsprache zu charakterisieren, sondern bei der Bestimmung dessen, was als politisch zu klassifizieren sei. Denn je nach Art der Bestimmung ergibt sich ein ganz anderer Zuschnitt dessen, was als *politische* Sprache anzusehen ist. An dieser Stelle sei auf einen Vorschlag Dieckmanns verwiesen, der den Vorteil hat, einerseits eine ‚schlanke‘ Beschreibung zu liefern, andererseits das Themenfeld nicht vorab durch eine zu enge Kategorisierung einzuschränken. In Anlehnung an eine Politik-Definition aus einem Brockhaus-Lexikon, nach der Politik definiert wird als „auf die Durchsetzung bestimmter Ziele insbes. im staatlichen Bereich und auf die Gestaltung des öffentlichen Lebens gerichtetes Verhalten von Individuen, Gruppen, Organisationen, Parteien, Klassen, Parlamenten und Regierung“ (Brockhaus-Lexikon, 1999; zit. nach Dieckmann, 2005, S. 12), hebt Dieckmann die dort fokussierte staatliche Organisationsform des Politischen hervor. Er definiert „staatliches oder auf den Staat bezogenes Handeln [...] von Individuen und Gruppen“ (S. 13) als politisches Handeln. Geht man weiterhin davon aus, dass politisches Handeln immer auch sprachliches Handeln ist, so lässt

⁴ Das Konzept der deontischen Bedeutung hat Hermanns (1989) in die Linguistik eingeführt und fruchtbar gemacht. Die deontische Bedeutung von Wörtern oder Wendungen besagt, „daß wir, in bezug auf einen Gegenstand, etwas nicht dürfen, dürfen oder sollen“ (S. 74).

sich folglich Politik auch als „staatliches oder auf den Staat bezogenes Reden“ definieren (Dieckmann, 1975, S. 29). Mit einer solchen Definition lässt sich politische Sprache nicht auf die Sprache von Politiker*innen reduzieren. Denn unter Reden, das auf den Staat bezogen ist, fallen zahlreiche weitere sprachliche Produkte: genannt seien hier exemplarisch Kommentare in den Massenmedien, Talkshow-Beiträge oder Social-Media-Beiträge und Wahlprogramme. Folgt man dieser weiten Auffassung von politischer Kommunikation, so ergibt sich ein weites Spektrum von (mündlichen und schriftlichen) Texten, die unter die Kategorie politische Sprache subsumiert werden können. Dieses Spektrum hat Burkhardt (1996, S. 81) wie folgt dargestellt:

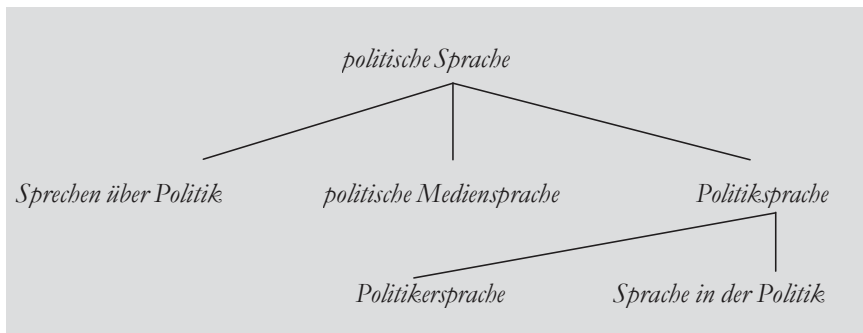


Abbildung 1: Politischer Sprachgebrauch (nach Burkhardt 1996)

Die sprachlichen Handlungen von Politiker*innen erweisen sich in dieser Darstellung als ein (zweifelsohne wichtiges) Teilgebiet politischer Sprache, die weitere abgrenzbare Teilbereiche umfasst.

3. Kurze Geschichte der Erforschung politischer Sprache

Ein verstärktes Interesse an der Erforschung politischer Sprache wuchs in Deutschland in der Nachkriegszeit. Die Erfahrungen mit der Sprache im Nationalsozialismus hatten einerseits für die Gefahren demagogischen Sprachgebrauchs sensibilisiert. Andererseits stellte sich die Frage nach den Charakteristika eines solchen Sprachgebrauchs. In diesem Zusammenhang sind zwei Werke von nicht zu unterschätzender Bedeutung zu nennen – das *Wörterbuch des Unmenschen* (Sternberger, Storz, & Süskind, 1986) sowie die *Lingua tertii imperii* (LTI) des Romanisten Victor Klemperer (2007). Beide Werke können hier nicht vorgestellt werden⁵. Sie sind für die Politolinguistik insofern von besonderem Interesse, als sich an ihnen eine kontroverse fachliche Debatte entzündete, die

⁵ Vgl. für einen Überblick über die sehr umfangreiche Sekundärliteratur Kämper (2020).

mit dazu beitrug, die methodischen Standards der Politolinguistik zu schärfen.⁶ Insbesondere dem Wörterbuch des Unmenschen wurde vorgeworfen, eine falsche Auswahl von Wörtern zu kommentieren, da das zentrale Ideologievokabular des Nationalsozialismus – also Wörter wie z.B. *arisch*, *fanatisch*, *Rasse*, *völkisch* – gar nicht berücksichtigt werde. Weiterhin würden isolierte Einzelexeme betrachtet, ohne deren Gebrauchsbedingungen in die Analyse mit einzubeziehen. Auf diese Weise werde eine scheinbar fixe Bedeutung derartiger Ausdrücke konstruiert, die dann „fast nur mit assoziativen Konnotationen und Missbrauchserinnerungen erklärt werden“ (von Polenz, 2005, S. 106). Auch wenn von Polenz später Teile seiner strukturalistisch motivierten Kritik zurücknahm (vgl. S. 103–104), ist der sogenannte Streit über die Sprachkritik nicht folgenlos geblieben. Er hatte nämlich „fruchtbare Folgen, indem etwa die Zahl und Qualität der germanistischen Arbeiten zur Sprache des und im Nationalsozialismus seit dem Streit in den 1960er Jahren deutlich zunahm [...]“ (Mell, 2020, S. 63).

Eine andere Kontroverse, die eng mit der deutschen Geschichte verknüpft ist, sollte sich ebenfalls für die Entwicklung der Politolinguistik als gewinnbringend erweisen. Anhand früherer Analysen zum Sprachgebrauch in der Bundesrepublik Deutschland (BRD) und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) stellte Walther Dieckmann fest, dass mit den jeweiligen Analysen zwar durchaus Politik, weniger aber Linguistik betrieben werde: „Das methodische Interesse ist – mit wenigen Ausnahmen – nur schwach entwickelt und wird häufig genug vom politischen überdeckt“, schreibt Dieckmann (1967, S. 136) bereits Mitte der 1960er Jahre. Dabei mahnt er an, dass Sprachwissenschaft – auch wenn sie sich mit politischer Sprache beschäftige – nicht dazu geeignet sei, politische Probleme zu lösen:

Die Sprachwissenschaft spricht politisch notwendigerweise eine Sprache der Ohnmacht. Sie weiß keinen Weg zur Wiedervereinigung und kennt kein Mittel, die Auseinanderentwicklung innerhalb der deutschen Sprache bei andauernder politischer Teilung aufzuhalten. So bleibt nur die Klage und die vage Hoffnung, daß die politische Situation sich ändern könne (wie?), daß die Sprache sich selbst helfen werde (wie?), daß die Menschen im Osten der Propaganda widerstehen werden. Um zu diesem Ergebnis zu kommen, braucht man aber keine Sprachuntersuchungen. Zum politischen Problem der Teilung hat die Sprachwissenschaft nichts zu sagen, was man nicht auch ohne sie wüßte. Ihr Gebiet ist die Sprache[,] und zwar die Sprache, wie sie sich heute bietet (Dieckmann, 1967, S. 165).

Mit dieser Kritik liefert Dieckmann eine Richtschnur für politolinguistische Analysen, die immer noch Gültigkeit für sich beanspruchen kann. Demnach sollte es nicht das Ziel sprachwissenschaftlicher Analysen sein, in das politische

⁶ Einen Überblick zu dieser Diskussion, die v.a. in den 1960er Jahren geführt wurde, liefert Mell (2020). Ein konziser Rückblick aus Sicht der Linguistik von einem der Protagonisten findet sich bei von Polenz (2005).

Geschehen einzugreifen. Anderenfalls bestünde die ständige Gefahr, bereits die Beschreibung (Deskription) und erst recht die analysierende Erklärung des zu analysierenden Sprachmaterials unzulässigerweise mit den eigenen (nicht transparent gemachten) politischen Zielen zu amalgamieren und auf diese Weise statt Wissenschaft eben doch wieder Politik zu betreiben:

Eine Politisierung der Untersuchung muß aber vom Standpunkt der Wissenschaftlichkeit aus problematisch erscheinen. Man kann nicht die Ideologie wissenschaftlich mit Ideologie bekämpfen. Ein solches Mißverstehen der Dialektik der Ideologie war einer der zentralen Denkfehler des Marxismus-Leninismus. Wissenschaftler sollten ihn nicht wiederholen, denn politische Meinung kann nicht die Basis wissenschaftlicher Forschung sein. Das gilt auch für die Linguistik (Burkhardt, 1996, S. 84).

Vor diesem Hintergrund versteht sich die Politolinguistik als deskriptive Wissenschaft, deren Selbstanspruch darin besteht, politische Sprache bzw. Kommunikation zu beschreiben und zu erklären, ohne sie jedoch einer Wertung zu unterziehen (vgl. Niehr, 2014, S. 18)⁷.

Ab den späten 1970er Jahren wurde die Beschäftigung mit politischer Sprache methodisch immer abgesicherter, indem die Erkenntnisse der linguistischen Pragmatik (z.B. Sprechakttheorie, Konversationsmaximen, Präsuppositionen), der Text- und Medienlinguistik fruchtbar gemacht wurden⁸. Schließlich wurden auch methodische Anregungen aus der linguistischen Diskursanalyse⁹ und der sich formierenden Multimodalitätsanalyse¹⁰ aufgenommen, um der Komplexität des zu analysierenden Sprachmaterials gerecht werden zu können.

4. Neuere Entwicklungen

Wichtige Anstöße erhielt die Politolinguistik mit Kleins Studien zu semantischen Kämpfen¹¹. Diese Studien, die ab Ende der 1980er Jahre publiziert wurden, nahmen ihren Ausgang von einer Rede des damaligen CDU-Generalsekretärs Kurt Biedenkopf, die er im November 1973 auf einem Bundesparteitag der CDU gehalten hatte. In dieser Rede beklagt Biedenkopf, dass die Linke eine Revolution der Sprache angezettelt habe, indem sie Wortbedeutungen scheinbar beliebig strategisch anpasse. In der zentralen Passage seiner Rede verwendet Biedenkopf dann die berühmt gewordene Metapher vom Begriffe besetzen:

⁷ Zur Problematisierung dieses Selbstanspruches und zum Streit zwischen deskriptiver Linguistik und sogenannter Kritischer Diskursanalyse vgl. Niehr (2015b).

⁸ Vgl. dazu ausführlicher Klein (1998, S. 188–194).

⁹ Vgl. den Überblick von Spitzmüller (2017).

¹⁰ Vgl. den Überblick von Michel (2017).

¹¹ Vgl. die wegweisenden Aufsätze von Klein (1989 und 1991).

Sprache, liebe Freunde, ist nicht nur ein Mittel der Kommunikation. Wie die Auseinandersetzung mit der Linken zeigt, ist Sprache auch ein wichtiges Mittel der Strategie. Was sich heute in unserem Land vollzieht, ist eine Revolution neuer Art. Es ist die Revolution der Gesellschaft durch die Sprache. Die gewaltsame Besetzung der Zitadellen staatlicher Macht ist nicht länger Voraussetzung für eine revolutionäre Umwälzung der staatlichen Ordnung. Revolutionen finden heute auf andere Weise statt. Statt der Gebäude der Regierungen werden die Begriffe besetzt, mit denen sie regiert, die Begriffe mit denen wir unsere staatliche Ordnung, unsere Rechte und Pflichten und unsere Institutionen beschreiben. Die moderne Revolution besetzt sie mit Inhalten, die es uns unmöglich machen, in ihr zu leben. [...] Deshalb, meine Freunde, ist die Auseinandersetzung mit der politischen Sprache von so großer Bedeutung. Wir erleben heute eine Revolution, die sich nicht der Besetzung der Produktionsmittel, sondern der Besetzung der Begriffe bedient¹².

Ausgehend von dieser Rede des „sprachwissenschaftliche[n] Laie[n] Biedenkopf“ (Klein, 1991, S. 49) erarbeitet Klein eine Präzisierung der populären Metapher vom Besetzen der Begriffe, indem er die „Haupttypen des politischen Kampfes um Wörter“ (S. 50) folgendermaßen typologisiert:

1. Begriffsbesetzung – konzeptuell-konzeptionelle Konkurrenz
2. Parteiliches Prädizieren – Bezeichnungskonkurrenz
3. Umdeuten – deskriptive Bedeutungskonkurrenz
4. Umwerten – deontische Bedeutungskonkurrenz
5. Ausbeuten von Assoziationen – Konkurrenz um konnotativen Glanz (S. 51).

Ohne diese Typen des semantischen Kampfes hier im Detail darstellen zu können, ist die linguistisch-zeichentheoretische Präzisierung bereits aus dieser Übersicht ablesbar: Einerseits wird deutlich, dass es sich um konkurrierenden Sprachgebrauch handelt. Andererseits wird durch die verwendeten Handlungsverben die Ebene der Akteur*innen eingeblendet, es wird deutlich, dass es sich hierbei um „sprachliche[] Operationen mit und an Wörtern“ (S. 49) handelt. Diese reichen von der Begriffsprägung (*Soziale Marktwirtschaft*, *Reichensteuer*, ...) über alternative perspektivische Bezeichnungen (*Großer Lauschangriff* vs. *akustische Raumüberwachung mit richterlicher Genehmigung*) bis hin zur Veränderung der deskriptiven Bedeutung von Wörtern (*Kommunismus bedeutet Gemeinschaftseigentum*) oder ihrer deontischen Bedeutungskomponente („*Ich bin schwul – und das ist auch gut so.*“)¹³.

Mit diesem pragmatisch orientierten Ansatz ist – etwa gegenüber den Analysen im Wörterbuch des Unmenschen – ein wichtiger Schritt der politolinguistischen Theoriebildung getan. Zwar richtet sich dieser Ansatz immer noch auf die Wortebene, jedoch bezieht er das zentrale Moment politischer Sprache,

¹² Die Rede Biedenkopfs wird zitiert nach Klein (1991, S. 46).

¹³ Vgl. zu derartigen semantischen Kämpfen ausführlicher Niehr (2014, S. 87–97) sowie Niehr (2011).

nämlich das *Werben um Zustimmungsbereitschaften*, mit in die Konzeption ein. Damit ist eine Richtung eingeschlagen, die die Illusion von einer fixen (eigentlichen, ursprünglichen) Wortbedeutung hinter sich lässt und die diskursive Bedeutungskonstitution hervorhebt. Auf dieser Grundlage konnten in der Folgezeit eine Reihe empirischer Analysen durchgeführt werden, von denen hier exemplarisch „Brisante Wörter“ (Strauß, Haß, & Harras, 1989) und „Kontroverse Begriffe“ (Stötzel & Wengeler, 1995) genannt werden.

Ausgehend von derartigen Analysen, die sich als Diskursanalysen *avant la lettre* lesen lassen¹⁴, erweiterte sich das Untersuchungsfeld der Politolinguistik mehr und mehr. Neben für die politische Kommunikation wichtigen Textsorten wie etwa Partei- und Wahlprogrammen sowie Wahlplakaten, Plenardebatten, TV-Interviews etc. wurden zunehmend auch ganze Kampagnen und Diskurse in den Blick genommen¹⁵. Abschließend lässt sich feststellen, dass die politolinguistische Forschung ausgehend von der Analyse der Wortebene ihr Methodenspektrum ständig erweitert hat und mit der Analyse von multimodalen Formaten¹⁶ und Interaktionsformen im Internet¹⁷ zunehmend in der Lage ist, reale politische Kommunikation der Gegenwart einer Analyse zu unterziehen, die der Komplexität des Untersuchungsmaterials gerecht werden kann.

5. Themenbereiche

Bezogen auf die Bundesrepublik Deutschland lassen sich Themenbereiche politischer Kommunikation ausmachen, die sich – abseits von tagesaktuellen Debatten – durch die Kommunikationsgeschichte ziehen. Man kann versuchen, sie durch korpuslinguistische Methoden, mithin quantitativ, zu identifizieren¹⁸. Eine andere Methode besteht darin, brisante, gesellschaftlich relevante Themen anhand ihrer Umstrittenheit ausfindig zu machen. Denn politische Kommunikation ist zu weiten Teilen Streit bzw. diskursive Auseinandersetzung über die richtige Ausgestaltung des Gemeinwesens.

Als Themen, die sich in dieser Hinsicht als prägend für die politischen Auseinandersetzungen der Bundesrepublik Deutschland erwiesen haben, lassen sich etwa der weite Bereich der Migrationsdebatten¹⁹ sowie der Debatten um die

¹⁴ Eine ausführlichere Darstellung der Konzeption dieser beiden Werke findet sich bei Niehr (2017, S. 155–158) sowie bei Niehr (2020a).

¹⁵ Einen Überblick dazu liefern die einzelnen Kapitel in Niehr, Kilian und Wengeler (2017, Bd. 2).

¹⁶ Vgl. den Überblick bei Michel (2017).

¹⁷ Vgl. Runkehl (2019a, 2019b).

¹⁸ Dass hier allerdings methodische Fallstricke lauern, zeigt die Auseinandersetzung zwischen eher quantitativ und qualitativ-hermeneutisch orientierten Forschungsansätzen; vgl. dazu Niehr (2015a) und Scharloth, Eugster und Bubenhofer (2013).

¹⁹ Vgl. die Forschungsüberblicke bei Niehr und Böke (2010) und Niehr (2020b).

sogenannte Vergangenheitsbewältigung²⁰ ausmachen. Beide Diskurse waren und sind – mit unterschiedlichen Brisanzphasen – bestimmend für den politischen öffentlichen Diskurs der Bundesrepublik Deutschland. In neuerer Zeit kommen Debatten um politisch korrekte und gendergerechte Sprache hinzu. Alle diese Debatten zeigen einerseits die Verflechtung von Politolinguistik und Sprachkritik, andererseits das große Spektrum linguistischer Methoden, die für eine zureichende Analyse politischer Kommunikation nicht nur möglich, sondern nötig sind.

References

- Burkhardt, A. (1996). Politolinguistik. Versuch einer Ortsbestimmung. In J. Klein, & H. Diekmannshenke (Eds.), *Sprachstrategien und Dialogblockaden. Linguistische und politikwissenschaftliche Studien zur politischen Kommunikation* (pp. 75–100). Berlin, New York: De Gruyter.
- Dieckmann, W. (1967). Kritische Bemerkungen zum sprachlichen Ost-West-Problem. *Zeitschrift für Deutsche Sprache*, 23(1/2), 136–165.
- Dieckmann, W. (1975). *Sprache in der Politik. Einführung in die Pragmatik und Semantik der politischen Sprache*. Heidelberg: Winter.
- Dieckmann, W. (2005). Demokratische Sprache im Spiegel ideologischer Sprach(gebrauchs)konzepte. In J. Kilian (Ed.), *Sprache und Politik. Deutsch im demokratischen Staat* (pp. 11–30). Mannheim: Dudenverlag.
- Duden (2019). *Deutsches Universalwörterbuch*, 9., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage: Berlin: Dudenverlag.
- Efing, Ch. (2017). Varietätenlinguistische Einordnung. In T. Niehr, J. Kilian, & M. Wengeler (Eds.), *Handbuch Sprache und Politik* (Vol. 1, pp. 3–19). Bremen: Hempen.
- Eitz, T., & Stötzel, G. (2007). *Wörterbuch der „Vergangenheitsbewältigung“. Die NS-Vergangenheit im öffentlichen Sprachgebrauch*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- Eitz, T., & Stötzel, G. (2009). *Wörterbuch der „Vergangenheitsbewältigung“. Die NS-Vergangenheit im öffentlichen Sprachgebrauch*. Hildesheim, Zürich, New York: Olms.
- Fluck, H.-R. (1996). *Fachsprachen. Einführung und Bibliographie*. Tübingen: Francke.
- Habermas, J. (1990). *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Hermanns, F. (1989). Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms (1959) der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands. In J. Klein (Ed.), *Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung* (pp. 69–149). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kämper, H. (2020). Kritik am Sprachgebrauch im Nationalsozialismus: LTI und WdU – Zwei frühe Beispiele für Sprachkritik nach 1945. In T. Niehr, J. Kilian, & J. Schiewe (Eds.), *Handbuch Sprachkritik* (pp. 49–56). Stuttgart: Metzler.
- Klein, J. (1989). Wortschatz, Wortkampf, Wortfelder in der Politik. In J. Klein (Ed.), *Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung* (pp. 3–50). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Klein, J. (1991). Kann man „Begriffe besetzen?“ In F. Liedtke, M. Wengeler, & K. Böke (Eds.), *Begriffe besetzen. Strategien des Sprachgebrauchs in der Politik* (pp. 44–69). Opladen: Westdeutscher Verlag.

²⁰ Vgl. dazu das umfangreiche Wörterbuch von Eitz und Stötzel (2007, 2009), das eine umfangreiche Belegauswertung umfasst.

- Klein, J. (1998). Politische Kommunikation – Sprachwissenschaftliche Perspektiven. In O. Jarren, U. Sarcinelli, & U. Saxer (Eds.), *Politische Kommunikation in der demokratischen Gesellschaft. Ein Handbuch mit Lexikonteil* (pp. 186–210). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Klemperer, V. (2007/1947). *LTI. Notizbuch eines Philologen*. Stuttgart: Reclam.
- Lübbe, H. (1975). Der Streit um Worte. Sprache und Politik. In G.-K. Kaltenbrunner (Ed.), *Sprache und Herrschaft. Die umfunktionierten Wörter* (pp. 87–111). Freiburg, Basel, Wien: Herder.
- Mell, R. M. (2020). Wortkritik im „Streit über die Sprachkritik“. In T. Niehr, J. Kilian, & J. Schiewe (Eds.), *Handbuch Sprachkritik* (pp. 57–65). Stuttgart: Metzler.
- Michel, S. (2017). Multimodale Analyse. In T. Niehr, J. Kilian, & M. Wengeler (Eds.), *Handbuch Sprache und Politik* (Vol. 1, pp. 365–386). Bremen: Hempen.
- Niehr, T. (2011). Neoliberalismus oder Kommunismus? Über eine pseudolinguistische Variante der Begriffsbesetzung. *Sprachreport*, 3, 2–7.
- Niehr, T. (2014). *Einführung in die Politolinguistik. Gegenstände und Methoden*. Göttingen, Bristol: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Niehr, T. (2015a). Die Universität im öffentlichen Sprachgebrauch. Ein Plädoyer für das Zusammenwirken von quantitativen und qualitativen Methoden der Diskursforschung. In K. S. Roth, J. Spitzmüller, B. Arendt, & J. Kiesendahl (Eds.), *Sprache, Universität, Öffentlichkeit. Festschrift für Jürgen Schiewe* (pp. 134–146). Bremen: Hempen.
- Niehr, T. (2015b). Politolinguistik und/oder Sprachkritik? Das Unbehagen in und an der Deskriptivität. *Linguistik online*, 73(4/15), 139–152. DOI: 10.13092/lo.73.2197.
- Niehr, T. (2017). Lexik – funktional. In T. Niehr, J. Kilian, & M. Wengeler (Eds.), *Handbuch Sprache und Politik* (Vol. 1, pp. 149–168). Bremen: Hempen.
- Niehr, T. (2018). Politischer Wortschatz im Spiegel der Zeit. *Muttersprache*, 128(1), 29–40.
- Niehr, T. (2020a). Ansätze einer linguistisch begründeten politisch-soziologischen Wortkritik. In T. Niehr, J. Kilian, & J. Schiewe (Eds.), *Handbuch Sprachkritik* (pp. 88–95). Stuttgart: Metzler.
- Niehr, T. (2020b). Migrationsdiskurs. In T. Niehr, J. Kilian, & J. Schiewe (Eds.), *Handbuch Sprachkritik* (pp. 225–232). Stuttgart: Metzler.
- Niehr, T., & Böke, K. (2010). Diskursanalyse unter linguistischer Perspektive – am Beispiel des Migrationsdiskurses. In R. Keller, A. Hirsland, W. Schneider, & W. Viehöver (Eds.), *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Vol. 2. Forschungspraxis* (pp. 359–385). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Niehr, T., Kilian, J., & Wengeler, M. (Eds.) (2017). *Handbuch Sprache und Politik*. Bremen: Hempen.
- Runkehl, J. (2019a). Fake News: Konfrontation statt Konsens? *Muttersprache. Vierteljahresschrift für deutsche Sprache*, 129(4), 306–318.
- Runkehl, J. (2019b). Politische Rhetorik und Neue Medien. In A. Burkhardt (Ed.), *Handbuch Politische Rhetorik* (pp. 547–563). Berlin, Boston: De Gruyter.
- Scharloth, J., Eugster, D., & Bubenhofer, N. (2013). Das Wuchern der Rhizome. Linguistische Diskursanalyse und Data-driven Turn. In D. Busse, & W. Teubert (Eds.), *Linguistische Diskursanalyse: neue Perspektiven* (pp. 345–381). Wiesbaden: Springer VS.
- Spitzmüller, J. (2017). Diskursanalyse. In T. Niehr, J. Kilian, & M. Wengeler (Eds.), *Handbuch Sprache und Politik* (Vol. 1, pp. 346–364). Bremen: Hempen.
- Sternberger, D., Storz, G., & Süskind, W. E. (1986/1957). *Aus dem Wörterbuch des Unmenschen. Ungekürzte Ausgabe n. d. erw. Ausg. 1967, 3. Aufl. 1968*, Frankfurt am Main, Berlin: Ullstein.
- Stötzl, G., & Wengeler, M. (1995). *Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Strauß, G., Haß, U., & Harras, G. (1989). *Brisante Wörter von Agitation bis Zeitgeist. Ein Lexikon zum öffentlichen Sprachgebrauch*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Von Polenz, P. (2005). Streit über Sprachkritik in den 1960er Jahren. *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur*, 2, 97–111.

Joanna Pędzisz, Maria Curie-Skłodowska University, Poland

DOI:10.17951/lsmll.2021.45.1.87-98

Rollen der Internetnutzer im Online-Diskurs am Beispiel der Interaktion in der Blogosphäre¹

Roles of Internet Users in Online Discourse on Example of Interaction in the Blogosphere

ZUSAMMENFASSUNG

Zum Ziel des vorliegenden Beitrags wird die Bestimmung der Parameter zur Analyse von Rollen der Internetnutzer*innen im Online-Diskurs. Interaktionen in Neuen Medien sind rollengeprägt und die intentionalen multimodalen Handlungen der Online-Diskursteilnehmer*innen führen zur Entstehung von Konfigurationen, die bestimmte Interaktionsprofile etablieren (Pędzisz, 2017, S. 216–232). Der im Weiteren skizzierte theoretische Ansatz für ein allgemeines Modell der Beschreibung der Rollen von Blog-Interaktionsteilnehmer*innen soll die Mehrdimensionalität des rollengeprägten Profils der Blog-Interaktion rekonstruieren und nimmt den in der Blogosphäre realisierten Handlungstyp BLOG-KOMMENTIEREN (Pędzisz, 2017, S. 73) in den Blick, der auf der Makro-Ebene des Online-Diskurses zum Handlungstyp ONLINE-KOMMENTIEREN wird. Es umfasst bestimmte Forschungsfragen zwecks der Darstellung von Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Funktionsträger, Individuen sowie Mitglieder der Sprach-, Kommunikations- und Diskursgemeinschaften (Adamzik, 2002) aufzuwerfen. Schlüsselwörter: Blogosphäre, Interaktionsprofil, Online-Diskurs, Blog-Interaktion

ABSTRACT

The aim of the article is to determine parameters for the analyzing the roles of internet users in online discourse. The interactions in new media are shaped by roles and the intentional multimodal actions of the online discourse participants, which create interaction profiles (Pędzisz, 2017, pp. 216–232). Based on the theoretical approach, the multidimensionality of the role-based profile of the blog interaction can be reconstructed. The focus is one type of action BLOG-KOMMENTIEREN (p. 73), which becomes the type of action ONLINE-KOMMENTIEREN on the macro level of the online discourse. The model that describes roles of internet users in blog interactions includes research questions aimed at determining blog interaction participants, as function holders, individuals, and members of the languages, communication and discourse community (Adamzik, 2002).

Keywords: blogosphere, interaction profile, online discourse, blog-interaction

¹ Die im Folgenden präsentierten Ausführungen ergänzen das in der Monographie Pędzisz (2017) vorgeschlagene Konzept des Interaktionsprofils um den breiteren Kontext des Online-Diskurses und gelten als die Aktualisierung des Forschungsstandes zum Handeln der Internetnutzer*innen in den Neuen Medien.

Joanna Pędzisz, Katedra Lingwistyki Stosowanej, Instytut Neofilologii, Uniwersytet Marii Curie-Skłodowskiej, Pl. Marii Curie-Skłodowskiej 4a, 20-031 Lublin, joanna.pedzisz@wp.pl, <https://orcid.org/0000-0002-0931-8387>

1. Vorbemerkungen

Der vorliegende Beitrag zielt darauf ab, Parameter zu der theoretischen Modellierung zu bestimmen, die eine Analyse von Rollen der Internetnutzer*innen im Online-Diskurs ermöglichen. Es wird davon ausgegangen, dass Interaktionen in Neuen Medien rollengeprägt sind und die intentionalen multimodalen Handlungen der Online-Diskursteilnehmer*innen zur Entstehung von Konfigurationen führen, die bestimmte Interaktionsprofile etablieren (Pędzisz, 2017, S. 216–232). Anhand der Analyse von Interaktionen in der Blogosphäre können Ziele, Intentionen und Interessen der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen rekonstruiert und vor dem Hintergrund ihre Rollen definiert werden. Daraus resultiert die Tatsache, dass unter *Rolle* eine Konstellation von Handlungen der im Diskurs Handelnden verstanden wird, die abhängig vom Kommunikationsbereich, Medium, von Kommunikationsformen und produzierten Textsorten, von der Sprach- und Wissensbezogenheit der Handlungen sowie von Partizipationsmöglichkeiten der Handelnden etabliert wird. Da die Blog-Interaktionen in dem Zusammenhang als hybridisierte Form der interpersonalen Online-Interaktionsprozesse auf der Mikro-Ebene und der gemeinschaftsbildenden Offline-Diskursprozesse auf der Makro-Ebene betrachtet werden (Pędzisz, 2013, S. 206), können die Rollen der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen in dem Beitrag differenziert behandelt, um die Mehrdimensionalität des rollengeprägten Profils dieser Interaktion in den Vordergrund zu stellen. Demzufolge richtet sich der Fokus der hier präsentierten Ausführungen auf den in der Blogosphäre realisierten Handlungstyp BLOG-KOMMENTIEREN, der auf der Makro-Ebene des Online-Diskurses zum Handlungstyp ONLINE-KOMMENTIEREN wird. Im Anschluss an die textlinguistisch geprägte Definition der *Handlung*, nach der die Kommunizierenden mittels Texte handeln und als kommunikativ Handelnde „mit ihren Intentionen, Erwartungen, Einstellungen zu Gegenständen und Sachverhalten/Ereignissen und vor allem zum jeweiligen Partner“ (Heinemann & Heinemann, 2002, S. 127) eine kommunikative Situation kognizieren, werden die Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Kommunizierende zugleich zu Diskursakteuren, deren multimodale Handlungen im Rahmen des ONLINE-KOMMENTIERENS in Anlehnung an Spitzmüller und Warnke (2011, S. 179) als Verfahren der Hörbarmachung von Positionen im Online-Diskurs gelten und zwecks der Aushandlung des Autoritätsstatus realisiert werden.

Die im Beitrag formulierte Fragestellung gilt als theoretische Modellierung, anhand derer die Kategorien bestimmt werden, nach denen die Internetnutzer*innen als Blog-Interaktionsteilnehmer*innen und Diskursakteure (Spitzmüller & Warnke, 2011) gekennzeichnet werden. Die Komplexität der Rollen von Internetnutzer*innen im Online-Diskurs wird dagegen dank der Darstellung der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Funktionsträger, Individuen sowie Mitglieder der Sprach-, Kommunikations- und Diskursgemeinschaften (Adamzik, 2002) exponiert.

2. Zur Begrifflichkeit und Fragestellung

Die in dem vorliegenden Beitrag präsentierten Ausführungen gehen auf die Parameter ein, nach denen die Spezifik einer intentionalen Handlungskonfiguration als Interaktionsprofils des in der Blogosphäre kreierten Online-Diskursausschnittes bestimmt werden kann.

Aus der software-technologischen Sicht gilt die Blogosphäre als Web 2.0-Angebot und -Anwendung. Demzufolge unterstützen die in der Blogosphäre möglichen Interaktivitätsformen wie Beitrags- und Feedbackinteraktivität (Bucher, 2013, S. 79) das interaktionale und intentionale Handeln der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen, das mittels der Kommentare zum Blog oder Kommentare zu anderen Kommentaren vollzogen wird, denn, wie Antos (2019, S. 59) andeutet, u.a. Blogs ermöglichen zugängliche, schnelle, offene, komfortable und entgrenzende Interaktion und tragen zur Entstehung von Interaktions-Gemeinschaften bei. Daraus ergibt sich die Tatsache, dass das kommunikative Potenzial der Handlungen von Blog-Interaktionsteilnehmer*innen und die von Bucher (2013, S. 80) postulierte kontinuierliche Sinnerzeugung in der Blog-Interaktion die „Architektur des Mitwirkens“ (Hinchcliffe, 2006, zit. nach Androutsopoulos, 2010, S. 421) ausmachen. Sie äußert sich hingegen in der medialen Vernetzung, die den wechselseitigen Austausch von Meinungen, Erfahrungen, Interessen, Informationen, Hobbys, sowie Werbung, politische Propaganda und die Präsentation von persönlichen oder organisatorischen Profilen fördert (Antos, 2019, S. 59). *Mitwirken* und *Kontinuität* als technologisch bedingte Phänomene in der Blogosphäre führen deswegen dazu, dass eine Konfiguration von Handlungen der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen in Blog-Interaktionen entsteht (Peđzisz, 2017, S. 217). Da die miteinander konfigurierten Handlungstypen BLOG-KOMMENTIEREN und KOMMENTAR-KOMMENTIEREN als Interaktionsangebote und zugleich Diskursfragmente betrachtet werden können (S. 217), drängt sich die Frage auf, welche Mechanismen zur Etablierung eines Interaktionsprofils einer Blog-Interaktion als Online-Diskursausschnittes beitragen. Sowohl *die Quantität* als auch *die Qualität der Bezüge* auf einen Blog, einen Kommentar zum Blog oder einen Kommentar zum Kommentar, die von den Blog-Interaktionsteilnehmer*innen realisiert werden, gelten als Parameter, nach denen die Mechanismen eingehend erläutert werden können. Im Anschluss daran sollte sich der analytische Fokus erstens auf *die Zahl* a) der expliziten, b) der indirektionalen Bezüge, c) der Interaktionsachsen d.h. der wechselseitigen Bezüge und d) der Bezüge ohne Reaktion (Peđzisz, 2017, S. 217) und zweitens auf *die einzelnen Modi* im Sinne der semiotischen Ressourcen wie Text, Grafik, Fotos, Design, Farbe, Layout, Tabellen etc. (Bucher, 2013, S. 64) richten, mit denen Blog-Interaktionsteilnehmer*innen im Rahmen des BLOG- und KOMMENTAR-KOMMENTIERENS Bezug aufeinander nehmen.

Vor diesem Hintergrund kann eine methodologische Herangehensweise herausgearbeitet werden, nach der die multimodalen Handlungen der Blog-

Interaktionsteilnehmer*innen in den Blick genommen werden, mit denen eindirektionale Bezüge und Interaktionsachsen in einer Blog-Interaktion aufgebaut werden. Nicht zu übersehen ist die Tatsache, dass anhand der multimodalen Handlungen Ziele, Intentionen und Interessen der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen rekonstruiert werden können. Sie deuten ohne Zweifel auf Perspektiven, Ansichten und Meinungen hin, die die Blog-Interaktionsteilnehmer*innen im Interaktionsverlauf entwickeln und ihn dadurch profilieren.

3. Rollen der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen

Außer Acht darf nicht gelassen werden, dass *Rollen* als Konstellationen von Handlungen der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen konstruiert werden und die Etablierung von Interaktionsprofilen prägen. Das hat zur Folge, dass die quantitative und qualitative Analyse der Bezüge die Handlungen von Blog-Interaktionsteilnehmer*innen fokussieren, um mit ihrer Hilfe die übernommenen Rollen zu rekonstruieren. Es wird davon ausgegangen, dass die Rollen erst im Laufe der Konstitution des Interaktionsprofils bestimmt werden. In Anlehnung an die von Adamzik (2002) vorgeschlagene Differenzierung der Rollen von Interaktanten lässt sich deswegen *die Mehrdimensionalität des rollengeprägten Interaktionsprofils einer Blog-Interaktion als eines Online-Diskursausschnittes* (S. 219) herausarbeiten. Unter Berücksichtigung der Voraussetzungen des interaktional linguistischen Ansatzes (Selting & Couper-Kuhlen, 2000, S. 78–79) kann jedoch noch gezeigt werden, dass die sprachlichen (im Falle der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen: multimodalen) Handlungen rollenbedingt die Organisation einer Blog-Interaktion beeinflussen, als Manifestation bestimmter Interaktionspraktiken von Blog-Interaktionsteilnehmer*innen gelten und vor diesem Hintergrund strukturell und funktional organisiert sind. Gesonderte Erwähnung verdient noch die Interpretation der Interaktionspraktiken in der Blogosphäre. Sie werden als Praktiken gesehen, in denen das Soziale hervorgehoben wird. Schatzki (1996, S. 11) zufolge werden sie in dem im Weiteren konstruierten Modell als Bündel von Aktivitäten betrachtet, die typisiert, routinisiert, raumzeitlich-bindend und sozial verstehbar sind. Daraus folgt, dass die rollenbedingten multimodalen Handlungen die Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Subjekte darstellen, derer soziale Welt in einem routinisierten „nexus of doings and sayings“ (S. 89) zu identifizieren ist.

[S]ie verfügen über ein individuelles praktisches Verständnis, das ihren *doings* und *sayings* Sinn verleiht. Individuen sind in diesem Sinne zwar immer Teile der Netze aus Praktiken und Ordnungen, können aber als solche in der Regel auch autonom agieren, weil ihre *doings* und *sayings* nicht determiniert, sondern von den Praktik-Ordnung-Komplexen nur präfiguriert werden [Hervorhebung original] (Jonas, 2009, S. 18).

Aus der Determiniertheit der multimodalen Handlungen von Blog-Interaktionsteilnehmer*innen resultieren deswegen andere Rollen, die dank der in Blog-Interaktionen entstehenden Praktik-Ordnung-Komplexen etabliert werden.

3.1. Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Akteure der illokutionären Rolle

Adamzik (2002, S. 230) weist darauf hin, dass die Beispielanalysen zur Kommunikation im öffentlichen Raum die Bestimmung einer illokutionären Rolle der Interaktanten entweder nicht vertiefen oder kaum in den Blick nehmen. An dieser Stelle muss aber die Tatsache hervorgehoben werden, dass eine illokutive Komponente der Handlungen von Interaktanten in unterschiedlichen Kommunikationsbereichen nicht minder wichtig ist. Sie ist auf die Intentionalität jeder menschlichen Handlung zurückzuführen und ihrer Realisierung liegen konkrete, von Heinemann und Heinemann (2002) hierarchisierte Ziele zugrunde, nämlich a) in einer bestimmten Situation antizipierte, auf die Veränderung von materiellen Objekten, sozialen Beziehungen oder emotiven Zuständen gerichtete fundamentale Ziele; b) Auxiliärziele, dank deren ein Partner in eine Interaktion einbezogen und beeinflusst wird; c) kollokutive Ziele, die über soziale Kontakte zu Partnern und über den Einsatz kommunikativer Mittel erreicht werden können; d) (Teil-)Ziele von einzelnen Sprachhandlungen (S. 19–20). Daraus kann geschlossen werden, dass Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Online-Diskussionsteilnehmer*innen in Neuen Medien gezielt, mit konkreten Absichten handeln und als Akteure betrachtet werden sollen, derer Rollen in einer illokutiven Handlung bestimmt werden. Im Anschluss daran drängen sich folgende Fragen auf:

- 1) Wie demonstrieren Blog-Interaktionsteilnehmer*innen ihre illokutive Rolle?
- 2) Ob und wie schreiben sie den anderen Blog-Interaktionsteilnehmer*innen eine illokutive Rolle zu?

3.2. Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Funktionsträger

Die Frage nach den von Blog-Interaktionsteilnehmer*innen repräsentierten Institutionen und Funktionen ist wegen der Spezifik der Neuen Medien schwer zu beantworten. Trotz der vertretenen Positionen und der übernommenen sozialen Rollen können Blog-Interaktionsteilnehmer*innen im Netz anonym bleiben. In dem Sinne gilt deswegen eine Blog-Interaktion als eine Form der öffentlichen, allgemein zugänglichen Kommunikation, in der ihre Akteure sozial relativ unbestimmt bleiben (Antos, 2019, S. 61). Blog-Interaktionsteilnehmer*innen müssen sich mittels der sprachlichen Bezeichnung konkreter Rolle nicht identifizieren. Es ist jedoch anzunehmen, dass sich ihre berufliche, institutionelle bzw. an eine bestimmte Ausbildung gebundene Rolle (Adamzik, 2002, S. 233) in einer Blog-Interaktion manifestiert und sie handeln im Netz nicht selten aus

der Position der Vertreter von Institutionen, Instanzen oder als Funktionsträger. Somit bestätigt sich die These von Kaczmarek (2018), die im Anschluss daran auf diskursübergreifende Rollen verweist und ihr Wesen wie folgt begründet:

Diese Rollenmanifestationen gehen mit der Ausübung sozialer Funktionen, berufsbezogener Aufgaben und der Realisierung bereichsspezifischer Praktiken usw. einher, die den Zuständigkeits- bzw. Wirkungsbereich eines Medienakteurs widerspiegeln und nicht von der Spezifik eines jeweiligen Diskursausschnittes abhängen (S. 98).

Allerdings hat die Differenzierung von Adamzik (2002, S. 234) zwischen „Personen (innerhalb und) außerhalb einer bestimmten Kommunikationssphäre, zwischen Insidern und Außenstehenden“ zur Folge, dass der *Grad der Involviertheit* der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen in einer Blog-Interaktion in den Blick genommen werden kann, womit die Konturen von Gruppen der Experten/ kompetenten Ansprechpartner und Laien/ des nicht fachkundigen Publikums, von Interessierten und Sachkundigen gezeichnet werden können. Rückt demnach die Sachkompetenz der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen ins Blickfeld der Analyse von Interaktionsrollen in einer Blog-Interaktion als einem Online-Diskursausschnitt, sollen folgende Fragen aufgegriffen werden:

- a. Mit welchen multimodalen Handlungen manifestieren Blog-Interaktionsteilnehmer*innen ihre Involviertheit in eine Blog-Interaktion?
- b. Inwieweit sind Blog-Interaktionsteilnehmer*innen kompetent, um an einer Blog-Interaktion teilzunehmen?
- c. Welche Dimensionen der Kompetenz sind in dem Zusammenhang zu nennen?
- d. Wie demonstrieren Blog-Interaktionsteilnehmer den Grad ihrer Kompetenz?

3.3. Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Diskursakteure

Blog-Interaktionsteilnehmer*innen beziehen sich nicht selten auf umstrittene Fragen und äußern ihre Meinungen zu diesen Fragen. Angesichts dessen gelten sie als „privilegierte Akteure im gesellschaftlichen Diskurs“ (Adamzik, 2002, S. 234). Da sie sich zugleich an einem Online-Diskurs beteiligen, in dem auf seiner Makro-Ebene ein konkretes Thema oder Themen eines öffentlichen Mediendiskurses erörtert werden, sind Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als *Diskursakteure* zu betrachten, derer Position im Diskurs als Anhänger, Befürworter, Gegner, Gegenredner, ablehnende und bejahende Gruppe bezeichnet wird (S. 234), und die sich dementsprechend diskursbedingte Rollen zuschreiben (Kaczmarek, 2018, S. 101). An dieser Stelle sei angemerkt, dass Spitzmüller und Warnke (2011) in ihrem Modell der diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse DIMEAN die Kategorie der Diskursakteure als im Diskurs Handelnden einführen und ihre Funktion und Status definieren.

Diskursakteure sind sowohl Individuen, Gruppen von Individuen, Netzwerke von Individuen, als auch nicht-personale Handlungsinstanzen wie Institutionen, Parteien, Medien usw., die zum Filter für die Zugehörigkeit von singulären Texten zu Diskursen werden (S. 172–173). Spitzmüller und Warnke (2011, S. 173) erklären das Wesen der Filterung von Aussagen folgendermaßen:

Eine Filterung erfolgt in zwei Richtungen: Diskurshandlungen filtern einerseits, welche Aussagen in einem Diskurs überhaupt eingehen. Welche Aussagen, welche Texte mit welchen Aussagen erscheinen überhaupt [...]? Welche Positionen werden distribuiert, welche kommentiert, welche marginalisiert usw.? Entscheidend sind hier die ›Diskursregeln‹ [...], unter welchen Möglichkeitsbedingungen werden Aussagen hervorgebracht und eingeschränkt? [Hervorhebung original].

Es ist kaum zu übersehen, dass die Filterung von Aussagen, ihre Distribuierung, Kommentierung und Marginalisierung im engen Zusammenhang mit dem von Adamzik (2002, S. 234) thematisierten Grad der Involviertheit und mit den Kompetenzen stehen. Demzufolge zeigen sich Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Online-Diskursteilnehmer*innen. Sie machen Gebrauch von Web 2.0-Anwendungen auch gezielt und handeln in den im Netz präsenten Diskussionen angemessen und gemäß den (Interaktions)regeln.

Ohne Zweifel korrelieren auch das Konzept von „Voice- und Ideology Broker“ (Spitzmüller & Warnke, 2011, S. 179–180) mit der von Adamzik (2002) gestellten Frage, „ob bzw. inwieweit jemand in einem bestimmten Sachbereich kompetent ist“ (S. 234). Mit den Konzepten wird zum einen das Verfahren der Hörbar- und Unhörbarmachung von Positionen, zum anderen die Aushandlung der Autoritätsposition miteinbezogen, was konkrete Kompetenzen, Fähigkeiten sowie die von den im Diskurs Handelnden eingesetzten Strategien voraussetzt, nämlich die Fähigkeit, Aufmerksamkeit zu erreichen, den Positionen Gehör zu verschaffen, eigene Meinungen, Werte und Positionen bezüglich der diskutierten Themen durchzusetzen und Meinungen der anderen abzuschwächen (Spitzmüller & Warnke, 2011, S. 179).

Außer Acht darf nicht gelassen werden, dass ein hoher Grad der Involviertheit der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen darauf hinweist, dass sie ihren Autoritätsstatus aushandeln. Ihre Kommentare werden gelesen, bewertet und kommentiert. Demzufolge initiieren sie die Entstehung der Wechselbezüge, entwickeln Interaktionsachsen und positionieren sich diskursiv in einer Blog-Interaktion. Um verschiedene Facetten der Aushandlung von der Autoritätsposition zu beleuchten, muss die Tatsache hervorgehoben werden, dass nicht nur die Quantität der diskursiven Positionierungen sondern auch ihre Qualität relevant ist und auf den von Spitzmüller und Warnke (2011, S. 180) genannten metapragmatischen Äußerungen aufbaut: a) Autoritätenverweise; b) Betonungen eigener Expertise; c) sprachliche Bewertungsstrategien; d) implizite Positionierungsstrategien und

e) *Gate Keeping* als Kontroll(versuch)en der Zugangsmöglichkeiten zum Diskurs nachgewiesen wird.

Hinsichtlich dessen lässt sich der Fragenkatalog zur Kennzeichnung der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Autoritäten im Online-Diskursausschnitt ergänzen:

- a. Mit welchen metapragmatischen Äußerungen lässt sich die qualitative Dominanz in einer Blog-Interaktion erreichen?
- b. Wie werden die erkannten metapragmatischen Äußerungen in Anlehnung an die genannte Klassifikation von Spitzmüller und Warnke (2011, S. 180) gruppiert?
- c. Mit welchen multimodalen Handlungen können Blog-Interaktionsteilnehmer den *Ideology Broker*-Status in einer Blog-Interaktion aushandeln?

3.4. Individuen in einer Blog-Interaktion

»Singularisierung«, also »das komplizierte Streben nach Einzigartigkeit« (Reckwitz 2017: 9), führt in sozialen Netzwerken paradoxerweise zu ausgesprochen kollektivistischen Moden, Lifestyle- und Lebensentwürfen, die in ihrer selfiehaften Selbstbezüglichkeit und Selbstzuwendung die Ideen einer »klassischen« Öffentlichkeit paradoxerweise von sich weisen bzw. sie durch mediale Inszenierung zu kaschieren und ersetzen suchen [Hervorhebung original] (Antos, 2019, S. 63).

Im Anschluss daran drängt sich die Frage nach dem Status des Individuums und den Formen der Individualisierung in der öffentlichen Kommunikation auf, deren Realisierung eine Blog-Interaktion ohne Zweifel ist. In der differenzierten Betrachtung der Interaktionsrollen analysiert Adamzik (2002, S. 236–240) Relation: Privatperson – ihre Funktionsrollen – ihre Aufgaben in einer Interaktion. Die Forscherin hebt damit die Tatsache hervor, dass Interaktanten – Funktionsträger sowie Akteure im Diskurs – Subjekte sind, die das Individuelle in einer Interaktion zum Ausdruck bringen. Angesichts dessen rücken, Adamzik (2002) zufolge, vier Aspekte ins Zentrum der Aufmerksamkeit: 1) unterschiedliche Realisierung der Rolle des obligatorischen Akteurs; 2) Bereitwilligkeit, als Akteur typischer Rollen aufzutreten; 3) Bereitwilligkeit, als privilegierter Akteur (im Diskurs) aufzutreten; 4) Bereitwilligkeit, in der Öffentlichkeit als Privatperson aufzutreten.

Vor diesem Hintergrund greift Adamzik (2002) folgende Fragen auf:

- Inwieweit stellen Funktionsträger ihre Subjektivität in den Vordergrund?
- Inwieweit können Privatpersonen hinter ihren Funktionsrollen verschwinden und zu obligatorischen Akteuren werden?
- Wie lässt sich sprachlich individuelle Rollenperformanz markieren?
- Inwieweit sind Funktionsträger bereit, sich neben der Rolle als Funktionsträger anderen kommunikativen Aufgaben zu widmen, „zu denen aber nicht nur sie Zugang haben und die sie teilweise auch gar nicht

oder im Einzelfall nicht unbedingt realisieren müssen“ (S. 237)? Wie intensiv widmen sie sich dieser Aufgabe?

- Welche kommunikativen Aufgaben gelten als obligatorisch oder typisch? Welche kommunikativen Aufgaben sind untypisch oder verboten bzw. tabu?
- Welche und wie viele Personen sind aufgrund ihrer subjektiven Entscheidung bereit, sich an einem Diskurs zu beteiligen und seinen Verlauf zu beeinflussen?
- Entscheiden sich obligatorische Akteure infolgedessen für die Realisierung solcher kommunikativen Aufgaben, zu denen sie einen privilegierten Zugang haben, nicht ihren obligatorischen Aufgabenbereich ausmachen, „die sie aber freiwillig übernehmen“ (S. 239)?

Da es nur die Möglichkeit besteht, auf Blog, Kommentare zum Blog, Kommentare zu Kommentaren zu reagieren, wird die Rolle der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als obligatorischer Akteure ausgeschlossen. Der Status der Subjekte und die Identität der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen werden hingegen anhand a) des Grades ihrer Involviertheit und ihrer Kompetenzen, die ermöglichen zwischen Experten und Laien, Interessierten und Sachkundigen zu unterscheiden, und b) des ausgehandelten Status *Voice* und *Ideology Broker* konstruiert. Hinsichtlich dessen gelten sie auch als Strategien zu Selbstdarstellungen, die nach Zielińska (2018) als Kommunikationsspiele verstanden werden können². Infolge dessen gelten die analytischen Kategorien wie Grad der Involviertheit, Kompetenzgrad, Voice-Status, Ideology Broker-Status „als Bereiche, zu denen Blog-Interaktionsteilnehmer einen privilegierten Zugang haben, sie freiwillig übernehmen können, sie nicht realisieren müssen, was über den Umfang der typischen und untypischen bzw. Tabu-Aufgaben zwecks der Erreichung der Autoritätsposition oder des Status eines/einer Sachkundigen entscheidet“ (Pędzisz, 2017, S. 225).

3.5. Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Mitglieder der Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft

Es unterliegt keinem Zweifel, dass Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als *Mitglieder der Sprach- und Kommunikationsgemeinschaft* (Adamzik, 2002, S. 240–242) zur Sprachgemeinschaft als *Muttersprachler* und zur Kommunikationsgemeinschaft *Blog-Community* gehören. An dieser Stelle sei jedoch angemerkt, dass die Verwendung von spezifischen Stilen, Registern, Sonder- und Fachsprachen durch eine konkrete Sprachgemeinschaft diese sprachlich als eine konkrete Community sichtbar macht und sozial konturiert (Antos, 2019, S. 58). Demnach steht die Interaktionsrolle von Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Mitgliedern einer Sprach- und

² Mehr zum Konzept der Selbstdarstellung als Kommunikationsspiels in multimodalen Kommunikaten siehe Zielińska (2018, S. 295–312).

Kommunikationsgemeinschaft mit der des Diskursakteurs im engen Zusammenhang. Aus den Handlungen von Diskursakteuren in einer Diskursgemeinschaft resultiert die „Vermarktung von Positionen“ (S. 58). Mittels Blogs, die neben Tweets, SMS, Mails etc. als computervermittelte Medienangebote betrachtet werden, werden individuelle und kollektive Wahrnehmungsprozesse, Formen der Gemeinschaftsbildung sowie die Konstitution digitaler Öffentlichkeit(en) verändert (vgl. S. 54). Obwohl Hahn, Hohlfeld und Knieper (2017) die traditionellen Konzepte der Öffentlichkeit in der computervermittelten Kommunikation in Frage stellen³, weisen Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Blog-Community bestimmte kommunikative Kompetenzen nach, die ermöglichen, eine Blog-Interaktion zwecks der Konstituierung und Stabilisierung einer Gemeinschaft (Antos, 2019, S. 54) zu etablieren und zu führen. Die dadurch mittels konkreter multimodaler Handlungen entwickelte Art der „Insider-Kommunikation“ (Adamzik, 2002, S. 243) gilt als ein Beweis für eine Vertrautheit der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen mit dem Kommunikationsbereich *Blogosphäre* und den Regeln seines Funktionierens auf der Ebene der Organisation der Interaktion. In dem Sinne wird eine Blog-Community mit ihren *erfahrenen Teilnehmern* (ebenda) zu einer Gemeinschaft, die eine Handlungskonfiguration als Interaktionsprofil konstruiert. Im Anschluss daran entscheiden der Grad der Vertrautheit der Blog-Community mit der interaktionalen Organisation der Blogosphäre und der Umfang der (sprachlich-kommunikativen) Kompetenz der Blog-Interaktionsteilnehmer*innen über den Status eines erfahrenen Teilnehmers, woraus sich zugleich die Differenzierung zwischen Experten/erfahrenen Teilnehmern und Laien/Neulingen ergibt.

Die von Spitzmüller und Warnke (2011, S. 182) definierten Kommunikationsbereiche ermöglichen dagegen nach Habscheid und Fix (2003) die Analyse von Formen der sprachlichen Inszenierung sozialer Zugehörigkeiten in behandelten Kommunikationsbereichen. Deswegen „wird die Blogosphäre als Kommunikationsbereich betrachtet, in dem Blog-Interaktionsteilnehmer als Blog-Community mittels der multimodalen Handlungen ihre Rollen als Insider/erfahrene Teilnehmer/Experten und Außenstehende/Neulinge/Laien manifestieren“ (Pędzisz, 2017, S. 226). Damit geht einher, dass das Recht auf (aktive) Teilnahme an einer Blog-Interaktion (Adamzik, 2002, S. 243) mit der folgenden Fragestellung verifiziert werden kann:

- a. Mit welchen multimodalen Handlungen vollzieht sich die Manifestierung der Zugehörigkeit von Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als erfahrenen Teilnehmer*innen zur Blog-Community?

³ Das Internet mitsamt seinen Formen computervermittelter Kommunikation hat zu einer Fragmentierung der Öffentlichkeit geführt. Als Tatsache ist dies unumstritten, über die Folgen der digitalen Teil- und Nischenöffentlichkeiten etwa für die gesellschaftliche Integration herrscht dagegen Uneinigkeit. Die Frage, ob solche ‚persönlichen Öffentlichkeiten‘ sozialer Netzwerke zur Atomisierung des Publikums und zum Leben in einer *Filter Bubble* sensu Eli Pariser führen, wird derzeit unterschiedlich beantwortet (Hahn, Hohlfeld, & Knieper, 2015, S. 11).

- b. Mit welchen multimodalen Handlungen identifizieren Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Insider den Grad der Vertrautheit mit der Blog-Community und mit den Interaktionsregeln in der Blogosphäre?
- c. Mit welchen multimodalen Handlungen beschränken Blog-Interaktionsteilnehmer*innen das Recht auf aktive Teilnahme an einer Blog-Interaktion?
- d. Mit welchen multimodalen Handlungen räumen Blog-Interaktionsteilnehmer*innen das Recht ein, an einer Blog-Interaktion teilzunehmen?

Die Fragen greifen auf Gate Keeping als Kontroll(versuch)e der Zugangsmöglichkeiten zum Online-Diskurs und die dadurch ausgehandelte Autoritätsposition in einer Blog-Interaktion als einem Online-Diskursausschnitt auf.

Ausblick

Die in dem Beitrag genannten Parameter zur Modellierung und Analyse von Rollen der Internetnutzer*innen im Online-Diskurs fokussieren eine konkrete Form der Realisierung eines Online-Diskurses als öffentlicher Kommunikation, nämlich eine Blog-Interaktion. Die hier präsentierte Differenzierung der Rollen, die Blog-Interaktionsteilnehmer*innen übernehmen, nimmt allgemein zugängliche Bezeichnungen wie Fan, Follower, Beobachter, Kritiker, Befürworter, wir, ich, Sie, Publikum in den Blick und deutet darauf hin, wie Blog-Interaktionsteilnehmer*innen als Gruppen, Individuen, Diskursakteure in einer Blog-Community sprachlich etabliert werden. Der Beitrag sollte deswegen zeigen, dass der von Bock und Antos (2019) postulierte, durch digitale Revolution geprägte Strukturwandel der Öffentlichkeit und der Rollen von Laien und Experten zwar legitim ist, aber die hier präsentierte methodologische Herangehensweise konturiert die Antwortperspektive der von Hauser, Opiłowski und Wyss (2019) aufgeworfenen Frage: „Was machen die Menschen mit den sozialen Medien und was machen die sozialen Medien mit den Menschen?“ (S. 8). Somit geht das Konzept des rollengeprägten Interaktionsprofils auf die Ansätze ein, die die Entsubjektivierung der Diskurse hinterfragen (u.a. Albert, 2008; Angermüller, 2008; Czachur, 2011; Heinemann, 2011; Kaczmarek, 2018), und versucht die These über die Fragmentierung, Marginalisierung und Atomisierung der Öffentlichkeit (Hahn, Hohlfeld & Knieper, 2017, S. 11) zu verifizieren.

References

- Adamzik, K. (2002). Interaktionsrollen. Die Textwelt und ihre Akteure. In K. Adamzik (Ed.), *Texte, Diskurse, Interaktionsrollen. Analysen zur Kommunikation im öffentlichen Raum* (pp. 211–255). Tübingen: Stauffenburg.
- Albert, G. (2008). Die Konstruktion des Subjektes in Philosophie und Diskurslinguistik. In I. H. Warnke, & J. Spitzmüller (Eds.), *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene* (pp. 151–182). Berlin, New York: De Gruyter.
- Angermüller, J. (2008). Wer spricht? Die Aussagenanalyse am Beispiel des Rassismus-Diskurses. In I. H. Warnke, & J. Spitzmüller (Eds.), *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen* (pp. 185–206). Berlin, New York: De Gruyter.

- Antos, G. (2019). Medien, Wahrnehmung, Öffentlichkeit. Wahrnehmungs-Gemeinschaften und deren Interaktion als Gegenstand der Medienlinguistik. In S. Hauser, R. Opiłowski, & E. L. Wyss (Eds.), *Alternative Öffentlichkeiten. Soziale Medien zwischen Partizipation, Sharing, Vergemeinschaftung* (pp. 53–80). Bielefeld: transcript.
- Bock, B. M., & Antos, G. (2019). „Öffentlichkeit“ – „Laien“ – „Experten“: Strukturwandel von „Laien“ und „Experten“ in Diskursen über „Sprache“. In G. Antos, T. Niehr, & J. Spitzmüller (Eds.), *Handbuch Sprache im Urteil der Öffentlichkeit* (pp. 54–80). Berlin, New York: De Gruyter.
- Bucher, H.-J. (2013). Online-Diskurse als multimodale Netzwerk-Kommunikation. Plädoyer für eine Paradigmenerweiterung. In C. Fraas, S. Meier, & Ch. Pentzold (Eds.), *Online-Diskurse. Theorien und Methoden transmedialer Online-Diskursforschung* (pp. 57–101). Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Czachur, W. (2011). *Diskursive Weltbilder im Kontrast. Linguistische Konzeption und Methode der kontrastiven Diskursanalyse deutscher und polnischer Medien*. Wrocław: ATUT.
- Habscheid, S., & Fix, U. (Eds.). (2003). *Gruppenstille. Zur sprachlichen Inszenierung sozialer Zugehörigkeit*. Frankfurt: Peter Lang Verlag.
- Hahn, O., Hohlfeld, R., & Knieper, T. (2015). Einführung: Digitale Öffentlichkeit – Digitale Öffentlichkeiten. In O. Hahn, R. Hohlfeld, & T. Knieper (Eds.), *Digitale Öffentlichkeit(en)* (pp. 11–18). Köln: Herbert von Halem Verlag.
- Hauser, S., Opiłowski, R., & E. L. Wyss (2019). Alternative Öffentlichkeiten in sozialen Medien – einleitende Anmerkungen. In S. Hauser, R. Opiłowski, & E. L. Wyss (Eds.), *Alternative Öffentlichkeiten. Soziale Medien zwischen Partizipation, Sharing, Vergemeinschaftung* (pp. 7–12). Bielefeld: transcript.
- Heinemann, W. (2011). Diskursanalyse in der Kontroverse. *tekst i dyskurs – text und diskurs*, 4, 31–67.
- Heineman, M., & Heinemann, W. (2002). *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs*. Tübingen: Niemeyer.
- Jonas, M. (2009). The social site approach versus the approach to discourse/practice formations. *Reihe Soziologie*, 92. Retrieved January 1, 2021, from <http://www.ihs.ac.at/publications/soc/rs92.pdf>.
- Kaczmarek, D. (2018). *Binationale Diskursanalyse. Grundlagen und Fallstudien zum deutsch-polnischen medialen Gegendiskurs*. Łódź: Wydawnictwo Uniwersytetu Łódzkiego.
- Pędzisz, J. (2013). Diskursive Blog-Interaktion: massenmediale oder interpersonale Diskursrealisation? *tekst i dyskurs – text und diskurs*, 6, 203–217.
- Pędzisz, J. (2017). *Profil des Online-Diskurses in Blog-Interaktionen an der Schnittstelle zwischen theoretischem Konzept und empirischem Modell*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Reckwitz, A. (2017). *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Schatzki, T. R. (1996). *Social Practices. A Wittgensteinian approach to human activity and the social*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Selting, M., & Couper-Kuhlen, E. (2000). Argumente für die Entwicklung einer „interaktionalen“ Linguistik. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion*, 1, 76–95.
- Spitzmüller, J., & Warnke, I. H. (2011). *Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Zielińska, K. (2018). Multimodale Selbstdarstellungen und die Strategien der Imagepflege in multimodalen Kommunikaten. Methodische Überlegungen. *tekst i dyskurs – text und diskurs*, 11, 295–312. DOI: 10.7311/tid.11.2018.12.

Christian Efung, RWTH Aachen University, Germany

DOI:10.17951/lsmll.2021.45.1.99-112

Grammatische Entwicklungstendenzen der deutschen Gegenwartssprache – ein Einblick

Grammatical Developmental Tendencies in Contemporary German –
an Insight

ZUSAMMENFASSUNG

Dieser Beitrag gibt anhand von Beispielen einen Einblick in grammatische Entwicklungstendenzen der deutschen Gegenwartssprache. Nach einer Diskussion zentraler Begriffe (wie *Entwicklungstendenzen*) werden unterschiedliche Tendenzen beschrieben.

Schlüsselwörter: grammatische Entwicklungstendenzen, deutsche Gegenwartssprache, Kasusmarkierung, Kasuswechsel, Tendenzen im Verbal- und syntaktischen Bereich

ABSTRACT

This paper gives an insight into grammatical developmental tendencies in contemporary German by way of examples. After a discussion of important technical terms (like *developmental tendencies*), several tendencies are described.

Keywords: grammatical developmental tendencies, contemporary German, casus marking, casus change, verbal and syntactic tendencies

1. Einleitung

Sprachwandel ist nicht nur ein Phänomen der Vergangenheit, sondern auch der Gegenwart, da Sprache niemals statisch ist. Eine Sprachgemeinschaft verändert, (seltener) willentlich (durch Sprachpolitik und Sprachplanung) oder (zumeist) unwillentlich, die aktuelle Sprache in Gebrauch und/oder auch in der Norm und/oder gegebenenfalls sogar im System. Jede Sprecherin, jeder Sprecher ist damit durch ihr/sein Sprechen einer Sprache an Sprachwandel beteiligt – und daran, dass Sprache nicht homogen, sondern vielfältig ist und auf verschiedenen Ebenen in Gebrauch, Norm und System variiert. Der folgende Beitrag möchte die aktuelle Variation und Vielfalt in der Grammatik des Gegenwartsdeutschen exemplarisch an besonders auffälligen Beispielen unter dem Begriff der „Entwicklungstendenzen“ in den Blick nehmen. Zuvor werden zentrale Begrifflichkeiten geklärt.

Christian Efung, Institut für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Rheinisch-Westfälische Technische Hochschule Aachen, Eilfschornsteinstraße 15, 52062 Aachen, c.efung@isk.rwth-aachen.de, <https://orcid.org/0000-0002-2488-6171>

2. Begrifflichkeiten

2.1. Gegenwartssprache

Unter *Gegenwartssprache* soll im vorliegenden Beitrag mit Bär (2000) das Deutsche ab ca. 1950 verstanden werden. Diese Einordnung entspricht nicht nur – ein wenig gewollt und zufällig – der traditionellen Einteilung der deutschen Sprachgeschichte in Perioden von grob 300 Jahren¹, sondern sie trägt auch Entwicklungen ab der Nachkriegszeit² Rechnung, deren sprachliche Konsequenzen Bär zusammenfasst mit den Stichworten

- „Öffnung der Grenze zwischen Varietäten und Standardsprache“ (S. 22) (Rückgang der Dialekte, Verbreitung von Fachsprachen),
- „Ausgleich zwischen gesprochener und geschriebener Sprache“ (S. 24f) (Elemente gesprochener Sprache werden in der Schriftlichkeit aufgenommen),
- „Ausgleich der Stilebenen“ („Tendenz zum allgemeinsprachlichen Verzicht auf stilistisch gehobene Varianten“, „Aufwertung ehemals als niedrig empfundener Varianten“) (S. 25).

Bär (2000) konstatiert, dass sich im Deutschen unter diesen „veränderten historischen, kulturellen und kommunikationstechnischen Bedingungen“ Veränderungen in den Bereichen Morphologie, Lexik, Syntax und im Textbereich ergeben haben, die das Ansetzen einer neuen Sprachperiode ab 1950 sinnvoll erscheinen lassen. Nach Erscheinen des Beitrags von Bär haben die Entwicklungen in den so genannten Neuen Medien mit ihren sprachlich-kommunikativen Konsequenzen und neuen Kommunikationsformen (E-Mail, [WhatsApp-]Chat usw.) die bereits von Bär angesprochenen drei Entwicklungen sicherlich noch verstärkt und vor allem das Eindringen mündlicher Phänomene in die mediale Schriftlichkeit weiter deutlich befördert.

2.2. Dimensionen der Variation

Um die Phänomene der Variation innerhalb einer Einzelsprache zu beschreiben und zu kategorisieren, haben sich in der varietäten- und soziolinguistischen vier bis fünf Dimensionen herauskristallisiert, die einander jedoch keineswegs ausschließen. Konkret sind dies traditionell die *diachrone* (Variation in der Zeit), die *diatopische* (Variation im Raum, z.B. Dialekte, Regiolekte, nationale Varietäten), die *diastatische* (Variation aufgrund sozialer Faktoren wie Schicht, Alter usw.) und die *diaphasische* (Variation in Abhängigkeit von Situation und Funktion) Dimension, die neuerdings häufig durch eine *diamediale* (Variation

¹ 750–1050 Althochdeutsch, 1050–1350 Mittelhochdeutsch, 1350–1650 Frühneuhochdeutsch, ab 1650 Neuhochdeutsch.

² Ausgelöst durch gesellschaftliche Entwicklungen der *Egalisierung* (sozialer Schichten und ihres Sprachgebrauchs), des *Engagements* (in Studenten-, Frauen-, Friedensbewegung usw.) und der *Emanzipation*, im Bereich der (Massen-)Medien, der europäischen Integration und der Globalisierung.

in Abhängigkeit vom Medium) ergänzt werden. Der hier im Beitrag gewählte Begriff der *Entwicklungstendenzen* verweist deutlich auf eine Verortung der zu beschreibenden Phänomene in der diachronen Dimension. Jedoch muss die Herkunft der sich verbreitenden Phänomene oft auf der diatopischen, diastratischen oder diamedialen Ebene gesucht werden.

2.3. Sprachwandel vs. Entwicklungstendenzen

Wenn in diesem Beitrag von Entwicklungstendenzen die Rede ist und nicht von aktuell sich vollziehendem Sprachwandel, dann wird der Begriff mit Braun (1998, S. 93) so verwendet, dass es sich bei den beschriebenen Phänomenen um aktuelle Tendenzen handelt, deren Prozess der Entwicklung nicht abgeschlossen ist und von denen daher auch noch nicht prognostizierbar ist, ob sich diese Phänomene halten und (gar in der Standardsprache) durchsetzen werden.

Daher liegt ein weiterer Begriff ganz in der Nähe: der der sprachlichen Zweifelsfälle (vgl. etwa Klein, 2018). Wenn eine Sprache sich in Norm und/oder System im Begriff ist zu verändern, treten alte und neue Formen parallel auf. Damit kommt es sprecherseitig, aber überindividuell in der Sprachgemeinschaft zu Unsicherheiten, welche Sprachform synchron (in der Standardvarietät) als die korrekte oder angemessene, welche (noch) als Fehler oder (schon) als akzeptabel gilt. Insbesondere die Sprachöffentlichkeit sowie die nicht-linguistische öffentliche Sprachkritik (vgl. etwa die Zwiebfisch-Kolumne von Bastian Sick: <https://bastiansick.de/category/kolumnen/zwiebfisch/>) sieht hier Neuerungen oft aus einer präskriptiven Warte und verurteilt sie als Fehler und Sprachverfall, während die Linguistik die Neuerungen in Form und Funktion beschreibt und ggf. anhand der Beschreibung von Verwendungshäufigkeiten, -funktionen und -kontexten versucht, Entwicklungstendenzen zu erkennen und Entwicklungsprozesse zu beschreiben und zu begründen. Die folgende Grafik verdeutlicht, wie sich ad hoc auftretende Phänomene in einem Prozess der Konventionalisierung „durch Fakten“ vom Sprachgebrauch kommend durchsetzen können; sie zeigt aber auch, dass die betreffenden Phänomene wieder verschwinden können.

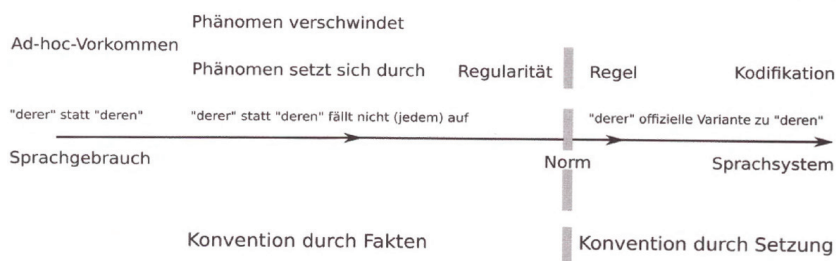


Abbildung 1: Das Kontinuum *Ad-hoc-Vorkommen* – *Regularität* – *Regel* – *Kodifikation* im Spiegel von Sprachgebrauch – Sprachnorm – Sprachsystem (Felder, 2016, S. 41)

Entwicklungstendenzen sind diese aus dem Sprachgebrauch herauskommenden neuen Phänomene, die noch nicht zur Regularität oder gar kodifizierten Regel geworden sind und die daher noch vor der Entscheidung stehen, ob sie sich in die Standardvarietät hinein durchsetzen oder ob sie eventuell gar wieder verschwinden.

Man wird bei vielen der im Folgenden beschriebenen Phänomene einen Ursprung vor 1950 nachweisen und damit sehen, dass viele der angeblich aktuellen Entwicklungstendenzen keine neuen Erscheinungen sind, sondern sich nur jetzt erst – ggf. medial schriftlich und bis in die öffentliche Kommunikation hinein – in die Richtung Alltagskommunikation verbreiten – aus regionalen oder sozialen Sprechergemeinschaften heraus, zum Teil befördert durch die so genannten Neuen Medien. Ein Hinweis darauf bzw. Indikator dafür, ob oder dass sich die Phänomene durchsetzen und zur Regularität werden, wäre ein zunehmendes Eindringen auch in Kontexte der konzeptionellen Schriftlichkeit.

3. Grammatische Entwicklungstendenzen der deutschen Gegenwartssprache

Man könnte den Beitrag nun im Folgenden gliedern nach der vermutlichen Herkunft der Entwicklungstendenzen: So ist die Ausbreitung der *tun*-Periphrase und des *am*-Progressivs ebenso auf eine dialektale Herkunft rückführbar wie das Phänomen, Personennamen mit neutralem Genus zu verwenden (*das Merkel, das Gauck*); die Verbreitung der Auslassung von Artikeln und Präpositionen (*Isch geh Kino.*) etwa lässt sich auf ethnolektale Ursprünge zurückführen. Im hier vorgelegten Beitrag aber wird ein sprachsystematisches Vorgehen gewählt, das exemplarische Entwicklungstendenzen entlang der linguistischen Dimensionen beschreibt. Insbesondere werden dabei morphologische Phänomene im Nominalbereich, syntaktische Entwicklungstendenzen sowie das Tempus- und Modusystem in den Blick genommen. Lexikalische (z.B. Anglizismen) wie semantische, (ortho-)graphische (z.B. Emojis) wie textuelle Phänomene (z.B. Kommunikationsformen, Textsorten und Multimodalität in social media) bleiben dabei aus Platzgründen ebenso ausgespart wie Entwicklungstendenzen in den Varietäten und Registern des Deutschen (Entwicklung der Fachsprachen, von sog. leichter oder einfacher Sprache usw.).

3.1. Kasuswahl und Kasusmarkierung bei Maskulina

Im Folgenden wird hier der Kasus-Bereich speziell am Beispiel zweier Entwicklungstendenzen hervorgehoben: 1) der (angebliche) Rückgang des Genitivs, den insbesondere der Sprachkritiker Bastian Sick mit seiner Buchreihe *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod* ins Licht der deutschen Öffentlichkeit gerückt und nicht unbedingt zurecht kausal mit einem angeblichen Erstarken des Dativs ins Verbindung gebracht hat, sowie 2) Deklinationsklassenwechsel bei den schwachen Maskulina.

3.1.1. Kasuswahlverschiebungen

Einer der (Hinter-)Gründe, warum Sick im Titel seiner Buchreihe ein Erstarken des Dativs als Ursache für einen Genitivrückgang ausmacht, darf vermutlich in dem Paradebeispiel schlechthin ausgemacht werden, das die sprachinteressierte Öffentlichkeit in Deutschland immer wieder und seit Jahrzehnten diskutiert: den partiellen Kasuswechsel bei der Präposition *wegen*, die traditionell den Genitiv regiert, die aber schon seit geraumer Zeit oft mit dem Dativ verwendet wird, was aber von vielen Sprachteilhabern immer noch als stilistisch unschön empfunden wird, auch wenn das Phänomen bereits 1986 im Rechtschreib-*Duden* erwähnt wurde.

Der Kasus erfüllt verschiedene Funktionen– wie etwa die Beziehungen innerhalb eines Satzes zu verdeutlichen oder die Interpretation bestimmter Präpositionalphrasen zu erleichtern – und wird entweder durch Rektion (bei Verben, Adjektiven, Nomen, Präpositionen), Kongruenz (die Nominalphrase erhält den Kasus von einer Bezugs-Nominalphrase: *Er bemächtigte sich [der Festung] als [des wichtigsten Zugangs zum Pass].*) oder semantische Kasuszuweisung (die Nominalphrase erhält den Kasus aufgrund ihrer Bedeutung im Satz): *Sie trat [festen Schrittes] in den Ring*) ausgelöst. Nach Braun (1998, S. 111) gibt es im Deutschen 31 Grundformen von Satzmodellen mit je unterschiedlicher Häufigkeit. Dabei sind Veränderungen v.a. an 4 Positionen zu beobachten:

- 1) Subjekt – Prädikat – Genitivobjekt → Rückgang
- 2) Subjekt – Prädikat – Dativobjekt → Rückgang
- 3) Subjekt – Prädikat – Akkusativobjekt → Zunahme
- 4) Subjekt – Prädikat – Präpositionalobjekt → Zunahme

Diese Veränderungen, die sich also nicht zugunsten des Dativs, sondern des Akkusativs und der Präpositionalobjekte vollziehen, stehen in einem Wechselverhältnis: die Zunahme von 3) und 4) bedingt Abnahme von 1) und 2). In allen Fällen haben wir es mit Bewegungen im Bereich der Verbrektion zu tun.

Der Genitiv befindet sich demnach nur als Genitivobjekt auf dem Rückzug; es gibt nur noch 14 Verben mit Genitiv-Objekt (*sich annehmen, sich bedienen, bedürfen, sich befleißigen, gedenken, sich rühmen ...*), die zumeist als veraltend oder förmlich und fern der Alltagssprache angesehen werden und in Dialekten und in der Umgangssprache auch wohl nie verbreitet waren. Stabil ist der Genitiv hingegen in festen Wendungen: *sich eines Besseren besinnen, seines Amtes walten, das spottet jeder Beschreibung, das entbehrt jeder Grundlage, guter Dinge sein, viel Aufhebens, meines Wissens, unseres Erachtens* (S. 111).

Daneben stehen Verben mit schwankender Rektion: *jemandes/eines Dinges achten – auf jdn./etw. achten; sich einer Sache erinnern – sich an eine Sache erinnern; sie spottet seiner – sie spottet über ihn; er besinnt sich seiner Kraft – auf seine Kraft; er klagt ihn des Diebstahls an – wegen Diebstahl.*

Es ist jedoch auch in anderen Bereichen ein Genitiv-Rückgang zu konstatieren, so bei prädikativen Adjektiven (*begierig, kundig, eingedenk, mächtig, voll*), die

mittlerweile oft mit der Präposition *von* verwendet werden, sowie bei bestimmten Präpositionen (*kraft, behufs, betreffs, um...willen, wegen, hinsichtlich, bezüglich, angesichts*), bei denen tatsächlich ein Ersatz durch den Dativ zu beobachten ist. Bisweilen wirkt hier die Genitivverwendung schon maniert (*Wegen Urlaubs geschlossen; ?Wegen dieses Mistes rufst Du mich an?*), sodass man konstatieren kann, dass in solchen Fällen der Dativ auch im Geschriebenen bereits als üblich gelten kann (Glück & Sauer, 1997, S. 49–52).

Umgekehrt weitete sich in gewissen Kontexten der Genitiv jedoch auch aus – zum Teil auf Kosten des Dativs, wie bei einigen Präpositionen (*gemäß, entgegen, nahe trotz*). Insbesondere (v.a. nachgestellte) Genitivattribute sind nach wie vor sehr beliebt, weiten sich im Amtsdeutsch eventuell sogar aus und sind auch im Gesprochenen resistent gegenüber einer Ablösung durch Präpositionalausdrücke mit *von*, und auch der prädikative Genitiv (*ich bin deiner Meinung*) ist stabil.

Die Tendenzen der Akkusativierung und Präpositionalisierung sind unter anderem zu erklären durch die größere Ökonomie und Funktionsleichtigkeit (Braun, 1998, S. 113):

- Präpositionen differenzieren Verbaussagen genauer (statt einheitlicher Artikel): *achten auf, anklagen wegen, sich erinnern an*. Ein Problem ist jedoch, dass Präpositionen zum Teil die Merkmale der Orts- und Richtungsangabe aufgeben haben (in *warten auf etw.* hat *auf* nur eine figurativ-idiomatische Bedeutung).
- Eine formale Vielfalt bedeutet einen Verlust an Ökonomie und eine größere Anstrengung für die Sprachfähigkeit und das Gedächtnis, was ein Argument insbesondere für Fremdsprachenlerner ist.

Die Akkusativierung ist rückführbar auf eine zunehmende Umwandlung von Verbeständen und vor allem das Vordringen von Verben mit *be*-Präfix (ornative Verben: *jdm. einen Zuschuss geben > jdn. bezuschussen*), aber auch auf andere Präfixe (privative Verben: *jdm. den Mut nehmen > jdn. entmutigen*) (S. 114).

Während die Tendenz zur Präpositionalisierung der grundlegenden Sprachwandeltendenz vom Synthetischen zum Analytischen entspricht, ist die Akkusativierung als Kasus-Substitution ein Indiz dafür, dass die Kasuswahl als arbiträr bzw. semantisch unmotiviert empfunden wird.

Ein neues, offenbar noch unbeschriebenes und zu erforschendes Phänomen, das dem Verfasser dieses Beitrags seit wenigen Jahren bei der Korrektur studentischer Arbeiten von Deutsch-Erstsprachler*innen auffällt, ist die systematische Verwendung des Dativs ab der zweiten Position in Aufzählungen, die eigentlich den Genitiv oder Akkusativ erfordern (Typ: *ich sehe den Tisch, dem Stuhl...*); aber auch generell an Stellen, an denen die Kasuskongruenz und der Bezug unklar scheinen, etwa in Appositionen, wird auf den Dativ ausgewichen, wie in:

- „Betrachtet werden Varianten der Flexion von Fremdwörtern, dem Genus bei der Integration von Fremdwörtern und der Pluralbildung von Fremdwörtern“.
- „Somit kann behauptet werden, dass es sich bei diesem Ausdruck nicht nur um Kategorie (VI), sondern auch um Kategorie (III), dem Code-Switching, handelt“.

Dem Wechsel von Genitiv zu Dativ in Beispiel 1 („dem Genus“) wird vermutlich eigentlich ein Wechsel von Genitiv zu einer Präpositionalkonstruktion zugrunde liegen, bei angenommenem elliptischem *von* („Varianten der Flexion... und [von] dem Genus“).

Unklar ist die Interpretation im Falle von Appositionen, in denen gehäuft der Wegfall der Kasusmarkierung oder aber eher der Übergang zum Nominativ zu konstatieren ist wie in folgendem Beispiel: *dass von 20 Jugendlichen (DeutscheØ und AusländerØ) nur zwei einen Fahrschein entwerten*.

3.1.2. Kasus- (und Plural-)Markierung

Ein anderer Fall liegt vor, wenn nicht der Kasus wechselt, sondern der Kasus anders als standardmäßig markiert oder flektiert wird. Hierunter fällt einerseits die an die umgangssprachliche Aussprache (phonologische Reduktion) angelehnte reduzierte Verschriftung des Akkusativs (*Kein[en] Schutt abladen!*; *Mach kein[en] Scheiß*, zit. nach Glück & Sauer, 1997, S. 53). Aber auch der Dativ wird schriftlich bisweilen nicht mehr normgemäß markiert: *mit neuem PräsidentØ, seinem PilotØ; zum bloßen ErfüllunggehilfeØ*. Hier wie in anderen Fällen auch im Akkusativ (*Die Prinzessin küsst den Prinz; ich habe einen Bär gesehen*) liegt entweder ein Markierungsverzicht oder ein Flexionsklassenwechsel im Sinne einer Vereinheitlichung und Vereinfachung vor, der dann funktional erscheint, wenn formalen Differenzierungen, die eine Sprache komplexer machen, „keine inhaltlichen Differenzierungen gegenüberstehen“, sondern die formalen Differenzierungen „grammatischen Ballast“ bedeuten (Wegener, 2007, S. 43). Gehäuft fehlt die Kasusmarkierung bei schwachen Maskulina, wo dieses Fehlen dann als Flexionsklassenwechsel (von schwach zu stark) interpretiert wird.

Mit Wegener (2007) ist die Ko-Existenz starker und schwacher Maskulina „dann kein grammatischer Ballast, wenn diese Klassen dem Hörer zusätzliche Information vermitteln“ (S. 43), und diese zusätzliche Information ist eine semantische, da der Flexionsklassenwechsel als semantische Remotivierung der schwachen Maskulina zu interpretieren ist, denn es wird ein Hinweis auf das semantische Merkmal [+/- belebt] gegeben: Schwache Maskulina tragen fast immer das Merkmal [+belebt] (vgl. S. 43), sodass ein Wechsel belebter Maskulina aus der gemischten Deklinationsklasse (z.B. bei *Autor*) in die Klasse der schwachen Maskulina eine semantische Motivation hat.

Dennoch sind gerade im Bereich der schwachen Maskulina viele Normverletzungen zu beobachten, wenn schwache Maskulina abwandern und wie starke behandelt werden. Die Gruppe der schwachen Maskulina zeigt hier einerseits Abbautendenzen, wenn in Dativ und Akkusativ Singular die Deklinationsendungen entfallen (*Die Prinzessin küsst den PrinzØ, dem BärØ*); andererseits gibt es aber eben auch „Belege für Aufbauprozesse“ (Köpcke, 2005, S. 68–69) – offenbar insbesondere bei fremden Maskulina und Neutra auf *-or* (*die Meinung von dem Autoren*; vgl. auch Thieroff, 2003).

Köpcke (2005) erarbeitet eine Prototypikalitätsskala für schwache Maskulina, anhand derer die Abbautendenzen erklärbar sind:

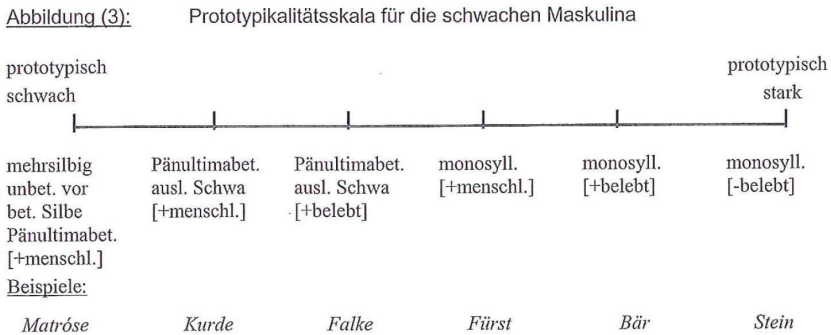


Abbildung 2: Prototypikalitätsskala für schwache Maskulina (Köpcke, 2005, S 72)

Prototypisch für schwache Maskulina sind demnach Mehrsilber mit Pänultimabetonung, finalem Schwa-Laut und dem semantischen Merkmal [+menschlich]. Je weiter rechts auf der Skala eine Form anzusiedeln ist, umso größer ist die Wahrscheinlichkeit, dass die Deklinationsmarkierungen der schwachen Maskulina entfallen. *Prinz* als Einsilber und *Bär* als Einsilber mit dem semantischen Merkmal [-menschlich] sind demnach keine prototypischen schwachen Maskulina und deswegen anfällig für Markierungsabbau und Kandidaten für einen Flexionsklassenwechsel, wie Köpcke (2005, S. 76–77) in Untersuchungen unter Schülern und Studierenden auch empirisch nachweisen konnte.

Da die normalerweise gemischt flektierenden Maskulina auf *-or* zumeist aber ebenso die Merkmale des linken Pols der Prototypikalitätsskala für schwache Maskulina aufweisen, nämlich Mehrsilbigkeit und das semantische Merkmal [+menschlich], und da zudem die Pluralbildung auf *-en* erfolgt und im Plural eine Pänultimabetonung vorliegt (*Autóren* also analog wie bei *Matrósen*), ist empirisch gestützt (S. 79) zu vermuten, dass diese Ähnlichkeitsrelationen die Ursache für die geänderten Kasusmarkierungen (*des Autors* > *des Autoren*) bzw. für den Flexionsklassenwechsel hin zu den schwachen Maskulina sind.

Kasus(markierungs)wechsel sind größtenteils also nicht willkürlich und bedingt durch Unsicherheiten (Thieroff, 2003), sondern sie sind zumeist funktional und systematisch interpretierbar als „Tendenzen zur Regularisierung und damit zur Vereinfachung“ (Wegener, 2007, S. 47), am Beispiel der Flexionsklassenwechsel etwa von schwacher zu starker (*des Funken/des Funkens*) oder von gemischter zu schwacher (*des Autors/Autoren*) Flexion.

Insbesondere der von der Sprachkritik bemängelte Wegfall von Kasusendungen (*Rückkehr zum PlanetØ der Affen*) scheint auch aus anderem Grunde „systemangemessen“ (S. 48) und funktional, da man schwache Akkusativ- oder Dativ-Singularformen in artikellosen Kontexten nicht als solche erkennen kann, sondern als Plural interpretiert, etwa wenn „ein Wort auf *Konsonanten* endet, ein *Orchester mit Dirigenten* auftritt“ (S. 48; vgl. aus der Presse auch *Ägyptischer Polizist schießt Christen nieder* [*Bild*, 12.1.2011], *Stichwahl entscheidet über Präsidenten in Nordzypern* [*Die Welt*, 17.4.2000]). Heute wird der Kasus oft durch den Artikel markiert (*zu Grabe tragen* > *zum Grab tragen*), was im Genitiv zum Beispiel auch zu Redundanzen führt (*der Preis des Wassers*), die zum Teil abgebaut werden (*der Bau des Potsdam-CenterØ*) (*Die Welt*, 17.4.2000]). Im Bereich des Genitivs sind Kasusmarkierungsänderungen (*des Bubs* statt *des Buben*; *des Markgrafs* statt *des Markgrafen*) einerseits durch die Prototypikalität des -s als Genitivmarker, andererseits aber auch durch den Erhalt der Silbenstruktur bei -s-Marker zu erklären.

Wegener prognostiziert insgesamt einen Verlust der Markierung des Dativ Singular, nicht aber des Genitiv Singular und Dativ Plural. Für die letzten beiden Fälle geht sie vielmehr von einer „Aufspaltung der deutschen Sprache in Schriftdeutsch und Umgangdeutsch“ aus, „dass sich also zwei Systeme, zwei Grammatiken herausbilden werden. Zu zahlreich sind die Kontexte, in denen es ohne Kasussuffix zu uneindeutigen Phrasen kommt bzw. käme“ (Wegener, 2007, S. 50). Die gesprochene Sprache ginge dann zur präpositionalen Lösung über, die es auch bereits im Geschriebenen für Stoffsubstantive und Pluralformen gibt (*der Preis von Wasser*) (S. 50).

Weitere Entwicklungstendenzen können aus Platzgründen nur noch summarisch genannt, aber nicht mehr ausführlich behandelt werden.

3.2. Verbalbereich

3.2.1. Konjugation

Im Verbalbereich ist die sicherlich bekannteste und schon jahrhundertlang währende Entwicklung die des Umbaus von Verben starker Konjugation hin zu schwacher (*er boll* > *er bellte*; *er molk* > *er melkte*). Gegentendenzen gibt es weit seltener: so wechselte *fragen* auch schon einmal von der schwachen in die starke Konjugation – und dann wieder zurück; der Übergang des Partizips von *winken* (von *gewinkt* > *gewunken*) ist ein Prozess, der nur diese Form und nicht das gesamte *winken*-Paradigma betrifft.

Für einen Wechsel zur schwachen Konjugation scheinen die Imperativformen besonders anfällig, so sind in der gesprochenen Sprache Imperative wie *Ess(e)!* (statt *Iss!*), *Les(e)!* (statt *Lies!*), *Helfmir!* (statt *Hilfmir!*) bereits weit verbreitet und sie dringen auch in die geschriebene Sprache ein. Partizipien wechseln hingegen als letzte Form (*ich melkte* statt *ich molk*, aber immer noch *ich habe gemolken* statt *ich habe gemelkt*, vgl. etwa Bittner & Köpcke, 2008).

Auch wenn starke Verben tendenziell zurückgehen, so halten sie sich dennoch stabil im hochfrequenten Bereich, sodass ihr gänzlich Verschwinden nicht anzunehmen ist. Wegener (2007, S. 37) betont hierzu mit Blick auf das stärkere Differenzierungspotenzial der starken Verben: „Es ist kein Luxus, im Hochfrequenzbereich deutlich zu differenzieren, es ist funktional. [...] Eine Sprache mit einem gewissen Anteil irregulärer Formen funktioniert besser.“ Zum Beispiel ist die Unterscheidung von (*sie*) *gehen* – *gingen* erheblich deutlicher und besser erkennbar als die zwischen (*sie*) *suchen* – *suchten*.

Ebenfalls stark in der Sprachöffentlichkeit diskutiert ist die Verwendung des Vollverbs *brauchen* ohne *zu* (*du brauchst das nicht Ø machen*) in verneinten oder einschränkenden Sätzen mit einem Infinitiv, das in dieser semantischen Bedeutung in syntaktischer Analogie zum synonymen Modalverb *müssen* (*du musst das nicht machen*) gebildet wird. In der gesprochenen Sprache ist diese Tendenz der Verwendung von *brauchen* in der Bedeutung von ‚müssen‘ als und wie ein Modalverb bereits weitgehend verbreitet und wird gestützt durch Elision der Personalendungen in der 1. und 3. Person Singular in der gesprochenen Sprache (*ich brauchØ*, *du brauchst*, *er brauchØ*), die den regulären Endungen der Modalverben (*ich mussØ*, *du musst*, *er mussØ*) entsprechen (Lehmann, o.J.).

3.2.2. Tempus

Im Tempusbereich fallen vor allem zwei Entwicklungstendenzen ins Auge, die das Entstehen bzw. die Verbreitung zweier neuer Tempora in breitere Bereiche des Sprachgebrauchs betreffen. Das erste sich neu entwickelnde Tempus ist der *am*-Progressiv, auch Rheinische Verlaufsform genannt (*ich bin am Lesen*). Progressivformen sind in anderen germanischen Sprachen wie dem Englischen und Niederländischen längst etabliert und könnten das deutsche Tempussystem in Form einer Grammatikalisierung sinnvoll erweitern, jedoch gibt es klare regionale Präferenzen (Vorkommen v.a. in West- und Südwestdeutschland) und syntaktische Beschränkungen (*?ich bin einen Apfel am Schälen*).

Weitere zwar alte, aber neuerdings wieder aufkommende und vieldiskutierte Tempusformen sind das insgesamt recht unsystematisch und eher idiolektal verbreitete so genannte (Doppelte) Perfekt II (*Ich habe den Computer runtergefahren gehabt*.) und (Doppelte) Plusquamperfekt II (*Er war hingefallen gewesen*.) in den Funktionen etwa der Markierung von Vorvergangenheit und der Verstärkung temporaler Aspekte im modalen Kontext.

3.2.3. Modus

Die auffälligste Tendenz im modalen Bereich ist sicherlich die deutliche Verbreitung der analytischen Konjunktivbildung mit *würde* (*ich würde kommen* statt *ich käme*), die auch eine formale Erleichterung bei weitgehend unbekannt gewordenen Formen im Zuge des Rückgangs der Konjunktiv II-Verwendung darstellt (*ich würde helfen* statt *ich hülfe*). Doch auch der Konjunktiv I befindet sich in bestimmten Kontexten auf dem Rückzug, so etwa bei markierter indirekter Rede, wo er redundant ist (*Er hat gesagt, dass er heute kommt/komme.*). In diesem Umfeld ist auch eine zunehmend fehlende Differenzierung zwischen Konjunktiv I und II zu beobachten und der Konjunktiv II wird bei Formgleichheit von Konjunktiv I und Indikativ bevorzugt (*Peter sagt, Paul komme/käme heute bestimmt*, vgl. Glück & Sauer, 1997, S. 65–68).

Insgesamt ist die Konjunktivverwendung, generell wie in formaler Hinsicht (analytisch oder synthetisch) oft eine Frage des passenden (situativ angemessenen) oder persönlichen Stils (*Flöhest Du mit mir aus der Kneipe, hülfeest Du mir.*)

Eine weitere Entwicklung im Verbalbereich betrifft die Verwendung der auxiliaren *tun*-Periphrase (*Ich tu das nie wieder machen.*), die stilistisch im Gesprochenen wie Geschriebenen in den meisten Positionen extrem stark markiert ist.

3.3. Position und Flexion der Adjektive

Zwei interessante Phänomene im Bereich der Adjektive sind das postnominale (*Wahlkampf pur*) und das unflektierte Adjektiv (*lecker Pils*) Adjektiv (vgl. Dürscheid, 2002; Stoltenburg, 2008). Nachgestellte, zumeist einsilbige Adjektive fanden bis in die 1950er Jahre v.a. nur eine poetische Verwendung (*Hänschen klein*), breiten sich seitdem aber auch im Gastronomiebereich (*Rum pur, Forelle blau*) und in den Medien (*Sonne satt*; Zeitschriftentitel wie *TV digital*) sowie seit den 1990ern auch im politischen Bereich (*Kapitalismus pur*) aus.

Das attributiv vorangestellte, aber unflektierte *lecker* scheint eine Besonderheit unter den Adjektiven zu sein, das sich in dieser unflektierten Variante größtenteils mit Nomen aus dem Bereich der Nahrungsmittel verbindet (*lecker Pils trinken, macht lecker Kaffee, lecker Lachs*). Diese „Sonderform im heutigen Deutsch“ (Stoltenburg, 2008, S. 150) im rein informellen Sprachgebrauch ist eventuell durch das Niederländische beeinflusst, in dem „das Lexem *lekker* unflektiert in sehr unterschiedlichen pragmatischen und semantischen Kontexten gebraucht werden kann“ (S. 150).

3.4. Tendenzen im syntaktischen Bereich

Das meistdiskutierte Phänomen im Bereich der Syntax ist sicherlich die weit verbreitete, aber noch weitgehend auf das Gesprochene beschränkte Verbzweit-/Hauptsatzwortstellung im Nebensatz nach den Subjunktionen *weil*, *obwohl* und *während* (*Ich konnte nicht kommen, weil ich war krank.*). Interessant ist hier eine Betrachtung des Phänomens aus funktionaler Perspektive, die deutlich macht,

dass die geänderte Verbstellung in vielen Fällen nicht einfach eine fehlerhafte Abweichung von der Standard-Satzstellung ist, sondern dass die Verbzweitstellung erhebliche semantische und (diskurs-)pragmatische Implikationen hat und auch in gewissen syntaktischen Kontexten nicht vorkommen kann, also durchaus systematisch ist (vgl. etwa Wengel & Efing, 2014).

Weitere Tendenzen betreffen die Ausklammerung (*Er kam schneller zurück als erwartet.*), die Ausgliederung (*Wirklich: Das war aber nett von Klaus.*) und die Abnahme von Gliedsätzen bei Zunahme von Nominalgruppen etwa im Bereich der Verwaltungssprache.

Im Kontext der Kommunikation in Neuen Medien dringt die Auslassung/Einsparung von Artikel, Subjekt und Objekt als Form einer situativen und strukturellen Ellipse verstärkt in die mediale Schriftlichkeit ein (*Muss erst Computer heile machen*), ebenso die Verwendung von Inflektivkonstruktionen (**wildmitdenarmenwink**).

Ausblick

Die in diesem Beitrag exemplarisch angeführten grammatischen Entwicklungstendenzen der deutschen Gegenwartssprache sind nicht nur aus linguistischer Perspektive interessant, sondern auch aus (fremd-)sprachendidaktischer sowie mit Blick auf die öffentliche Meinung und die Sprach- und Normbewusstheit innerhalb einer Sprachgemeinschaft. Die beschriebenen Phänomene vermitteln einen wichtigen Einblick in die Vielfalt, Heterogenität und Wandelbarkeit bzw. Dynamik des Gegenwartsdeutschen auch auf der Ebene von Sprachnorm und Sprachsystem – und insbesondere in die unterschiedlichen Normen und den unterschiedlichen Sprachgebrauch in Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit. Damit können Sprachteilhaber durch die Reflexion der bewusst gemachten Phänomene die Funktionalität der Neuerungen erkennen und die Perspektive der öffentlichen Sprachkritik hinterfragen lernen, Entwicklungstendenzen seien Fehler und ein Indiz für Sprachverfall. Gleichzeitig lernen Sprachteilhaber, ihre eigenen sprachlichen Normabweichungen einzuordnen und ihre Teilhabe an Sprachwandel und der Verbreitung neuer Phänomene zu erfahren.

Zum bewussten Beherrschen einer (Fremd-)Sprache gehört dabei insbesondere das Wissen bzw. die Varietäten- und Registerkompetenz (Efing & Sander, im Ersch.), welche Sprachformen von wem (in welchem Alter, in welcher Region) in welchem Medium und in welcher Situation verwendet werden – und inwieweit und ggf. wann es angemessen ist, diese Non-Standard-Formen auch selbst produktiv zu verwenden. Dies bedeutet einen Einblick zu haben in die Existenz verschiedener Normengeltungsbereiche sowie in die Tatsache, dass auch Non-Standard-Normen ihre eigene Berechtigung und Funktion haben und Standardabweichungen daher oftmals nicht als Fehler zu gelten haben, sondern nur nach der Kontextangemessenheit und angemessenen Registerwahl zu beurteilen sind und

generell gesprochene Sprache spezifischen und anderen Bedingungen und Normen unterliegt als Schriftsprache. Dabei entsteht idealerweise eine Bewusstheit über den Unterschied zwischen wirklichen individuellen sprachsystematischen Fehlern, zwischen Zweifelsfällen der deutschen Sprachgemeinschaft und zwischen bereits etablierten (neuen) Sprachformen.

Die Vielfalt des Deutschen und die geographische Verteilung der verschiedenen Sprachformen des Non-Standards kann dabei gut von jedermann online anhand der Karten des *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)* (vgl. <https://www.atlas-alltagssprache.de/>) nachvollzogen werden. Stärker Sprachinteressierte können diesen Einblick vertiefen durch einen online-Besuch bei der Variantengrammatik des Standarddeutschen für das Geschriebene (vgl. <http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php/Start>).

References

- Bär, J. A. (2000). Deutsch im Jahr 2000. In K. M. Eichhoff-Cyrus, & R. Hoberg (Eds.), *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?* (pp. 9–34). Mannheim, Wiesbaden: Dudenverlag.
- Bittner, A., & Köpcke, K.-M. (2008). Sprachwandel- oder Verlotterungsprozesse – Versuch einer Versachlichung. In M. Denkler, S. Günthner, W. Imo, J. Macha, D. Meer, B. Stoltenburg, & E. Topalovic (Eds.), *Frischwärts und unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen* (pp. 59–80). Münster: Aschendorff.
- Braun, P. (1998). *Tendenzen in der deutschen Gegenwartssprache. Sprachvarietäten* (4th. ed.). Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.
- Dürscheid, Ch. (2002). „Polemik satt und Wahlkampf pur“ – Das postnominale Adjektiv im Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft*, 21(1), 57–81.
- Efing, Ch., & Sander, I.-L. (in press). Registersensibilität als Reflexion eigenen und fremden kommunikativen Verhaltens. In F. Busch, P. Droste, & E. Wessels (Eds.), *Reflexivität kommunikativer Praktiken. Neue Perspektiven auf Metakommunikation*. Stuttgart: Metzler.
- Elsaß, S., & Möller, R. (2003–). *Atlas zur deutschen Alltagssprache (AdA)*. Retrieved December 12, 2020, from www.atlas-alltagssprache.de.
- Felder, E. (2016). *Einführung in die Varietätenlinguistik*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Glück, H., & Sauer, W. W. (1997). *Gegenwartsdeutsch* (2nd. ed.). Stuttgart, Weimar: Metzler.
- Klein, W. P. (2018). *Sprachliche Zweifelsfälle im Deutschen. Theorie, Praxis, Geschichte*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Köpcke, K.-M. (2005). „Die Prinzessin küsst den Prinz“ – Fehler oder gelebter Sprachwandel? *Didaktik Deutsch*, 18, 67–83.
- Lehmann, Ch. (n.d.). *Brauchen wird zum Modalverb*. Retrieved November 13, 2020, from http://www.christianlehmann.eu/fundus/Deutsch/Dt_brauchen2Modalverb.html.
- Sick, B. (2004–2015). *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod* [Book series]. Retrieved November 10, 2020, from <https://bastiansick.de/category/kolumnen/zwiebelfisch/>.
- Stoltenburg, B. (2008). „lecka pilsken trinken!“ Deutsche Adjektive in der Umgangssprache – das Ende der Endungen? In M. Denkler, S. Günthner, W. Imo, J. Macha, D. Meer B. Stoltenburg, & E. Topalovic (Eds.), *Frischwärts und unkaputtbar. Sprachverfall oder Sprachwandel im Deutschen* (pp. 129–152). Münster: Aschendorff.
- Thieroff, R. (2003). Die Bedienung des Automaten durch den Mensch. Deklination der schwachen Maskulina als Zweifelsfall. *Linguistik online*, 16(4), 105–117.

- Wegener, H. (2007). Entwicklungen im heutigen Deutsch – Wird Deutsch einfacher? *Deutsche Sprache, 1*, 35–62.
- Wengel, P., & Efing, Ch. (2014). „...weil die Verbstellung hat Funktion...“ Funktion und Normgeltungsbereiche der Verbstellung im Nebensatz reflektieren. *Deutsch, 5–10(41)*, 26–29.

Hilke Elsen, Ludwig Maximilian University of Munich, Germany

DOI:10.17951/lsmll.2021.45.1.113-125

Neologismen im Gegenwartsdeutschen – Probleme in Theorie und Praxis

Neologisms in Contemporary German – Problems in Theory and Practice

ZUSAMMENFASSUNG

Dieser Artikel beschreibt zunächst die aktuelle Forschung zu neuen Wörtern. Dann werden einige Probleme angesprochen. Die Neologismenforschung des Deutschen zeichnet sich durch lexikographische Dominanz und wenig linguistische Auseinandersetzung aus. Außerdem basieren lexikographische Projekte auf Zeitungs- und Zeitschriftenkorpora und setzen diese mit *der deutschen Sprache* gleich. Die lexikographische Forschung deckt jedoch nur einen Teil der Fragen zum Thema neue Wörter ab. Gleichzeitig bestimmen zugrunde liegenden Theorie, Fragen und Zielen die Methoden und Vorgehensweisen mit, sodass sich sprachwissenschaftliche und lexikographische Ansichten und Verfahren unterscheiden. Die Lexikologie will verstehen und nicht nur beschreiben und berücksichtigt zudem auch Sprachvarietäten. Dies führt zu einer größeren Vielfalt von Neologismen, als es Wörterbücher vermuten lassen.

Schlüsselwörter: Deutsch, Neologismus, Varietäten, Lexikologie, Lexikographie

ABSTRACT

This article first traces current research on new words. Then some problems are addressed. Neologism research on the German language is characterized by lexicographic dominance and inadequate linguistic analysis. Furthermore, lexicographic projects use newspapers and magazines as a data basis and equate this with *the German language*. Lexicographic research only covers a subset of the questions on the topic of new words, and methods are influenced by underlying theory, questions and goals, so that linguistic and lexicographic opinions and procedures differ. The aim of linguistic work is to understand and not just to describe. Additionally, language varieties are considered. This leads to greater diversity of neologisms than dictionaries suggest.

Keywords: German, neology, varieties, lexicology, lexicography

1. Einleitung

Die Neologismenforschung der deutsche Sprache besteht zu einem weiten Teil aus lexikographischen Arbeiten und nur wenig linguistischer Auseinandersetzung. Damit fehlen auch Grundsatzdiskussionen zu Theorie des Neologismus und Methodik der Datenerfassung und -bearbeitung. Universitätsexterne Institutionen wie das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (im Folgenden kurz: IDS) in Mannheim behandeln das Thema „neue Wörter“ aus praktisch-lexikographischer Sicht. Ziel ist

Hilke Elsen, Institut für Deutsche Philologie, Ludwig-Maximilians-Universität München, Schellingstr. 3/RG, 80799 München, hilke@lrz.uni-muenchen.de, <https://orcid.org/0000-0003-4109-6363>

die Erstellung eines Wörterbuchs für Neologismen der deutschen Allgemeinsprache. Als Datengrundlage dienen Zeitungen, Zeitschriften und Wörterbücher. Entsprechend beziehen sich die Fragestellungen sehr eng auf Deskription und auf Wörterbuchpraxis. Linguistische Untersuchungen zu neuen deutschen Wörtern sind hingegen begrenzt, denn politisch motivierte Umstrukturierungen und Kürzungen schränken die Forschung an Universitäten ein. Das führt zu dem, dass lexikographische Resultate speziell des IDS verallgemeinert werden, obwohl selbst andere Projekte wie Duden oder Quasthoff Ergebnisse und Schlussfolgerungen daraus relativieren könnten. Zum anderen basieren Wörterbucheinträge auf Daten aus Zeitungen und Zeitschriften. Infolgedessen werden neue Wörter des Deutschen mit den Ergebnissen der IDS-bezogenen Wörterbuchforschung gleichgesetzt und die Allgemeinsprache mit Zeitungsteildeutsch. Wie ist nun der aktuelle Stand der deutschen Neologismenforschung? Dieser Frage geht der Artikel im Folgenden nach (vgl. auch Elsen, im Druck).

2. Begriff

Neologismen sind allgemein neue Wörter, im weiteren Sinne zählen dazu auch Okkasionalismen (Einmal- und Gelegenheitsbildungen). Neue Wörter entstehen zumeist durch Wortbildung (*Kinderunivorlesung*, *Supermond*), aber auch durch Fremdwortübernahme (*Brexit*, *Wrap*), Bedeutungsveränderung (*divers* für das dritte Geschlecht, *Geisterflug* [Flug ohne Passagiere]) oder, selten, Kunstwortbildung (*Froop*, *Zalando*).

3. Lexikographie

Eines der ambitioniertesten lexikographischen Projekte zur deutschen Sprache wird am IDS in Mannheim durchgeführt. Bisher sind zwei Wörterbücher zu Neologismen entstanden, die die letzten zehn Jahre des letzten Jahrhunderts und die ersten zehn des neuen Jahrhunderts umfassen (Herberg, Kinne, & Steffens, 2004; Steffens & al-Wadi, 2015, ausführlich vgl. Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch, im Folgenden kurz: OWID). Ziel des Projekts ist es einerseits, Informationen zu neuen Wörtern, etwa zu Aussprache, Schreibung, Grammatik, Gebrauch, Entstehung, Geschichte zu dokumentieren und einem breiten Publikum, online und als Printmedium, zugänglich zu machen, andererseits auch Daten für die Forschung zu Verfügung zu stellen. Die Arbeit ist daher praktisch-deskriptiv ausgelegt.

Die terminologischen Überlegungen orientieren sich dabei zum einen vorrangig an der Praktikabilität im Rahmen neologismenlexikographischer Arbeit, sie sind aber zum anderen auch bemüht um eine angemessene Balance zwischen fachspezifischer Exaktheit und einer Verständlichkeit nach außen (Kinne, 1996, S. 342).

Damit liegt der Fokus auf Wörtern, die für die Benutzer*innen wahrscheinlich auf irgendeiner Ebene schwierig bzw. interessant sind, vorzugsweise Fremdwörter

und gerade nicht Komposita, wenn sie keine Verständnisschwierigkeiten bieten. Das führt zu einem der wichtigsten Probleme überhaupt, nämlich der verzerrten Repräsentativität der Daten. Zum anderen sollen die Neologismen zur deutschen Allgemein- bzw. Standardsprache gehören. Entsprechend lautet die Definition:

Ein Neologismus ist eine neue lexikalische Einheit bzw. eine neue Bedeutung einer etablierten lexikalischen Einheit, die in einem bestimmten Abschnitt der Sprachentwicklung in einer Kommunikationsgemeinschaft aufkommt, sich ausbreitet und als sprachliche Norm allgemein akzeptiert wird (Steffens & al-Wadi, 2015, S. xii).

Seltene Formen, Fach-, Sondersprachen, Regionalismen und Okkasionalismen werden ausgeschlossen, ebenso Namen. Die Verbreitungsgrade werden über Vorkommenshäufigkeiten in den Daten bestimmt. Für die Bearbeitung ergeben sich, darüber sind sich die Mitarbeiter*innen durchaus bewusst, subjektive Entscheidungen und breite Grauzonen.

Während zu Beginn der Arbeit hin und wieder darauf hingewiesen wurde, dass es um eine Auswahl gehen sollte und das Ziel des ersten IDS-Projekts „die lexikografische Beschreibung und Dokumentation von ca. 800 ausgewählten, kommunikativ relevanten Neologismen der 90er Jahre“ (Herberg, 2004, S. 332) war, wird der Gegenstand des Wörterbuchs später meist allgemeiner bestimmt als „lexikalische Einheiten bzw. Bedeutungen etablierter lexikalischer Einheiten, die in den Nullerjahren in der deutschen Allgemeinsprache aufgekommen sind [...]“ (Steffens & al-Wadi, 2015, S. xii). Dies suggeriert eine gewisse Vollständigkeit.

Die beiden Neologismenwörterbücher führen 654 (Holz, 2009, S. 47) bzw. 570 (Steffens & al-Wadi, 2015, S. XIII) Stichwörter aus jeweils einem Jahrzehnt auf. Online sind es etwas mehr. Für die Zeit von 1991 bis heute, also für knapp 30 Jahre, sind es etwa 2100 Stichwörter (OWID, 03.11.2020). Im Vergleich dazu nimmt der Rechtschreib-Duden etwa 3000 neue Stichwörter in der 28. Ausgabe auf (gegenüber der 27. von 2017, diese wiederum 5000 gegenüber der 26. von 2013), z.B. *Elektroscooter*, *helikoptern* oder *Flugscham*, ohne allerdings die Kriterien genauer zu bestimmen. Diesbezüglich sind die IDS-Mitarbeiter*innen sehr informativ. Jedoch berücksichtigt die Dudenredaktion durchaus Fachsprachliches, regionale und Gruppenvarietäten sowie Namen. Quellen sind hauptsächlich Zeitungen, aber auch Romane und Sachtexte (Duden, 2017, S. 7–8). Ob die stark unterschiedlichen Ergebnisse auf der anderen Datenbasis oder anderen Erhebungskriterien beruhen, etwa, dass im Duden immer auch Wortgut nachgetragen werden muss, lässt sich somit nicht sagen.

Quasthoff (2007) sammelte für sein *Neologismenwörterbuch* 2284 neue Wörter zwischen 2000 und 2006, also auch wieder sehr viel mehr als das IDS. Sie stammen aus dem Leipziger Korpus *Deutscher Wortschatz* (<http://www.wortschatz.uni-leipzig.de>), wieder basierend auf Zeitungen. Als Kandidaten kamen sie in Betracht, wenn ihr

Vorkommen ab 2000 im Vergleich zu den fünf Jahren davor stark zugenommen hat und „[d]ie Anzahl der Nennungen im Jahr der maximalen Häufigkeit [...] eine Mindestanzahl“ (Quasthoff, 2007, S. 10) übersteigt. Diese Zahl wurde nicht genannt. Hier waren Eigennamen, aber auch komplexe Wörter mit Namen wieder ausgeschlossen (*Irak-Abenteuer*) sowie Titel, weibliche Formen und begrenzt auftretende Regionalismen. Allerdings berücksichtigt der Autor explizit auch transparente Komposita (*Vogelgrippealarm*). Beispiele für seltene Wörter sind *Anreicherungsaktivität* (49 mal belegt), *Vogelgrippegebiet* (60), *Visadebatte* (66), für deutlich häufigere *Praxisgebühr* (6092), *Billigflieger* (7490) oder *Atomstreit* (8256). Im Endeffekt ist auch diese Sammlung nicht mit den IDS-Daten vergleichbar. Da aber alle drei Projekte explizit Wörter der Allgemeinsprache berücksichtigen, wäre ein kritischer Abgleich, zumindest jedoch ein relativierender Hinweis, wünschenswert, vor allem, da sich die Ergebnisse so stark unterscheiden. Da es in der Lexikographie zu erheblichen Normunsicherheit kommt (Holz, 2009, S. 5), bedeutet die Repräsentativität der Sammlungen an sich das erste Problem.

Ohne ein Wörterbuch zusammenstellen zu wollen sammelt Lemnitzer für *Die Wortwarte* neue Wörter auf täglicher Basis aus Zeitungs- und Zeitschriftentexten. Seine Intention ist es, neue Wörter des heutigen Deutsch zu dokumentieren. Etwa zwölf neue Wörter kommen täglich zur Liste hinzu, wobei er die interessantesten auswählt (Lemnitzer, 2007, S. 78). Okkasionalismen sind dieses Mal dabei, aber aufgrund der technischen Bedingungen keine Neubedeutungen. So kam er für die Jahre zwischen 2000 und 2007 auf 25.000 neue Wörter (S. 78). Für den 4. Februar 2020 gab es sechs Einträge, beispielsweise *Assistenztool*, *Fake-Stau*, *Infodemie* (*Information + Epidemie* zum Coronavirus) oder *Ökomodernismus*.

Neuerdings bietet auch die Redaktion des *Digitalen Wörterbuchs der Deutschen Sprache* (DWDS) eine Zusammenstellung neuer Wörter an. Hier zeigt der Vergleich mit dem *Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch* (OWID) die Unterschiede. Beide stellen speziell die neuen Wörter zur Coronapandemie (OWID) bzw. zur COVID-19-Pandemie (DWDS) zusammen, die über Wortbildung oder veränderte Bedeutung entstanden sind oder aus einer anderen Sprache bzw. aus einer Fachsprache stammen und nun allgemeinsprachlich verwendet werden. Für den 13. Mai 2020 bestand erstere aus 140, letztere aus 170 Belegen. Unter A und B fanden sich bei OWID *Abstrichzentrum*, *Alltagsmaske*, *Anderthalbmetergesellschaft*, *Arbeit auf Distanz*, *Balkonkonzert*, *Balkonmusik*, *Behelfsmaske*, *Behelfsmundschutz*, im DWDS *Absonderung*, *Aerosol*, *Alltagsmaske*, *Ansteckungsgefahr*, *Antikörpertest*, *asymptotisch*, *Atemmaske*, *Atemschutzmaske*, *Ausgangsbeschränkung*, *Ausgangssperre*, *Ausgangsverbot*, *Ausgehverbot*, *Ausstiegsrate*, *Ausstiegsszenario*, *Balkonien*, *Basisreproduktionszahl*, *Beatmungsgerät*, *Beatmungsmaschine*, *Beatmungsmaske*, *Beatmungsort*, *Beatmungstherapie*, *Behelfsmaske*, *Beitragsrückerstattung*, *Besuchsverbot*, *Bewegungsprofil*, *Blutserum*. Es gibt nicht nur ganze zwei

Übereinstimmungen (*Alltagsmaske*, *Behelfsmaske*), sondern auch wesentlich mehr Komposita im DWDS. Auch dies sollte die IDS-Daten stark relativieren.

All diese Projekte verwenden unterschiedliche Kriterien für die Aufnahme der Stichwörter, was den Vergleich etwas beschränkt. Sie zeigen dennoch die Bandbreite der Möglichkeiten auf, zu den neuen Wörtern des Deutschen zu gelangen und auch, wie weit entfernt wir von einer repräsentativen, geschweige denn authentischen Zusammenstellung letztendlich sind.

Zudem wollen diese Projekte die Allgemeinsprache bearbeiten, indem sie als Quellen Zeitungen und Zeitschriften¹ verwenden. Dieses Register wird teilweise als stellvertretend für die Allgemeinsprache angenommen, dies dürfte das zweite wesentliche Problem der lexikographischen Arbeit überhaupt darstellen. Das dritte Problem sind die unterschiedlichen Kriterien, etwa, Namen und transparente Komposita auszuschließen, oder die Grenze zwischen Okkasionalismen und Neologismen über eine bestimmte Häufigkeitszahl zu setzen. Inwiefern tatsächlich DIE neuen Wörter DES Deutschen zusammengestellt werden lässt sich bezweifeln. Dies ist gerade deswegen kritisch, weil die IDS-Neologismen mit denen des Standarddeutschen gleichgesetzt werden. “Neologisms in Standard German which came up in the Nineties have been described comprehensively in a dictionary of neologisms” (Steffens, 2017, S. 275). Als Informationsgewinn für „einige“ neue Wörter aus der Zeitungssprache leistet das Projektergebnis sicher einen sehr erfolgreichen Beitrag, aber nicht für Neologismen der deutschen Sprache, wie der impressionistische Vergleich mit der DWDS-Sammlung andeutet.

4. Lexikologie

Linguistische Arbeiten widmen sich anderen Fragestellungen, Themen und Zielen. Aufgrund der schwierigen Forschungssituation in den deutschsprachigen Ländern finden wir linguistische Studien, die sich mit Einzelwörtern oder größeren Daten beschäftigen, nicht sehr oft. Die wenigen Arbeiten der letzten dreißig Jahre unterscheiden sich stark in der Wahl der Methode, Vorgehensweise und theoretischen Grundlage. Den meisten Erhebungen liegt die Zeitungssprache zugrunde (Bizukojć, 2011²; Heyne & Vollmer, 2016; Holz, 2009; Jesenšek, 1998; Matussek, 1994). Peschel (2002) untersuchte sowohl Zeitungstexte als auch Prosa.

Während Wörterbucheinträge deskriptiv orientiert sind und Nutzerbedürfnisse im Vordergrund stehen, geht es Linguist*innen neben dem Erfassen und Beschreiben viel mehr um Funktionen. Das Zusammenstellen der Daten, eine zentrale lexikographische Aufgabe, bildet somit lediglich eine erste, notwendige Etappe in der linguistischen Forschung. Hier müssen dann aber auch tatsächlich

¹ Hingegen wertet der Duden auch Romane und Sachtexte, das DWDS auch Belletristik, Gebrauchsliteratur, Wissenschaft sowie gesprochene Sprache aus.

² Korpus: Newsletters in Zeitungen und Zeitschriften.

alle neuen Wörter Berücksichtigung finden, ohne dass eine Redaktion eine Vorauswahl trifft. Das führt zu einer anderen Auffassung von Neologismus, der auch seltene neue Wörter berücksichtigt. Der Begriff Neologismus bezieht sich

auf neue Fremdwörter, Schöpfungen und auf Wortbildungen und Wortgruppenlexeme, die in Form oder Bedeutung oder beidem neu sind, das heißt, sie sind noch nicht in den aktuellen Wörterbüchern der Standardsprache verzeichnet. Orthographische Varianten werden ausgeschlossen (Elsen, 2011b, S. 22).

Ausschlaggebend ist hier vor allem die Tatsache, dass anfangs nicht entscheidbar ist, ob ein neues Wort selten bleibt und wieder verschwindet (*Okkasionalismus*) oder erst zu einem – per definitionem – häufigeren Neologismus wird.

Gründe für das Erschaffen und Verwenden von Neologismen sind vielfältig. So unterziehen Heyne und Vollmer (2016) in ihrer Untersuchung die neuen Wörter aus zwei Zeitungstypen, *Bild* und *Süddeutsche Zeitung*, einer quantitativen und qualitativen Analyse der Formen und Funktionen, wobei die Persuasion im Zentrum der Arbeit steht. Als Ergebnis können sie festhalten, dass sich informations- und meinungsbetonte Texte stark mischen (vgl. auch Elsen & Dzikowicz, 2005) – ein besorgniserregendes Ergebnis, wenn die Informationsvermittlung eigentlich ein bedeutendes Ziel der Presse sein sollte. Dies wirft auch die Frage auf, inwiefern hier die neuen Wörter so stark funktional bedingt sind, dass das ihren Wert, die Allgemeinsprache zu repräsentieren, einschränkt oder gar in Frage stellt. Außerdem ist zu prüfen, ob Wörter überhaupt rein deskriptiv und ohne Hinzuziehung von Textumgebung und Sprecher*innen und Hörer*innen betrachtet werden können.

Jugend- und Werbesprache bilden gerade nicht gewöhnliche Wörter, denn sie wollen Aufmerksamkeit erregen, den Wert der Produkte verbessern, überraschen, provozieren (Androutopoulos, 2005; Elsen, 2011b; Faulhaber & Elsen, 2016; Krieg-Holz, 2005; Tanner, 1993). Entsprechend sind viele Bildungen auf die eine oder andere Weise auffällig. Dies führt in der Jugendsprache zu eher wenig Komposita (*Schwachstrom-Akademie* ‚Sonderschule‘), dafür zu mehr Ableitungen (*Flexibelchen*) und Bedeutungsveränderungen (*Folterkammer* [Turnhalle]) – und lediglich 6,96 % Fremdwörtern (*skaten*) (Elsen, 2011b). Im Gegensatz dazu sollen neue Wörter in Packungsbeilagen von Medikamenten patientenfreundlich, verständlich und transparent sein. Wenig überraschend führt Kan (2002) sehr viele Determinativkomposita auf (*Mischinfusion*, *Kurzinfusion*). Neue Tags sollen helfen, Informationen zu erschließen, sie entstehen kreativ und gleichzeitig praktisch. Sie müssen nicht verständlich sein oder sich nach Wortbildungsregeln richten. Aber sie sollen bestimmte Informationsaspekte in einer Wortform verbinden (vgl. *Statecharts*, *Mythesis*, *Folkkrank*; Niemann & Müller, 2010, S. 82). Moulin (2018) konzentriert sich auf die spielerischen neue Wörter (*Humanitätsapostel*, *Räuberzivil*). Als Datengrundlage dienen

lexikographische Sammlungen, bei denen wieder die Entscheidungen der Wörterbuchmacher*innen filternde Wirkung haben. Bei dieser Gelegenheit macht die Autorin auch auf unterschiedliche Aufnahmen und Behandlungen im Duden- und im IDS-online-Wörterbuch aufmerksam.

Werden der Text als Datengrundlage mit herangezogen und alle neuen Lexeme betrachtet, so zeigt es sich, dass neue Wörter Texttyp und Genre anzeigen können (Elsen, 2007a, 2008b, S. 18; Siebold, 2000; Schüler, 2016). Neben der rein referierenden Funktion übernehmen Neologismen nämlich auch textuelle und stilistische Aufgaben, sie helfen dabei, einen Text zu konstituieren und die thematische Progression zu sichern. Sie stellen Konnektivität sicher, helfen, Redundanz zu vermeiden, verbinden alte und neue Informationen und konzentrieren komplexe Gedankengänge in einem Wort. Sie verweisen, bewerten und stützen den roten Faden. Schließlich haben sie auch ästhetische und unterhaltende Eigenschaften und helfen, ein stilistisches Profil zu bilden (Elsen, 2011b; Peschel, 2002; Siebold, 2000). In Texten der Science Fiction etwa zeugen sie vom kreativen Potential der Autor*innen (Siebold, 2000) und versprachlichen die Fremdheit anhand lautsymbolischer Effekte (Elsen, 2007a, 2007b, 2008a, 2008b, 2016, 2018). In der Kinderliteratur wiederum kommt es auch zu didaktischen Effekten, wenn neue Wörter spielerisch den Kindern helfen, grammatische Regeln zu entdecken und gleichzeitig zu unterhalten (Elsen, 2011a, 2011b, 2013). Auch die Bildung von Kunstwörtern geschieht keineswegs willkürlich, sondern vielmehr systematisch (Elsen, 2007a, 2007b, 2008a, 2008b, 2018), zur Bedeutung von Neologismen für das Studium des Spracherwerbs vgl. schließlich Elsen und Schlipphak (2015).

Andere Forschungen beschäftigen sich mit dem Problem der Übersetzbarkeit von Neologismen (Augustyn, 2010; Gierden Vega & Hofmann, 2008; Schüler, 2016) oder suchen nach sozialen Veränderungen, die sich in neuen Wörtern widerspiegeln. Die Übernahme des modernen *American Way of Life* beispielsweise lässt sich auch beim Thema Essen beobachten (*Instant Meal, Fast Food, Instant-Produkt*) (Tanner, 1993, S. 273). Die verschiedenen Fragen und Quellen für Neologismen fügen sich zu einem komplexen Bild zusammen.

5. Zeitungssprache

Ein Thema, das bisher kaum verfolgt wurde, ist konkret Vorkommen, Struktur und Funktionen neuer Wörter mit den Varietäten in Zusammenhang zu bringen (vgl. aber Elsen, 2011b). Da sie verschiedene Aufgaben erfüllen müssen, sollten sich auch Unterschiede bei den Neologismen ergeben. Damit erweist sich aber die Zeitungssprache, die den lexikographischen Erhebungen als Quelle für das Deutsche an sich dient, als alleinige Datengrundlage als problematisch.

Fragen, die bei der Gleichsetzung von Zeitung und Standard gar nicht erst gestellt werden, sind, inwiefern Zeitungssprache eine eigene Textsorte ist,

die möglicherweise einen eigenen Stil aufweist, eigene Aufgaben erfüllt und bestimmte Wortbildungsverfahren bevorzugt, ob sie überhaupt als einheitlich aufgefasst werden kann und inwiefern sie die Allgemeinsprache beeinflusst.

Holz (2009) geht von einer Textsorte aus mit eigenem Sprachstil und eigenem Funktionsprofil – als Instrument für Informationsvermittlung und damit Gebrauchssprache beeinflusst sie die Gegenwartssprache, kann aber auch stilistische Merkmale zeigen. Dadurch weist die Zeitungssprache typischerweise Nominalstil auf, was mit vielen Komposita einhergeht. Stilistische Aspekte führen dann wiederum gehäuft zu Okkasionalismen. Holz prüft, ob die Neologismen des ersten IDS-Wörterbuchs auch nach dessen Erscheinen noch in Zeitungstexten auftauchen und findet, dass über ein Drittel verloren gegangen sind und lediglich 12,39 % eindeutig in die Standardsprache übernommen wurden (S. 55). Sie stellt damit den Neologismenstatus (der sich laut IDS vom Okkasionalismenstatus abhebt) infrage.

Diesem Problem ging auch eine Untersuchung im Raum Augsburg/München, Februar 2020, nach (Elsen & Kodantke, 2021). 323 Versuchspersonen hatten anhand eines Fragebogens zu entscheiden, inwiefern ihnen 25 Lexeme (u.a. *Veneer*, *Tae-Bo*, *Midijob*, *Traubenkraut*, *Aut-idem-Regelung*, *Heely*, *Funkchip*, *Demenzgarten*, *Schenkkreis*) und 1 Phraseologismus (*sich zum Löffel machen*) aus der zweiten IDS-Veröffentlichung bekannt sind oder nicht und was sie bedeuten (könnten). Es zeigte sich, dass die Wörter zu 76,6 % nicht gekannt wurden und lediglich 3,8 % richtig erklärt werden konnten. Besonders oft wurden *Ken-Ken* (96,3 %), *Schwampel* (90,4 %) und *Taikonaut* (90,4 %) als nicht bekannt markiert. Anders die *Rentnerbravo* (54,0 %), die auch zu 23,6 % richtig erklärt wurde, oder *onshore* (von 45,9 % nicht gekannt), das zu 7,2 % richtig erklärt wurde. Dies bestätigt Holz' Ergebnisse und zeigt, dass sich die IDS-Aufnahmekriterien nicht dafür eignen, neue Wörter im Sinne von Neologismen, die am Ende in den Wortschatz eingehen, zusammenzustellen. Denn die meisten der Einträge waren den Versuchspersonen, zumindest in dieser Stichprobe, gar nicht bekannt, entweder, weil sie vergessen wurden oder weil sie auf ein Textgenre beschränkt sind, das nicht jede*r kennt und das damit wiederum nicht repräsentativ ist. Denn ein weiteres Ergebnis der Studie war, dass der Anteil an nicht gekannten Ausdrücken mit häufigerem Zeitunglesen deutlich zurückging. Diejenigen, die nie Zeitung lesen, hatten in 86,9% der Fälle angegeben, einen Ausdruck nicht zu kennen, wohingegen die *nicht-gekannt*-Antworten bei denjenigen, die täglich Zeitung lesen, nur 69,6% aller Antworten ausmachten. Es stellt sich somit die Frage, ob die Datengrundlage nicht ausgeweitet und der Neologismenbegriff nicht revidiert werden sollte, wenn er de facto Wörter umfasst, die nach zehn Jahren nicht allgemein akzeptiert sind.

Ein anderer Vergleich zeigt, wie stark die Ergebnisse zu Bauweisen und Verhältnissen von Lexemen divergieren können. Bei einer Gegenüberstellung der

Wörterbucheinträge unter *H* und *T* des Duden 1996 und des Wahrig 1997 (Kirkness, 2001) sowie des Wahrig 2002 (Elsen, 2011b) ergaben sich keine besonders hohen Werte für Determinativkomposita, allerdings sehr hohe für Lehnwörter (Tab. 1).

Tabelle 1. Vergleich verschiedener Erhebungen nach Wortbildungsart, in % (Elsen, 2011b, S. 44, 161)

| | Duden (1996) in Kirkness (2001) | Wahrig (1997) in Kirkness (2001) | Wahrig (2002) in Elsen (2011b) | Elsen (2011b) Zeitung | Elsen (2011b) gesamt |
|---------------------|--|---|---|-----------------------------|-----------------------------------|
| ges. (absolut) | 40 | 486 | 569 | 509 | ~ 4600 |
| Komposition | 42,5 | 34,7 | 18,63 | 80,94 | 17,1–80,94 |
| Derivation | | 13,5 | 23,2 | 5,11 | 0,62–27,24 |
| Kürzung | 5 | 2,7 | 1,76 | 1,18 | 0,15–10,69 |
| Konversion | 7,5 | 1,6 | 1,41 | 5,11 | 0–16,11 |
| Rückbildung | | 0,2 | 0,35 | 0,59 | 0–1,39 |
| Kontamination | | 0,2 | | 0,39 | 0–6,73 |
| Bedeutungsveränder. | | | 0,18 | 2,55 | 0,78–28,03 |
| Fremdwortübernahme | 45 | 46,3 | 54,48 | 0,98 | 0,37–21,19 |

Das IDS-Projekt beziffert den Anteil der Anglizismen bei den Neologismen wiederholt auf 40 %, bei Hybridbildungen auf weitere 20 % (u.a. Herberg, 2004, S. 339). In Tabelle 1 stellen die beiden rechten Spalten im Vergleich dazu die Ergebnisse für neue Wörter rein auf die Zeitungssprache bezogen zusammen sowie die Bandbreite für alle Varietäten der Untersuchung (Elsen, 2011b, zuerst 2004). Hier sind die Werte für die Komposita und Lehnwörter diametral entgegengesetzt. Lemnitzer (2007, S. 96) fand ebenfalls weniger Anglizismen, in einem Auswahlkorpus von 100 Neologismen, das sogar eher „langweilige Beispiele“ gar nicht erst aufnimmt, 10 % rein englische Fremdwörter. Das heißt, eigentlich gibt es wesentlich mehr Komposita und damit weniger Fremdwörter. Liegt das daran, dass die deutsche Sprache doch etwas anderes als die Zeitungssprache ist? Die Auffächerung in der letzten Spalte der Tabelle lässt darauf schließen. Aber wir müssen auch die Aufnahmekriterien für Wörterbucheinträge beachten, die ja explizit an Wörterbuchbenutzer*innen ausgerichtet sind – und damit wieder nicht das genaue Bild der deutschen Neologismen wiedergeben, sondern verzerrte Zahlen. Die Verhältnisse im Neologismenwörterbuch spiegeln lexikographische Einschränkungen wider. Denn für die Wörterbuchmacher*innen sind fehlende Transparenz ein wichtiges Kriterium für die Aufnahme – das schließt die meisten Komposita aus – sowie mögliche Unsicherheiten bei Schreibung, Aussprache und Grammatik – das begünstigt wiederum Fremdwörter. Somit reflektieren die Zahlen die lexikographischen Einschränkungen, die sich nach Konsumentenbedürfnissen

und Möglichkeiten der Durchführbarkeit richten. Aus beiden Gründen sind solche Ergebnisse nicht repräsentativ für deutschsprachige Neologismen (Elsen, 2011b, S. 45).

Dies wird besonders deutlich, wenn die Ergebnisse für verschiedene Varietäten verglichen werden (Tabelle 2):

Tabelle 2. Möglichkeiten der Wortschatzerweiterung verschiedener Varietäten, in %, Ausschnitt (vgl. Elsen, 2011b, S. 163)

| Korpus | Chemie | Technik | Jugend | Werbung | Zeitung | Literatur | Kinderliter. |
|-------------------------|--------|---------|--------|---------|---------|-----------|--------------|
| N | 505 | 644 | 503 | 571 | 412 | 540 | 568 |
| Wortbildart. | | | | | | | |
| Komposition | 36,83 | 76,23 | 17,3 | 61,65 | 80,74 | 64,31 | 61,56 |
| Wortgruppenlexembildung | 13,07 | 20,96 | 0 | 9,63 | 3,34 | 0,37 | 1,65 |
| Derivation | 8,12 | 0,62 | 27,24 | 4,2 | 5,3 | 12,64 | 13,66 |
| davon Zusammenbild. | 0 | 0 | 0,6 | 0 | 0,76 | 1,12 | 1,2 |
| Präfixoidbildung | 0 | 0 | 5,17 | 0,35 | 0 | 1,3 | 1,95 |
| Suffixoidbildung | 0 | 0 | 1,19 | 0,18 | 0 | 0,19 | 0 |
| Konversion | 0 | 0 | 6,76 | 1,23 | 5,11 | 16,17 | 3,75 |
| Kurzwort | 10,69 | 0,31 | 6,56 | 0,18 | 1,18 | 0,19 | 0,15 |
| Bedeutungsveränderung | 1,39 | 0,78 | 28,03 | 1,4 | 2,55 | 1,49 | 2,1 |
| Fremdwort | 4,36 | 1,09 | 6,96 | 21,19 | 0,98 | 0 | 0,45 |
| Kontamination | 7,13 | 0 | 1,39 | 0 | 0,39 | 0,74 | 4,95 |
| Kunstwortbildung | 17,43 | 0 | 0 | 0 | 0,2 | 0,19 | 7,66 |

Es zeigt sich, dass jede Varietät ein eigenes Profil aufweist. Im Jugendwortschatz sind besonders viele neue Wörter durch Derivation und Bedeutungsveränderung entstanden, in der Sprache der Literatur durch Konversion, in der Chemiefachsprache durch Kunst- und Kurzwortbildung. Die Zeitungssprache hat die meisten Komposita und weniger als 1 % Fremdwörter bei den neuen Wörtern gegenüber der Werbung mit 21,19 % Fremdwörtern. Nun stimmt es zwar, dass ein Wort in einer deutschsprachigen Zeitung Teil der deutschen Sprache ist. Aber es gibt auch Wörter, die dazu gehören, aber nicht unbedingt (oft genug) in der Zeitung stehen. Die Zeitungssprache als Gebrauchssprache bildet nur einen Ausschnitt aus den Sprachformen des Deutschen ab. Sie gehorcht eigenen Regeln und verfolgt eigene Ziele, die nicht für die gesamte deutsche Sprache gelten. Das ist einer der Gründe, warum verschiedene Erhebungen von Neologismen zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen. Deswegen dürfen Zeitungssprache und Standardsprache auch nicht gleichgesetzt werden, wenn es um statistische Werte zu Wortgebrauch, Fremdwortanteilen bzw. Produktivität von Morphemen oder Wortbildungsarten geht.

Eben zu den Varietäten und unterschiedlichen Texttypen wären weitere Erhebung nötig, die den angedeuteten Unterschieden weiter nachgehen und auch die „Lebigkeit“ einzelner Wörter in Abhängigkeit von Faktoren wie Semantik, Wortbildungsart, Wortart, Text etc. untersuchen. Denn offenbar bilden gerade sie die Quelle für Neologismen „ein sehr charakteristisches Phänomen von Neologismen [ist] ihre gruppensprachige und domänenspezifische Geltung“ (Munske, 1993, p. 493).

Zusammengefasst kann festgestellt werden:

- Die Ergebnisse verschiedener Wörterbuchprojekte unterscheiden sich.
- Die Ergebnisse verschiedener Wörterbuchprojekte und lexikologischer Untersuchungen unterscheiden sich.
- Die unterschiedlichen Ergebnisse sind auch auf verschiedene Definitions- und Aufnahmekriterien zurückzuführen, z.B. keine Namen, nur einige Determinativkomposita, vor allem Fremdwörter aufzunehmen vs. wirklich alle neuen Wörter.

Schluss

Die Ergebnisse zu verschiedenen Varietäten und Textsorten zeigen ein wenig homogenes Bild der Neologismenlandschaft, das von Unterschieden in Gebrauchssituation und Funktionen geprägt ist, aber auch von unterschiedlichen Untersuchungsaufgaben und Aufnahmekriterien. Hier entweder bewusst differenzierte Ergebnisse oder aber mehr Einheitlichkeit zu gewinnen setzt wesentlich mehr Daten, aber auch Abstimmung zwischen Studien und Definitionen voraus sowie grundsätzlich mehr Diskussion. Von Fortschritten in Methodik und Theorie sind wir daher noch weit entfernt.

References

- Androutsopoulos, J. (2005). „... und jetzt gehe ich chillen“: Jugend- und Szenesprachen als lexikalische Erneuerungsquellen des Standards. In L. Eichinger, & W. Kallmeyer (Eds.), *Standardvarietäten: Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?* (pp. 171–206). Berlin, New York: De Gruyter.
- Augustyn, R. (2010). Neologismen in Science-Fiction – eine kontrastive Analyse der Übersetzungsverfahren am Beispiel des Romans „Revenge of the Sith“. *Lublin Studies in Modern Languages and Literature*, 34, 35–50.
- Bizukojć, K. (2011). *Neue Nominalkomposita in deutschen Newsletter-Texten*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Die Wortwarte*. Lothar Lemnitzer, Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Retrieved February 14, 2020, from www.wortwarte.de.
- Duden (2013, 2017, 2020). *Die deutsche Rechtschreibung* (26th., 27th., 28th. ed.). Berlin: Dudenverlag.
- Digitales Wörterbuch der Deutschen Sprache*. Retrieved February 12; May 13, 2020, from <https://www.dwds.de>.
- Elsen, H. (2007a). Die Aufgabe der Namen im literarischen Text. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 147, 151–163.

- Elsen, H. (2007b). Die Wortbildung der Eigennamen in fiktionalen Texten. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 148, 184–197.
- Elsen, H. (2008a). Die sprachliche Gestaltung phantastischer Szenarien – die Rolle der Namen. *Muttersprache*, 118(2), 97–106.
- Elsen, H. (2008b). *Phantastische Namen. Die Namen in Science Fiction und Fantasy zwischen Arbitrarität und Wortbildung*. Tübingen: Narr.
- Elsen, H. (2011a). Das besondere Funktionsspektrum der Wort(neu)bildung in der phantastischen Kinderliteratur. In H. Elsen, & S. Michel (Eds.), *Wortbildung im Deutschen zwischen Sprachsystem und Sprachgebrauch. Perspektiven – Analysen – Anwendungen* (pp. 211–223). Stuttgart: ibidem.
- Elsen, H. (2011b). *Neologismen. Formen und Funktionen neuer Wörter in verschiedenen Varietäten des Deutschen* (2nd ed.). Tübingen: Narr.
- Elsen, H. (2013). *Wortschatzanalyse*. Tübingen, Basel: Francke.
- Elsen, H. (2016). *Einführung in die Lautsymbolik*. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- Elsen, H. (2018). Some names are more equal than others. The sound symbolic value of new names. *Cahiers de lexicologie et normes*, 113(2), 79–94.
- Elsen, H. (in press). German neologisms: what's going on, what's going wrong? *Neologica* 15. *Etat de la recherche européenne sur la néologie: problèmes théoriques et terminologiques coordonné par Vincent BALNAT et Christophe GERARD*.
- Elsen, H., & Dzikowicz, E. (2005). Neologismen in der Zeitungssprache. *Deutsch als Fremdsprache*, 2, 80–85.
- Elsen, H., & Kodantke, A. (2021). *Neologismen aus lexikographischer und lexikologischer Sicht – eine empirische Untersuchung*. Manuscript submitted for publication.
- Elsen, H., & Schlipphak, K. (2015). Word-formation in first language acquisition. In P. O. Müller, I. Ohnheiser, S. Olsen, & F. Rainer (Eds.), *Word-Formation III. An International Handbook of the Languages of Europe* (pp. 2117–2137). Berlin: De Gruyter.
- Faulhaber, M., & Elsen, H. (2016). Neologismen in der Kosmetikwerbung. *Muttersprache*, 3, 193–207.
- Gierden Vega, C., & Hofmann, D. (2008). Wortbildung und Ad-hoc-Komposita: Typen, Implikationen und ihre möglichen Übersetzungen ins Spanische. In L. Eichinger, M. Meliss, & M. Vázquez (Eds.), *Wortbildung heute. Tendenzen und Kontraste in der deutschen Gegenwartssprache* (pp. 195–211). Tübingen: Narr.
- Herberg, D. (2004). Das Projekt „Neologismen der 90er Jahre des 20. Jahrhunderts“. In J. Scharnhorst (Ed.), *Sprachkultur und Lexikographie. Von der Forschung zur Nutzung von Wörterbüchern* (pp. 331–353). Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Herberg, D., Kinne, M., & Steffens, D. (2004). *Neuer Wortschatz. Neologismen der 90er Jahre im Deutschen*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Heyne, S., & Vollmer, B. (2016). *Innovation und Persuasion in der Presse. Eine komparative Korpusanalyse zur Form und Funktion von Neologismen*. Wiesbaden: Springer.
- Holz, L. (2009). *Untersuchungen zu Neologismen in der Tagespresse. Grundlagen, Erscheinungsformen und Funktionen*. Saarbrücken: VDM.
- Jesenšek, V. (1998). *Okkasionalismen. Ein Beitrag zur Lexikologie des Deutschen*. Maribor: Slavistično društvo.
- Kan, E. N. (2002). Kreative Wortschöpfungen der Fachlexik in Packungsbeilagen von Medikamenten. *Germanistisches Jahrbuch der GUS. Das Wort*, 77–92.
- Kinne, M. (1996). Neologismus und Neologismenlexikographie im Deutschen. *Deutsche Sprache*, 24(4), 327–358.
- Kirkness, A. (2001). Europäismen/Internationalismen im heutigen deutschen Wortschatz. In G. Stickel (Ed.), *Neues und Fremdes im deutschen Wortschatz. Aktueller lexikalischer Wandel* (pp. 105–130). Berlin, New York: De Gruyter.

- Krieg-Holz, U. (2005). *Wortbildungsstrategien in der Werbung*. Hamburg: Buske.
- Lemnitzer, L. (2007). *Von Aldianer bis Zauselquote. Neue deutsche Wörter. Wo sie herkommen und wofür wir sie brauchen*. Tübingen: Narr.
- Matussek, M. (1994). *Wortneubildung im Text*. Hamburg: Buske.
- Moulin, C. (2018). Ludicity in lexical innovation (II) – German. In S. Arndt-Lappe, A. Braun, C. Moulin, & E. Winter-Froemel (Eds.), *Expanding the Lexicon: Linguistic Innovation, Morphological Productivity, and Ludicity* (pp. 261–285). Berlin, New York: De Gruyter.
- Munske, H. H. (1993). Wie entstehen Phraseologismen? In K. J. Mattheier, K.-P. Wegera, W. Hoffmann, J. Macha, & H.-J. Solms (Eds.), *Vielfalt des Deutschen. Festschrift für Werner Besch* (pp. 481–516). Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Niemann, C., & Müller, S. (2010). Ein Tag sagt mehr als tausend Worte? – Kreatives Potenzial und Neotags in Tagging-Systemen. In J. Bermann, & P. Danowski (Eds.), *Handbuch Bibliothek 2.0* (pp. 63–85). Berlin, New York: De Gruyter.
- Online-Wortschatz-Informationssystem Deutsch (OWID)*. Retrieved February 2; May 13; November 3, 2020, from www.owid.de.
- Peschel, C. (2002). *Zum Zusammenhang von Wortneubildung und Textskonstitution*. Tübingen: Niemeyer.
- Quasthoff, U. (2007). *Deutsches Neologismenwörterbuch. Neue Wörter und Wortbedeutungen in der Gegenwartssprache*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Schüler, A. (2016). *Neologismen in der Science Fiction. Eine Untersuchung ihrer Übersetzung vom Englischen ins Deutsche*. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.
- Siebold, O. (2000). *Wort – Genre – Text. Wortneubildungen in der Science Fiction*. Tübingen: Narr.
- Steffens D. (2017). Von Pseudoanglizismen und Kurzzeitwörtern. *Sprachwissenschaft*, 42(3), 275–304.
- Steffens, D., & al-Wadi, D. (2015). *Neuer Wortschatz. Neologismen im Deutschen 2001–2010: Vols. 1–2*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Tanner, J. (1993). Kulinarische Neologismen in der deutschen Gegenwartssprache. In A. Wierlacher (Ed.), *Kulturthema Essen. Ansichten und Problemfeld* (pp. 269–277). Berlin: Akademie Verlag.

